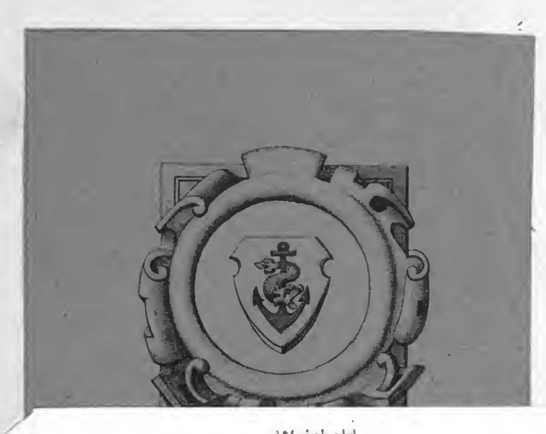
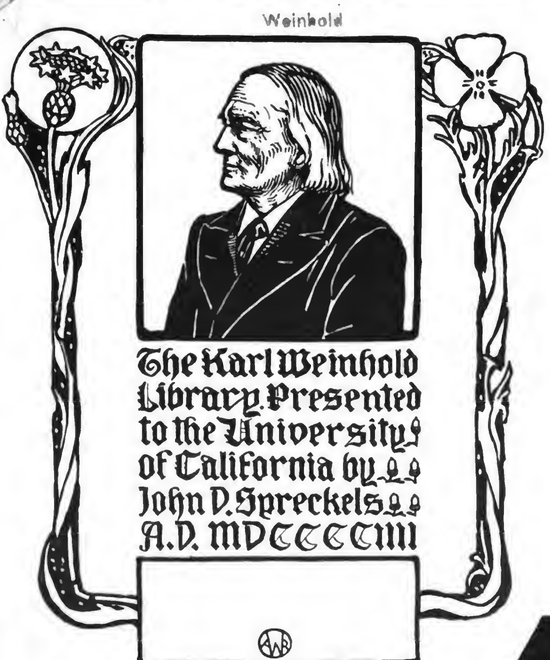





Weinhold


The Karl Weinhold
Library Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIIII

K. Weinhold.

Schlesiens Antheil

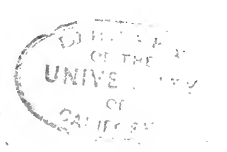
an

deutscher Poesie.

Ein Beitrag zur Literaturgeschichte

von

August Kahlert.



Was auch als Wahrheit oder Fabel
in tausend Büchern dir erscheint,
das Alles ist ein Thurm zu Babel,
wenn es die Liebe nicht vereint.
Göthe.

Breslau,
bei August Schulz u. Comp.
1835.

Gedruckt bei M. Friedländer in Breslau.

Uebersicht des Inhalts.

I.

Rechtfertigung des eingenommenen Standpunctes. — Uebersicht der Quellen zur Geschichte schlesischer Poesie.

II.

Aelteste Zustände, bis 1300. — Deutsche Ritter- und Minnepoesie. — Schlesischer Sagenkreis: Tatarschlacht, die heil. Hedwig, Herzog Heinrich II. — Andre schlesische Volkssagen. Der Sagenkreis des Rübenzahl. — Beitrag Schlesiens zur deutschen Minnepoesie durch Heinrich IV. von Pressela. — Bildung des Volks durch die Geistlichen.

III.

Zeitraum von 1300—1600. — Blick auf die schlesische politische Geschichte. — Deutsche Meistersängerpoesie. — Spuren wissenschaftlicher Bildung in Schlesien. — Schlesische Gelehrte des 15ten Jahrhunderts: Otto, Hofmann, Cantius u. s. w. — Eschenloer. — Lateinische Poesie: Corvinus, Sauermann u. s. w. — Eintritt der Reformation in Schlesien. Ihre Begünstigung und Wirksamkeit. — Mystische Richtung neben der streng-dogmatischen. — Gedeihen der Schulen. Trotzendorf. — Breslau's Blüthe. Rhediger. — Lateinische Dichter in großer Zahl: Frenzel, Adam, Agricola, Reusner, Seccerwitz u. s. w. — Deutsche Poesie, eingetheilt in: Kirchenpoesie, Meistersängerei, Volkspoesie. — Kirchenlied: Moiban, Weiß, M. Liebig u. s. w. bis Heermann. — Meistersängerei: A. Puschmann, C. Freudenbergk. — Theatergeschichte: Schulactus; Volksschauspiele. — Rätel, Calagius u. s. w. — Romanhafte Schilderungen: Irenäus, Seiler, Knoblauch. — Begriff des Volksliedes. — Rhedigerscher Codex. Spottlieder. Lieder der Volksfeste. Zerstreute Spuren. Uebergang zur deutschen Gelehrtenpoesie. —

IV.

Zeitraum 1600—1740. — Die schlesischen Dichter behaupten sich als herrschende Schule in ganz Deutschland. — Charakter dieser Schule. Gelehrtenpoesie, woraus die Gelegenheitsdichterei entspringt. Ihr Verhältniß zur früheren im Volke wurzelnden Poesie. Ihre geschichtlich-causale Nothwendigkeit. — Der Inhalt tritt zurück, die Form herrscht und bildet sich mit der Sprache durch ausländische Hülfsmittel aus. — Drei Schulen werden nach einander sichtbar.

A. Opitz. Nähere Würdigung seines Verhältnisses zur deutschen Bildung. — Haupteintheilung des dichterischen Vorrathes seiner Schule: Weltliche Poesie und kirchliche. Zeitgenossen Opitzens: Reuter, Schwartzbach, Schröer. Nachfolger: Andr. Scultetus, Tscherning, Caldenbach, W. Scherffer, Mühlfort; — Beschreibende Poesie: Mauersberger, Fr. Scholtz, Fechner. — Epigramm: Logau. — Prosaist: Butschky. — Dramatische Poesie: Andreas Gryphius.

B. Lohenstein und sein Anhang. — Hoffmannswaldau. Abschatz. M. Hanke. P. Winkler. Titius. G. Wend. — Rückblick auf die schles. politische Geschichte und ihren ungünstigen Einfluß auf dichterische Thätigkeit.

C. Neukirch's Schule. — Pfeffer. Männling. Chr. Gryphius. Scharf. Stieff. B. Hanke. Stolle. v. Tschammer. — Hirschberger Poetenklubb: Stoppe, Lindner, Glafey. Volkmar. — Semper. Epiker: Lehms. Sommersberg. — Drama: Hallmann. Allgemeine Theatergeschichte. Singspiel. Schindel.

Kirchenpoesie des ganzen Zeitraums: Apelles v. Löwenstern, David Böhm, Scheffler, Kühlmann, Knorr v. Rosenroth, K. Neumann, Neunherz, Schmolke, als besonders hervorragend bezeichnet. Außer ihnen noch Viele durch Einzelnes verdiente Kirchendichter: als v. Czepko, v. Schweinitz, v. Assig u. s. w.

Vorbereitung einer besseren Zeit: Chr. Günther. — Allg. Betrachtungen.

V.

Zeitraum von 1740—1806. — Politische Veränderung. Einfluß der preußischen Verwaltung auf Schlesiens Geisteszustand. — Blick auf die neuerwachende Poesie der Deutschen.

Ungünstige Periode in Schlesien von 1740—1770. — G. E. Scheibel. Belach. — Tralles. Crausen. — Kirchenlied: Basch, Liebich, Kluge. — Stöckel (Epiker). — Schlesier im Auslande: Burrmann, Karschin, Patzke, Kuh. — Brochürenwesen. Reisebeschreibungen. Journale. — Gelehrte: Arletius, Klose. — (1770—1795) Geschmacksbildung durch Garve und Hermes gefördert. Hoyms Verwaltung. — Volksthümliche Zeitschriften. — Schummel (Roman.) — Lyriker: Bürde, Fabri, Splittegarb; — Kirchliche Poesie: Hillmer. Oswald. — Romanschreiber neben Hermes und Schummel. Ausländer: Feßler, Rahmel; Inländer: v.

Wallenrodt u. s. w. — Theater: Stranizky. Aeußere Theatergeschichte Breslau's. Die deutsche dramatische Literatur in ihrer Blüthe. Beiträge dazu liefern die Schlesier: Stephanie, Möller, Grüner, Schubert u. s. w. — Lessing in Breslau. — Fleck. — Literator: Flögel. — (1790—1805) Mittelpuncte geistiger Betriebsamkeit, wie früher Arletius und Klose, dann Hermes und Garve, jetzt Manso und Fülleborn. — Charakter der spätren schlesischen Dichter.

VI.

Zeitraum von 1806—1835. — Politische Stürme. Erhebung des Volksgeistes. Ausbreitung der in Schlesien entkeimten dichterischen Talente in Deutschland und allmähliches Verschwinden provinzieller Eigenthümlichkeit. —

Lyrische Poesie: v. Eichendorff, K. Schall, Riemer, A. Franz, v. Holtei, E. Pohl, v. Zedlitz, Manfred, Kopisch, Geisheim, Grünig, Förster u. s. w.

Epische: P. Fr. Kanngießer, van der Velde, Weißflog, Contessa, Wachsmann, Häring, Suckow, Laube, Kosmeli, C. Lessing, Henr. Hanke.

Dramatische: Contessa, Sessa, Schall, Raupach, v. Holtei, Häring, v. Eichendorff, W. Menzel, v. Zedlitz.

Kritik: W. Menzel, Schubart. — Ausländer des 19ten Jahrhunderts in Schlesien: Wachler, Steffens, Büsching, Hagen, Passow (Gelehrte). — Neubeck, Schink, v. Heyden, v. Gaudy, Witte, Kannegießer, Hoffmann v. Fallersleben.

Rückblick auf das Ganze. — Das heutige Verhältniß der Poesie zur Welt. — Schluß. —

Namensverzeichniß.



I.

Einleitung.

Der Genius der Poesie durchzieht flüchtigen Fußes die Welt, an den einzelnen Wohnplätzen der Völker, oft beinahe launenhaft verweilend, um eben so schnell andere heimzusuchen, überall den Segen des ewigen Geistes, der der Urquell von Allem ist, zu dem Alles zurückkehrt, als ein theures Vermächtniß hinterlassend. Seine Spuren aufzusuchen und festzuhalten, um sie insgesammt in der Einheit des höheren Bewußtseyns zu vereinigen, ist die Aufgabe desjenigen Forschers, dem es um etwas Höheres, als um eine möglichst treue Feststellung von geschichtlichen Daten zu thun ist, und er löset dieselbe in der Darstellung entweder der besonderen, oder der sich zur allgemeinen ausbreitenden Literaturgeschichte. Solches Thun wird mehr und mehr beherzigen lassen, daß die einzelne, für unbedeutend geltende Erscheinung ein wesentliches Glied jener großen Kette ausmache, deren Anfang und Ende kein sterbliches Auge schaut; es wird dem Einsichtigen zurückrufen, daß sich die Natur des Wechsels, die sich in dem Gebiete der Sinnenwelt geltend macht, in der Sphäre geistiger Betriebsamkeit wiederhole, daß Werden, Blühn und Vergehn fortwährend, im Einzelnen wie im Ganzen, einander bedingen, und ihm hieraus zugleich den Trost erzeugen, daß das geistige Phänomen eben so wenig vergehe, als dasjenige, dessen Substanz Staub heißt, welchen der Wind verweht, aber nicht vernichtet.

Wer nun die Geschichte der deutschen Nationalliteratur aufmerksam verfolgt, nimmt wahr, daß die Poesie abwechselnd in den verschiedensten Theilen des weiten Deutschlands geblüht habe. Die Poesie ist, wie in Europa, so in Deutschland selbst herumgewandert.

Ein äußerer Vereinigungspunkt deutscher Volkseigenthümlichkeit, wie ihn andre europäische Völker in ihren Hauptstädten hatten, hat nie existirt. Der deutsche Literaturhistoriker hat also, wie früher Abbt, kürzlich der geistreiche Gervinus [1]) richtig bemerkten, die provinziellen Literaturgeschichten, die Eigenthümlichkeiten der einzelnen deutschen Volksstämme zu erforschen, und je mehr jeder einzelne Literator sein Streben umgränzt, desto eher wird er dem Ganzen nützen. Manche haben dies gethan, Viele aber begnügen sich, unvorbereitet genug, mit oberflächlich-encyclopädischer Darstellung des Allgemeinsten, mit Wie-

1) S. Zur Geschichte deutscher Nationalliteratur von Dr. G. G. Gervinus Heidelberg, 1834. S. 63 u. 64.

derholung des hundertmal Gesagten; dies fruchtet allerdings wenig. Der heutige Standpunkt der Wissenschaft fordert den Einzelnen auf, sich auf Monographieen zu beschränken, damit ihn sein Stoff nicht erdrücke. Die Philosophie ist zur Einsicht gekommen, daß zunächst durch Bereicherung des positiven Wissens, wodurch der historische Weg geebnet wird, Fortschritte in der menschlichen Erkenntniß möglich sind, nachdem in den Naturwissenschaften sich dies zu bewähren, niemals aufgehört hatte. Welchen Standpunkt nun aber der Darsteller einzunehmen sich veranlaßt fühle, immer wird er sich gewisse Gränzen zu stellen haben, wenn er nicht in das Ungemessene ausschweifen, und seine Wirkung aufheben will.

Vor Mißverständniß werden hier die Bemerkungen schützen, womit wir begonnen. Alles Aufhäufen von Materialien, auch in der Literaturgeschichte, kann nur als Vorarbeit zur Ziehung von Resultaten zu betrachten seyn. Wir sollen uns ihres Verhältnisses zum Ganzen bewußt werden.

Ein gedankenloses Haften am Kleinlichen und Unbedeutenden, das Alterthümler sich oft haben zu Schulden kommen lassen, schreckt oft mehr ab, als daß es zu weitrer Forschung anregen sollte. Die Einen aber sind mehr für Zergliederung des Einzelnen, die Andern mehr für Entwickelung des organischen Zusammenhanges geboren. Jene Vorarbeitenden schaffen die Data herbei, diese aus der Vogelperspective Blickenden ziehen das Facit. Gehen nun jene zuweilen in der todten Masse unter, schweifen diese in gehaltlosem Schematismus aus, so bestätigt sich hier nur die alte Erfahrung, daß im Leben Stoff und Geist sich gegenseitig bedingen müssen.

Hiermit sind die Pflichten dessen, der sich die Darstellung irgend eines Zweiges der Literaturgeschichte zur Aufgabe gemacht hat, angedeutet, und zugleich die allgemeinen Grundsätze, die bei der hier zu gebenden Darstellung dessen, was eine einzelne Provinz Deutschlands für Poesie gethan, geleitet haben. Schlesien, der östlichste Erdstrich, in welchem das Deutsche Landessprache ist, hat so viele Söhne geboren, deren Namen die deutsche Literaturgeschichte zu bewahren hat, daß sich jene Arbeit in Bezug auf das Land wohl der Mühe lohnt. Gleichwohl herrscht hier neben der Absicht, eine Darstellung der Entwickelung und Schicksale der poetischen Literatur in Schlesien zu geben, (was die beiläufige Würdigung auch dessen verlangen wird, was Ausländer, in Schlesien lebend, für das Land gethan), noch die Absicht, nachzuweisen, was in Schlesien geborene Schriftsteller in der Poesie geleistet, gleichviel, wo sie sich meistens aufgehalten haben, wobei endlich die, den Zusammenhang erläuternden Andeutungen nicht fehlen dürfen, und die Entwickelung des geistigen Zustandes in Schlesien uns leiten muß.

Diese unsere Aufgabe wird vielleicht nicht ohne Mißbilligung bleiben, da Einige der Ansicht seyn könnten, es sei am Ende gleichgültig, wo der Dichter geboren, dagegen allein wichtig, wo er gebildet, angeregt worden sei. Allein man erwäge vor Allem, daß, da man nun doch einmal Gränzen stellen muß, es wichtiger erscheine, die Natur des poetischen Talentes, das in der Nationalität liege, nachzuweisen, als

genau den Vorrath dessen aufzuzählen, was zufällig innerhalb der Gränzen des Landes geleistet wurde. Der alte Spruch: „Poëta non fit, sed nascitur,“ kömmt uns zu Hülfe. Den Keim zum Dichter bringt derselbe schon bei der Geburt auf die Welt. Zeit, Verhältnisse, Geschick mögen ausbilden, nicht den Mangel ersetzen. Schlesien aber hat in der That von jeher poetische Talente in das Ausland gesandt, welche anderwärts segensreich und befruchtend gewirkt haben, — Aufforderung genug für die, denen etwa die schlesische Volkseigenthümlichkeit beachtenswerth erscheint, die zerstreuten Blüthen zu einem Kranze zu sammeln. Breiteten doch einst niederländische Tonsetzer in Italien den Sinn für Tonkunst aus, und brachten Wirkungen hervor, die man lange bewunderte, bis erst spät die Welt auf die Urquelle aufmerksam gemacht wurde. Aehnlicher Beispiele giebt es viele. Für die Literärgeschichte ist nun aber, die Stammverwandtschaft der Dichter aufzusuchen, wichtig, wie bereits mit Berufung auf Gervinus oben angedeutet ward, für den Landsmann erfreulich, und zum Selbstgefühl ermunternd.

Der Zweck, der uns hauptsächlich leiten soll, ist hoffentlich hierdurch einigermaßen gerechtfertigt. Wir werden uns auf kein bloßes Verzeichniß von Namen, mit literärischen Notizen versehen, beschränken dürfen. Dies gehört nur für literärisch-statistische Werke, wie z. B. Meusel's „gelehrtes Deutschland.“ Einmal werden wir zu zeigen haben, wie in Schlesien der poetische Sinn sich allmählich entwickelte, und in welchem Maße des Landes Söhne an der gesammten deutschen Entwickelung Theil nahmen, in welchem Verhältniß die Thätigkeit Schlesiens zu der Gesammtthätigkeit Deutschlands steht. Die partikuläre Literärgeschichte werden wir also, in der universellen aufgehend, darstellen. Sodann aber können wir uns nicht darauf einlassen, Vollständigkeit im weitesten Sinne zu erstreben; denn es bietet sich dessen zu viel, was für die Gesammtheit unwichtig bleibt, und als unnützer Ballast erscheint. Darum wird uns Kritik obliegen, die uns vor dem Schein der Willkühr sichere. Hoffentlich aber nichts Wesentliches wird übersehen bleiben.

Die Gränzen dieser Schrift untersagten die Befriedigung eines Wunsches, der sich sehr natürlich aufdrängte; dies ist kein Andrer, als: die einzelnen kritischen Andeutungen mit Beispielen der hierhergehörigen Verfasser zu belegen. Ob diese Schrift aber nur der Vorläufer einer sich daran schließenden Anthologie der angegebenen Art seyn soll, wozu sich das reichhaltigste Material darbietet, wird von dem Grade der Theilnahme abhängen, welche ihr gegönnt werden wird.

Es ist endlich noch übrig, Etwas über die Quellen, die bei der Darstellung der Geschichte schlesischer Poesie zu Gute kommen, zu sagen. Eine genügende Darstellung der gesammten schlesischen Literaturgeschichte giebt es nicht, zerstreuter trefflicher Abhandlungen, lexikographischer Sammlungen über einzelne Zweige eine Menge. Von älteren Schriften, die sich mit schlesischen Dichtern befassen, nennen wir:

Joh. Chr. Kunkel de Silesiorum in Poësi praestantia. Lips. 1698. 4.

G. Scultetus de Hymnopoeis Silesiorum. Viteb. 1711. 4.

Gottl. Klugii Hymnopoeorum Silesiorum Decades IV Vratisl 1751—55. 8.

Erdmannus Neumeister de Poëtis germanicis hujus Seculi etc. Lips. 1695. 1706. 4.

Joh. David Matthaei de Poëtis Silesiác arte et gentibus nobilibus. Lignic. 1732. Fol.

Sigism. Johnii Parnassus Silesiacus, Centuriae II. Vratisl. 1728. 29. 8. (ein Buch, das, wenn man die große Einseitigkeit der Urtheile, und die Rücksichtsnehmerei des Verfassers übersieht, viele schätzbare Notizen bietet.)

Lieffmann de Fanaticis Silesiorum et speciatim de Quirino Kuhlmanno. Viteb. 1698. 1715. 4. (eine Dissertation voll rühmlichen Fleißes.)

Ebert's Schlesiens hoch- und wohlgelehrtes Frauenzimmer. Breslau 1727. 8.

Ferner sind viele für uns brauchbare Notizen in vielen, allgemeineren Stoff behandelnden Werken zerstreut; wovon nur einige hier angeführt werden mögen.

Joh. Henr. Cunradi Silesia togata. (Lignic. 1706. 4.) wegen statistischer Notizen über 1500 schles. Gelehrte bis zum Jahre 1680 sehr wichtig, zu verbinden mit Leuschner's Spicilegien dazu. (Hirschberg 1774—81. 4.)

Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens, Schweidnitz, von 1734—39 (von Scharf in hohem Alter begründet, von Schwerdtner fortgesetzt.)

Chr. Runge Miscellanea I—IV (1712—1717); dessen Notitia Historicorum etc. ed. Klose (Breslau 1775).

Mart. Hanckii Sched. de Silesiis eruditis indigenis etc. Lips. 1702—1707. 4.

Theodor Krauses Vergnügung müßiger Stunden (Lpzg. 1713—25) 29 Thle. 8.

Klose: Von Breslau. Documentirte Geschichte 2c. Breslau 1781—83).

Nicolaus Henel v. Hennefeld Silesiographia. Francof. 1613. 4. (von dem Verfasser vermehrt, von Mich. Joseph Fibiger, Lpzg. 1704, 2 Thle., neu edirt.)

C. Conrad Streit's: Alphabetisches Verzeichniß aller im Jahre 1774 in Schlesien lebenden Schriftsteller. Bresl. 1776. 8.

Schummels Breslauer Almanach. Bresl. 1801. 8.

J. G. Thomas Handbuch der schles. Literaturgeschichte. Hirschberg 1824. (enthält viele, aber ungemein verworrene und unsystematisch geordnete Notizen).

C.J.A. Hoffmann: die Tonkünstler Schlesiens. Bresl. 1830. 8.

Hoffmanns v. Fallersleben Monatschrift von und für Schlesien 12 Hefte. Breslau 1829. (Leider nur ein Jahrgang; enthält genaue und schätzbare Notizen über viele, früher und heute in Schlesien lebende Autoren.) Daran schließt sich:

C. W. Springauf: Schlesiens Dichter im 19ten Jahrhundert. Breslau 1831. 12. (Hoffmann und Springauf nehmen die in

Schlesien lebenden Ausländer mit Uebergehung der im Ausland lebenden Schlesier auf, Ersterer nimmt noch die Literatur der Einzelnen, Letzterer nur die chronologischen, Standes und Wohnortsangaben mit. Kritik wird in Beiden nicht geübt; die Angaben sind mit vielem Fleiße gesammelt.)

Raßmann's Pantheon (1823) und Liter. Handwörterbuch, (1826), sind, wie auch Meusel's „gelehrtes Deutschland" (1796—1834) und

H. Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten (1816—21, 6 Bde.) wenn auch mit nöthiger Vorsicht benutzt worden.

Viele schlesische Zeitschriften: z. B. die Bunzlauer Monatschrift (1774 mit geringer Unterbrechung bis 1818) Fülleborns Breslauischer „Erzähler" Bresl. (1800—1810), Streit's Schles. Provinzialblätter (Bresl. 1785—1835) sammt der damit verbundenen „literar. Beilage," Büsching's: „Wöchentl. Nachrichten für Freunde des Mittelalters, (Bresl. 1816—19) wiesen auf manche Einzelnheiten hin; namentlich sind die Schles. Provinzialblätter für unsern Zweck sehr wichtig. — Verschiedene Monographieen, Lebensbeschreibungen, Vorreden, Lobreden, ersparen wir uns hier aufzuzählen, die nöthigste Berufung mag an seinem Orte Statt finden. Am Schwierigsten ist es, die biographischen Notizen über die Lebenden zu sammeln, obgleich diese Darstellung von manchem bereitwilligen Entgegenkommen unterstützt wurde. — Endlich stand auch noch handschriftlicher Hülfsvorrath zu Gebot. Außer einigen Chroniksnachrichten, denen die Unwissenschaftlichkeit der Verfasser den Werth raubt, und den trefflichen nachgelassenen handschriftlichen Notizen des gelehrten Breslauschen Schulrektors S. G. Klose, deren Benutzung der zeitige Besitzer, Herr G. R. Oelsner in Breslau verstattete, ist ein Manuscript des verstorbenen Regierungsrathes J. G. Peucker, eines ungemein fleißigen, hier und da vielleicht zu ängstlichen Sammlers, dankbar zu erwähnen. Letzteres enthält Nachrichten über alle schlesischen Schriftsteller von ältester Zeit bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts, und ist immer eine gute Quelle für Alle, die mit uns verwandtes Streben haben. Die Nachrichten sind darin nicht chronologisch, sondern alphabetisch geordnet. Pünktlichkeit der Angaben ist meistens beobachtet und das Ganze, obgleich mit dem Nachtrage beiläufig 600 Seiten stark, sehr deutlich geschrieben. Das Manuscript ist im Besitz der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Was auch bei Peucker's Arbeit, die sich übrigens zunächst mit geborenen Schlesiern befaßt, — die in Schlesien lebenden Ausländer stehn im Anhange — die Herausgabe erschweren würde, ist, daß ohne alle und jede Sonderung, das Beste wie das Schlechteste aufgenommen worden. Mit der literaturhistorischen Vollständigkeit ist es immer eine mißliche Sache. Je mehr die Welt zu Ansprüchen sich berechtigt hält, desto mehr sucht sie billig in dem Vorrath der Vergangenheit Spreu vom Weizen zu sondern, und strebt nach encyklopädischer Uebersicht des Wissenswerthesten; daher weitläufigen Werken jener Art, wie das Peucker'sche, wo man das Schlechte mit dem Guten in den Kauf nehmen muß, wenig Theilnahme wird. Indessen haben dieses Umstandes ungeachtet: J. G. Peucker's „Kurze biographische Nachrichten von

den vornehmsten Gelehrten vor dem 18ten Jahrhundert (Grottkau 1788. 8.) sich ziemlich selten gemacht.

So manches treffliche Hülfsmittel uns nun auch bei dieser Darstellung begleitet, so bleiben besonders bei unserm Zwecke, der mehr als flüchtige Bekanntschaft mit den Dichtungen selbst erfordert, die Werke der Dichter, so weit sie erreichbar, immer die Hauptsache, und nur in wenigen Fällen darf und muß auf fremde Autoritäten, seien dies auch namhafte, gebaut werden. Manches Unzugängliche, dem eben nirgend Bedeutung zugelegt wird, wird getrost übergangen werden können.

Mehr als Uebersicht (auf die nöthigsten Nachweisungen gestützt) des Wichtigsten, kann diese Schrift, die zu ähnlicher, ausführlicherer Arbeit anregen will, nicht geben. Manches mag aus Unbekanntschaft, Vieles muß den einmal ausgesprochenen Grundsätzen nach, hier wegbleiben.

Die Kritik bleibt vielleicht, ungeachtet die Liebe zur Poesie die größte Strenge empfiehlt, von dem befangenden Einfluß patriotischer Vorliebe hier und da nicht frei, aber auch nur letztere konnte seit Jahren die Beschäftigung mit einer Masse sehr ungleichen, oft unerfreulichen Materials versüßen, und wahr sagt Terenz andrerseits: „Nihil tam facile, quin difficile fiat, si invitus facias. Ohne alle Vorliebe, oder ohne allen Haß richtet, so oft Täuschung auch möglich ist, selten Einer, am wenigsten die Jugend, und zuletzt hat hier Göthe, wie fast immer, Recht, wenn er warnend ruft:

> O, ihr Tags= und Splitterrichter,
> splittert nur nicht Alles klein.
> Denn, fürwahr, der schlechtste Dichter
> wird noch euer Meister seyn.

Wo also endlich in Darstellung des Thatsächlichen, oder im Urtheile Berichtigung erforderlich seyn sollte, werde sie einer Schrift, die von jeder Anmaßung frei in die Welt tritt, wohlwollend zu Theil, der Mangel der Ausführung aber werde über der Aufrichtigkeit der Bestrebung entschuldigt.

II.

Schlesien, von Slaven bevölkert, lange unter polnischer Herrschaft stehend, und, auch als diese verschwand und freie Herzöge in dem Lande regierten (1163) polnischer Sitte, Sprache und Denkweise treu bleibend, hat nur langsam, insbesondre was Oberschlesien betrifft, deutsche Natur angenommen [1]). In Niederschlesien dagegen schlug sie am

---

1) Von den älteren um einzelne Theile der schlesischen Geschichte verdienten Gelehrten nennen wir Joachim Curäus, (Scherer, 1532—1574), Franz Faber (Köckritz, 1497—1565), J. v. Schickfuß (1574—1637), N. H. von Hennefeld (1582—1656) Fr. Lucä (1644—1708), Sommer von Som-

Ersten und feste Wurzel; daß deutsche Fortbildung des Volkes bis auf späte Zeiten in den verschiedenen Landestheilen nicht gleichmäßig wuchs, findet in der Theilung des Landes in viele kleine Fürstenthümer, gleich bei dem ersten Schritte zu selbstständiger Kraft, seinen ersten Grund. Ueber hundert Jahre freilich erhielten sich die kleinen Regenten neben einander, sich gegenseitig befehdend und beneidend, aber ihre Zahl wuchs, bis am Anfange des 14ten Jahrhunderts 17 Fürstenthümer in Schlesien vorhanden waren. Alle Einwohner litten unter ungeregelten Verhältnissen und der Willkühr wechselnder Machthaber, — Grund genug, Aenderung herbeizuführen. So bereitete sich vor, was fürs Ganze und die Einzelnen gleich wichtig war, daß Schlesien bei Böhmen Schutz suchte, welches längst einen Fuß im Lande hatte. Die vollständige Verbindung durch Kaiser Karl IV. (1355), so zwar, daß Böhmen nur in das Verhältniß eines Oberlehnsherrn zu Schlesien trat, woneben sich eine feste ständische Verfassung in letztrem ausbildete, enthielt zwar die förmliche Vereinigung Schlesiens mit Deutschland, ohne doch damit das Land auf gleiche Stufe der Bildung, wie andere Theile des Reiches, erheben zu können. Es ist in der That bewundernswerth, wie das in dieser Hinsicht Versäumte später geschehenermaßen hat eingeholt werden können. Das Land lag noch im Schlafe roher Barbarei, als im Süden und Westen von Deutschland bereits der Frühling der Poesie seine Blüthen ausstreute; der Uebergang zu niederer Gattung hatte hier längst begonnen, als Schlesien zu erwachen anfing, und sich gegen die von Deutschland hereindringende Cultur nicht länger sträubte. Ein Blick auf das, was bis dahin in Deutschland für Poesie geschehen war, ist hier wohl am Orte.

Die ersten Anfänge aller Poesie sind epischer Natur. Aus der Sage, aus dem tiefsten heiligsten Seelenleben des Volkes entwickelt sich das nationale Epos. Diesem Standpunkte gehören die riesenhaften Werke: das Heldenbuch und die Niebelungen, an, durch welche sich ein ostgothisch-lombardischer, ein burgundischer Sagenkreis zieht. Darauf drängt sich der Fabelkreis Karls des Großen nicht minder in andre

---

mersberg (1698—1756), Martin Hanke (1630—1709), so wie Peter Eschenloer († 1481), Nicolaus Pol (1564—1632), Georg Thebesius, (1636—1688). — In späterer Zeit haben die Bemühungen von F. W. Pachaly, S. B. Klose, v. Klöber, Kausch, Bandtke, treffliche Vorarbeiten geliefert. Viele kleine Handbücher schlesischer Geschichte z. B. von Hensel (3te Auflage Bresl. 1813), Günter (das. 1802), Sternagel (das. 1802—1806), sind durch K. A. Menzels „Geschichte Schlesiens" Breslau 1809 2 Bände 4. verdrängt worden. Dieses Werk, sollte es auch, was historische Forschung betrifft, heutigen Ansprüchen nicht mehr genügen, wird immer in Bezug auf Behandlung des Lehrstoffs ausgezeichnet bleiben. Es ist dies so sehr der Fall, daß das Werk überhaupt ein Muster historischer Schreibart abgeben kann, und um so höher anzuschlagen, als gerade die lebenskräftige Sprache, die darin herrscht, in Tagen der Erniedrigung erhebend und begeisternd gewirkt hat. Unter den nachfolgenden Darstellungen schles. Geschichte von Harnisch (Bresl. 1820), A. Otto (das. 1834), K. G. Hoffmann (6 Bde. Schweidnitz 1831) tritt das Handbuch von M. Morgenbesser (zuerst Breslau 1829. 8.) als für den allgemeinsten Bedarf zweckmäßig eingerichtet, hervor. — Die Materialien zu einer künftigen, auf tiefe Forschung gegründeten Darstellung liefert bereits das gelehrte Werk von G. A. Stenzel (Scriptores rerum Silesiacarum. Breslau 1835. 1 Bd. 4.)

europäische Nationen, als die deutsche. (Konrad v. Fleckes „Flos und Blankflos," Wolfram von Eschenbachs Wilhelm v. Oranse, Reinelt oder die Haimonskinder, u. s. w.) Ferner der morgenländisch-nordische Sagenkreis des Königs Artus, und des heiligen Grabes (z. B.: W. v. Eschenbachs: „Titurel," „Parzifal," „Lohengrin," Gottfrieds v. Straßburg: „Tristan und Isolde," Hartmanns von der Aue: „Iwein" u. s. w.) woran sich endlich eine unzählige Masse von Volksbüchern, Mährchen und gereimten Historien reihen, die den Uebergang der blühenden Kraft zu leblosen Formen bilden. — Daneben sehen wir gleichzeitig die Lyrik sich in zahllosen Ergüssen volksmäßig und selbstständig entwickeln in den kostbaren Blüthen Heinrichs von Veldeck, W. v. Eschenbach, Conrads v. Würzburg, Heinrichs v. Ofterdingen, Gottfrieds v. Straßburg u. s. w. — Ja selbst eine Art von lehrender, aus Volksweisheit erwachsender Poesie tritt uns in den Ueberresten von Freidank, Hugo von Trymberg, Boner u. s. w. in Deutschland bereits entgegen. — Als allgemeinen Charakter des ganzen Zeitalters der Minnesänger, das in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts mit dem Falle der stolzen Hohenstaufen zu Grabe geht, nehmen wir eine ritterliche, lebensfreudige Gesinnung wahr. Ueber den kleinlichen Verhältnissen des Lebens, dessen Mark noch ungeschwächt ist, schwebt noch die Poesie verklärend, nur mit dem Hohen, dem Edlen, dem Bleibenden in der menschlichen Natur beschäftigt. Die tiefe Bedeutung des Rein-menschlichen ist noch nicht den Dichtern verloren gegangen, über einer unreifen, die ewigzeugende und verschönernde Phantasie vernichtenden Reflexionsweise. Die Poesie ist das Leben, und beider Verdienste sind noch unzertrennlich.

Was könnte gleichzeitig Schlesien, das arme, zwar von zerstreuten Burgen, den Keimen von Städten besäte, aber über dumpfer Betäubung und zerstörender barbarischer Zügellosigkeit noch nicht zum schönen, klaren Lebensgenusse, darauf das sonst fruchtbare, bergumzäunte, von einem der Verbindung mit dem Auslande hülfreichen Flusse durchströmte Land, wohl Rechte hatte, was könnte es bereits bieten, das die Poesie als ihr Kind mütterlich begrüßen möchte? Unter niedrer Rohheit gedeiht ihre Pflanze so wenig, als unter überfeiner Cultur. Eine Harmonie der Kräfte verlangt sie, die eine seltene Gunst Gottes ist. Das Christenthum, der Boden, worin alle neue Poesie wurzelt, war in Schlesien noch jung und, auch eingeführt, im Lande lange noch als etwas Exoterisches zu betrachten. Die heidnische Grausamkeit verlor sich nur allmählich, das Princip der Liebe konnte durch die niedrigeren Interessen noch wenig hindurchdringen. Zwar gelang dies endlich, und manche Legende blieb ein schönes Denkmal des Kampfes und des Sieges im Volke. An den Namen des Piast, den Stammvater schlesischer Herrscher, an den heiligen Adalbert, der das Land, die christliche Wahrheit verkündend, durchzog, reihen sich manche nicht unpoetische Sagen. Gleichwohl blieb in Leben und Gesinnung schlesischer Ritterschaft die Einwirkung christlicher Lehren eine sehr geringe, als die Sonne der Poesie, die wir ganz eigentlich eine ritterliche nannten, in andern Theilen Deutschlands längst aufgegangen war. Von Geistesprodukten, die Gedichten ähnlich wären, ist daher noch lange Zeit nichts

zu finden, und schwerlich hat es aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert etwas Erträgliches von schlesischer Poesie gegeben, das etwa nur verloren gegangen wäre. Klöber 1) führt freilich ein Loblied der deutschen Soldaten auf den kriegssüchtigen, tapfern Herzog von Schlesien Boleslav III., Schwager Kaiser Heinrichs V. (1132) an, das bereits in Martin. Galli Chron. Polon. als aus dem Deutschen ins Polnische und Lateinische übersetzt, aufgeführt stehe. Uebrigens bestätiget der belesene Klose 2), daß die Chroniken jener Zeit von allen andern Merkwürdigkeiten, als etwa Wasser- und Feuerschaden, ganz verlassen sind, ja er hält sogar Christoph Manlius Nachricht, daß unter Albrecht dem Bären von Brandenburg nach Krossen, von da vermuthlich auch nach Grünberg, vom Rheine zuerst Weinstöcke verpflanzt worden, für unbegründet, was, so bescheiden der schlesische Landwein ist, immer für ein Dichterland ein denkwürdiges Ereigniß wäre.

Im 13ten Jahrhundert aber berührt Schlesien eine Begebenheit, die für ganz Deutschland wichtig, den Historikern ein Gegenstand der Forschung, der Poesie ein wahrhaft poetisches Moment wird. Dies ist der Einfall der Tartarn oder Mongolen in Schlesien, und der gottbegeisterte Kampf mit ihnen auf der Wahlstatt bei Liegnitz (9. April 1241) worin der heldenmüthige Heinrich II. fällt, wonach aber die siegreichen Tartarn 3) das Land verließen. Die Christen haben tapfer gefochten, wie stark nun auch die Heiden gewesen seyn mögen 4), und Heinrich erscheint also, als ein Märtyrer des christlichen Glaubens, als ein ächt christlicher Held. Er und seine fromme Mutter, die heilige Hedwig, eine geborne Prinzessin von Meranien, Markgräfin von Baden, Gräfin von Tyrol, deren Name, wie ein leuchtendes Gestirn durch die Dämmerung die über Schlesien lag, leuchtet, bilden nun die Hauptpersonen eines Sagenkreises, der auf die schlesische Vorzeit ein poetisches Licht strahlt. Jene Fromme ist für unsern Zweck aber um so wichtiger, als das älteste poetische Denkmal Schlesiens die lateinische Legende von der heiligen Hedwig, wovon wenige Handschriften (unter andern auf den Breslauischen Bibliotheken) existiren, ist. Man kennt indessen nicht den eigentlichen Verfasser, der aus den Akten vom Leben der heiligen Hedwig, die von den vom Papst Urban IV. bestimmten Erforschern, Wolimir Bischof zu Wladislaw und Bruder Simon, des Predigerordens Prior zu St. Albrecht in Breslau, im Jahre 1262 zusammengeschrieben worden, und der Compilation, die Bruder Engilbert in Leubus verfertiget hatte, gesammelt hat 5). Das Ganze zer-

---

1) Von Schlesien vor und nach dem Jahre 1740. Freiburg 1785. Th. I. pag. 23.

2) Von Breslau. (Breslau 1781) I. pag. 303.

3) Stenzel in Hoffmanns schlesischer Monatschrift (Breslau 1829 p. 177) auf Walthers Silesia diplomatica und andere Zeugnisse gestützt, weiset nach, daß die Annäherung Wenzels von Böhmen die Flucht der Tartarn zur Folge hatte.

4) Schon Klosen a. a. O. pag. 429 belustigt es, daß die alten Chroniken und Geschichtschreiber in ihren Nachrichten über die Stärke des Heeres der Tartarn zwischen 50,000 Mann und beiläufig einer Million schwanken.

5) Aus den Quellen geschöpfte Nachrichten darüber geben Georg Thebesius Liegnitzische Jahrbücher, herausgegeben von Scharf, Jauer 1733 Th. II. (neu

fällt in 12 Kapitel, und ist in dem frommen, gläubigen Geiste, der der Kindlichkeit der Zeit eigen war, geschrieben. Was nun noch hinzutritt, um die Wichtigkeit dieses ersten Dokuments zu erhöhen, ist der Umstand, daß eines der ersten Werke, die die erste Buchdruckerei in Breslau druckte, eine deutsche Uebersetzung jener Legende war; Grund genug sich zu überzeugen, wie tief dieselbe im Volke wurzeln mußte, da die gedruckte Verbreitung davon zu einer Zeit, wo man mit Drucken eben so sparsam war, als heute freigebig ist, für ersprießlich gehalten wurde. Dieses sehr seltene Buch ward gedruckt zu Breslau durch Conrad Baumgarten aus Rothenburg 1504. Der Titel beginnt:

ALhy hebet sich an dy grosse legnda der hailigsten frawen Sandt hedwigis u. s. w.

Das Format ist klein Folio mit zwei Columnen ohne Seitenzahl; 67 Holzschnitte, die Thaten der heiligen Hedwig vorstellend, zieren das Buch. — Der Text soll über hundert Jahre älter, als der Druck seyn, obgleich man den Verfasser nicht kennt. Nach J. E. Scheibels[1]) Bemerkung soll es nur 4 Exemplare davon zu seiner Zeit noch gegeben haben (1804). Neue Auflagen (nach Peucker) erschienen Breslau 1631, 8; und Glaz 1686, 8. Die Geschichte der heiligen Hedwig ist noch oftmals poetisch behandelt worden, z. B. von Mathias Funk[2]) aus Haynau, Professor zu Frankfurt gegen 1514. Er schrieb: Lebensgeschichte der heiligen Hedwigis in Versen. Frankfurt 1511. 4.

So sehen wir denn diese Heilige, der im Leben eine gottbegeisterte Schwärmerei eigen gewesen, nach ihrem Tode im Volke gefeiert, verehrt; ihr Wirken aber auf Erden noch bei ihren Lebzeiten durch den Fall ihres Sohnes für die Glaubenssache gleichsam gekrönt. Das Ereigniß der seltsamen, abenteuerlichen Tartarnschlacht umzieht der Schleier des Wunderbaren, und dieser schließt solchergestalt die historische Begebenheit in den Rahmen der Dichtung. Ueberaus oft, besonders in neuerer und neuster Zeit ist die Tartarschlacht und auch wohl Hedwig besungen worden. Dessenungeachtet wird jene alte erste Uebersetzung der Legende in ihrer wahrhaft rührenden bedeutsamen Einfachheit auch der Gegenwart am meisten theuer bleiben. Eine neue Ausgabe würde daher sehr erfreulich seyn.

Hier ist nun vielleicht der passendste Ort einen Blick auf die schlesische Sagen- und Mährchenwelt, worin die Keime vielfacher späterer dichterischer Thätigkeit liegen, zu werfen. Christliche und heidnische Stoffe treten darin sehr oft vermischt auf, und manches alte Volksmährchen mag durch die Geistlichen mit Unterlegung christlicher Motive umgestaltet worden seyn. Das Volk aber richtete sich die Sachen nach seinem Bedarf zu. An allerhand wunderbaren Geschichten hat jedes Gebirgsland seinen Vorrath. Die Heilquellen dürfen auch nicht ohne

---

edirt Frankfurt und Leipzig 1736), und Klose a. a. O. I. S. 353—414. — Peucker im oben angeführten Manuscript schrieb nur Klose ab.

1) S. Geschichte der Breslauer Stadtbuchdruckerei, Breslau 1804. 4. — Auch Klose a. a. O. und Christian Stieff historisches Labyrinth. Breslau 1738. 8., S. u. f. u. 651—684.

2) Cunradi Silesia togata p. 85.

geisterartige Bewohnerinnen bleiben. — So gestaltet sich eine ungeschriebene Volkspoesie, die Mitte aller Volksbildung, selbst unter ungünstigen Verhältnissen, die in den Zeiten, wo die Besonnenheit herrscht, der Erfindungslust und Armuth zu Hülfe kommt. Der wichtigste und schönste Mährchenkreis in Schlesien wird aber durch die höchst originelle Figur des Berggeistes Rübenzahl, der auf dem Riesengebirge wohnt, gebildet. Nachrichten über ihn finden sich in unzähligen Chroniken und kleinen Volksschriften, die sich allmählich vergriffen haben. Friedrich Lucä [1]) unter Andern spricht auch von ihm und beruft sich ohne nähere Angabe auf ein betreffendes Tractätlein eines gewissen Prätorius [2]), bemüht sich aber nur die Welt von so schädlichem Aberglauben zu befreien, was in einer Zeit, wo der Glauben an Poesie schon verschwunden war, natürlich ist. Wo die Sage herstamme, ob sie sich im Volke erzeugt habe, ob sie von auswärts her verpflanzt worden, ist gleichgültig, eben so, ob Rübenzahl von Roncevalle oder gar Roy du val herkomme, uns soll das schöne Mährchen vom Zählen der Rüben, das uns Musäus sammt den besten übrigen von diesem Berggeiste so liebenswürdig erzählt, unverkümmert bleiben. In der That hat vor Musäus kaum Einer die launenhaft gutmüthige und tief poetische Natur des Berggeistes richtig dargestellt, obgleich seit mehr als hundert Jahren eine große Anzahl halb volksthümlicher, halb verschönerter Darstellungen, auch dramatische, deren Held Rübenzahl ist, versucht worden sind. Es ist aber im Wesen dieses Geistes eine so unverwüstliche Eigenthümlichkeit, daß sie auch durch die ungeschicktesten Entstellungen hindurchdringt. Er haßt immer das Schlechte, und liebt das Gute, und hat doch den Schalk im Nacken. Sein Humor ist unversieglich, seine Gewalt unendlich, seine Macht über die Elemente unbegränzt. Seine Figur ist typisch geworden, ein Liebling des Volkes, dem alle guten Einfälle zugewandt werden, der durch wechselnde Zeiten und Völker fortlebt, ein Schiboleth für den Volkswitz. — Von den zahlreichen Burgen, namentlich in Niederschlesien erzählt die Fama ebenfalls eine Menge oft vortrefflicher Sagen z. B. die berühmte vom Kynast, die aber andern deutschen Sagen verwandt erscheint, von der Kynsburg, vom Hummelschloß bei Cudowa, von Nimmersatt, Bolkenhain, u. s. w. Von jedem abenteuerlich geformten Felsen, z. B. Mönch und Nonne, ist gleich eine Geschichte bei der Hand, worin das Wunderbare gern eine Rolle spielt. Auch in den Städten fehlt es nicht an alten Traditionen poetischer Natur, die sich an einsame Ueberreste der Vorzeit anschließen; z. B. die Hahnkrähe bei Breslau rc.

---

1) Lichtsierns (Lucä) schlest. Fürstenkrone. Frankfurt a. M. 1685. 8. S. 658. vgl. neue Auflage unter dem Titel: Schlesiens curiöse Denkwürdigkeiten rc. von Silesio curioso ebend. 1689. Ein buntes Gemisch verschiedener Notizen in ungeschickter Gesprächsform! Das Meiste und Beste darin soll aus Cunradi Silesipoliographia geschöpft seyn, die Lucä im Manuscript besaß.

2) Wahrscheinlich Joh. Prätorii daemonologia Rubinzalii Silesii. Leipzig 1662. 12. 3 Theile. Man vgl. damit S. F. Frenzelii disputatio de spiritu in monte giganteo Silesiorum etc. Viteb 1673. „der schles. Rübenzahl oder das schosenhaftige Gespenst rc. Breslau 1726. 1732. 8. und Adami a Mediovilla narratio de spectro Rubezal. Colon 1658.

Betrachtet man alle diese Denkmäler der jugendlichen Phantasie eines Volkes, das aber erst aus dem Zustande roher Barbarei herauszukommen strebt, zusammen, so überrascht allerdings beinahe der große Vorrath poetischer Lebendigkeit, und wenn auch bei scharfer Sonderung Vieles als Produkt späterer Zeiten, vieles als fremde Ueberlieferung sich herausstellt, so bleibt doch Manches übrig, was die bedeutende Empfänglichkeit unserer Vorfahren für die Stimme der Poesie unzweideutig bewährt. Vergleicht man ferner die Riesengebirgssagen, und die niederschlesischen überhaupt mit den oberschlesischen und denen, die sich nach Ungarn und dem mährische Gesenke hinein verlieren, so ist der Vortheil entschieden auf der Seite der ersteren. Hier drängt sich das deutsche Element hervor, dort mehr das slavische. — Wenn auch Garvens [1]) Bemerkung, daß jene Theile ihr schnelles Aufblühen aus der Barbarei, wahrscheinlich Ueberresten deutscher Stämme, die von den Polen zurückgedrängt worden, verdankten hier wenig entscheidet, so steht immer fest, daß mindestens Nieder- und Mittelschlesien nicht aller phantasiereichen Vorzeit entbehren, und, daß aus solcher ein späterer Flor der Dichtkunst wohl entkeimen konnte, wird nun nicht mehr ohne alle Erklärung bleiben.

An einer einigermaßen genügenden Sammlung schlesischer Sagen und Mährchen, insbesondere auf historische Forschung gestützt, fehlt es ganz [2]). Für die Bearbeitung einzelner ist in neuerer Zeit, freilich auch nach neuerer Art, Mehres geschehn z. B. durch Fülleborn, Geisheim (in den oben citirten Zeitschriften), Bergemann, Agnes Franz, Mosch, Büsching; für die oberschlesischen durch Minsberg, Wunster u. A. m. So ungleich diese Darstellungen unter sich sind, so haben sie mehr oder weniger Alle den Fehler gemein, daß die ursprüngliche Einfachheit und Naivetät, wodurch allein, wie man an Grimm's Beispiele sieht, der Ueberzeugung Raum verschafft wird, der Erzähler habe selbst an die Wunder, die er vorträgt, geglaubt, über modernen Zuthaten zurücktritt. Die Kindheit der Nation ist der Kindheit des Individuums gleich, daher sich die poetische Natur an dem buntesten Kinder- und Ammenmährchen erfreut. Stoff, Begebenheit überwiegt jedes andere Interesse, bei dem Einzelnen muß lange beschaulich verweilt werden, das Gemüth ist für Wunder empfänglich, denn Alles ist ihm noch wunderbar, und der Verstand fragt also noch nicht nach der farblosen traurigen Wahrscheinlichkeit. Aus demselben Grunde sind die ersten Meisterstücke der dramatischen Dichtkunst zwischen kahlen, niedrigen Wänden zuerst aufgeführt und bewundert worden, darum wird die Nation immer ärmer an Poesie, je industriöser sie wird, je mehr aus dem Leben in die todte Schriftsprache flieht, — ein Mißgeschick, das wir nur darum geduldig ertragen, weil die historische Entwickelung der Menschheit es eben so nothwendig mit sich bringt, als der Herbst die Keime des

---

1) S. Garve: über die Lage Schlesiens in verschiedenen Zeitpunkten. Breslau 1788. 8.

2) Auch an Forschungen über die slavischen Sagen, welche als Quellen der schlesischen zu betrachten sind, fehlt es noch. Schon Büsching in den „wöchentlichen Nachrichten ꝛc." Breslau 1816. B. I. S. 289 klagt darüber.

Winterschlafes, ohne den kein neuer Frühling und Sommer möglich wäre.

Von den Sagen, die wie Schmetterlinge um knospende Blüthen gaukeln, kehren wir zu der geschriebenen Poesie Schlesiens im 13ten Jahrhundert zurück, von der wir ohne eine seltene Gunst des Zufalls gar nichts mehr übrig haben würden. In der That mag auch wenig aufgezeichnet worden seyn, indessen ist uns doch ein schwacher Antheil Schlesiens an der Minnepoesie übrig geblieben. Mehre schlesische Herzöge, die den Namen Heinrich tragen, werden von den ältesten Chroniken als Männer geschildert, die durch geistige Vorzüge über ihrem Jahrhundert gestanden. Nun theilt uns die sogenannte „Manessische Sammlung" zwei vortreffliche, von Tieck und Andern übersetzte, Minnelieder (vorzüglich schön ist das: „Ich klage dir Maie, Ich klage dir Summerwunne) eines Herzogs Heinrich v. Pressela mit. Ihm legt Klose [1]) auch ein Lied, das Möser dem Kaiser Heinrich VI. (Patriotische Phantasieen Th. 3. S. 243) zuschreibt, wegen der unläugbaren inneren Verwandtschaft bei. — John (auf Hanke gestützt) will wissen, daß Heinrich Schobinger (1603) ein Büchlein „Herzog Heinrich von Preßlau Liebeslieder" betitelt, besessen habe. — Welcher Heinrich dies nun gewesen, hat viele Forscher beschäftigt. Goldast und Henel haben nichts entschieden. H. v. Hoffmannswaldau nennt Heinrich V.; Bodmer Heinrich III., dem er abenteuerliche Schicksale beilegt. Klose, und nach ihm die späteren Forscher, gestützt auf die Zeugnisse Tannhusers und Hornegs, die den „milden Muth" des Herzogs rühmen, (Heinrich IV. hieß der „milde Fürst") erklären sich für Heinrich IV. († 1290) dessen Grabmahl in der Kreuzkirche zu Breslau befindlich ist. — Wie dem auch sei, der hohe Werth jener Lieder ist längst anerkannt worden.

Was übrigens etwa für die Bildung des Volkes in Schlesien durch äußere Mittel gethan wurde, war nicht allein in diesem, sondern auch in den nächstfolgenden Jahrhunderten nur ein Werk der Geistlichen. Daß diese den Vortheil der Kirche in den, schon im 13ten Jahrhundert aufkeimenden, Schulen zunächst wahrnahmen, ist an keinem Orte ausgeblieben. Das Leben blieb also sich überlassen und, was in das Volk hineinkam, war eigentlich etwas Fremdes und konnte der Poesie nichts frommen. Die lateinische Sprache, längst in den Klöstern und Kirchen die herrschende, kam an den Höfen der Herzöge in Aufnahme; was wir auch aus den nächsten Jahrhunderten von Poesie in Schlesien übrig haben, ist meistens lateinisch geschrieben. Die niederen Volksklassen, und der mit der Einrichtung zahlreicher Städte sich mehrende Bürgerstand blieben noch lange ohne Kenntnisse; wer lesen und schreiben konnte, hieß schon gelehrt. Doch gewann mit dem Ende des 13ten Jahrhunderts das Deutsche über das Polnische die Oberhand, womit

---

1) Klose a. a. O. II. S. 49. — H. v. Hoffmannswaldau Getichte. Breslau 1689 (in der Vorrede ohne Seitenzahl) — Bodmers: Sammlung v. Minnesingern u. s. w. Zürich 1758. Th. I. S. 3. — John a. a. O. I. S. 104. — Büsching u. Kunisch: Grabmahl des Herzogs Heinrich IV. von Breslau. (Breslau 1826. Fol.)

allerdings ein wesentlicher Gewinn erreicht war, nachdem bereits Heinrich VI., wegen der sich mehrenden deutschen Colonisten, in Schlesien die polnische Gerichts-Sprache abgeschafft hatte. Uebrigens waren deutsche Colonisten schon vor der Tatarschlacht in Schlesien eingewandert. Nach Tschoppes und Stenzels „Urkundensammlung" (S. 117.) findet sich die erste urkundliche Nachricht davon in einem Stiftungsbriefe des Klosters Leubus vom Jahre 1175. Die Zahl derselben muß bald sehr groß gewesen seyn (ebend. S. 120.) und ihr Einfluß auf Sprache und Verfassung nicht minder bedeutend (S. 131.) Sehr wichtig wäre es, zu ermitteln, woher jene Colonisten gekommen. Hierüber aber fehlen erschöpfende Nachweisungen. Wahrscheinlich sind es (s. ebend. S. 143.) Wallonen und Flamländer gewesen, doch auch Franken, Baiern, Schwaben, Sachsen, Thüringer und Oesterreicher (ebendas. S. 144.)

III.

Wir finden in den folgenden Jahrhunderten Schlesien zwar fortschreitend in deutscher Bildung, wozu namentlich Kaiser Karl IV. (1346 — 1378) viel beiträgt, aber heimgesucht von mancherlei wiederholten Unglücksfällen, als Pest und Hungersnoth, zerrissen durch zahllose innere Unruhen, Streitigkeiten der Herzöge unter einander, stolzen Uebermuth der Bürger in den sich immer fester organisirenden Städten und Trotz der auf ihre eigenthümliche Verfassung stolzen Stände gegen die Oberherren, was indessen das Selbstgefühl der Nation steigerte. Unter Kaiser Wenzel, Sigismund, Albert II., Ladislaus, Georg Podiebrad gab es der Kämpfe viele. Unter den ungarischen Königen (1471 — 1526) war ebenfalls nicht Kraft der Regenten genug vorhanden, die Händelsüchtigen zu bändigen, worüber bei aller nationellen Kraft der allgemeine geistige Zustand zu leiden hatte. Da geschah es endlich, daß unter den Regenten aus dem Hause Oesterreich (von Ferdinand I. 1526 ab) durch den Einfluß der Reformation, welche zeitig in Schlesien Wurzel schlug, und einzelne mild gesinnte und kräftige Herrscher, wie Maximilian II., die Aufklärung in Schlesien gefördert wurde, um sich greifen und ungeachtet sie das Band, das die Stände bis dahin vereinte, zu lösen, und so die alte unbeugsame Thatkraft zu lähmen drohte, erfreuliche Frucht bringen konnte. Es predigten von vorn herein die Reformatoren Schlesien weniger den Haß als die Liebe; und es bedurfte nicht gewaltiger, blutiger, langwieriger Kämpfe um der neuen Lehre Eingang zu verschaffen. Erst als die schlesische Reformation beinahe vollendet war, veranlaßte sie auch in Schlesien die härtesten Drangsale, die aber zu spät erfolgten, um die Strahlen reineren Lichtes, alles nachziehenden Gewölkes ungeachtet, zu verlöschen. Von den Früchten, die der Glaubensumgestaltung auch die schlesische Poesie großentheils zu danken hat, ist erst im künftigen Abschnitte, hier nur von Einzelnem,

was etwa als Vorläufer zu betrachten, zu reden, wo sich denn aber zeigen wird, wie die Poesie Schlesiens bis zum Anfange des siebzehnten Jahrhunderts immer weit hinter den gleichartigen Bestrebungen anderer deutscher Lande zurückblieb. Gerade in den Zeiten der Blüthe schlesischer Volkskraft sieht es um Schlesiens Poesie, mindestens die geschriebene, schwach aus. — Der Zeitraum vom Ende des 13ten, bis Ende des 15ten Jahrhunderts hat in Deutschland eine Menge von Dichterwerken hervorgerufen, worin Abglanz der stolzen kräftigen Vergangenheit, Gelehrtenkrämerei, und derber, bürgerlicher Spaß unter einander vermischt erscheinen. Das Ritterthum war von seiner Höhe gesunken, die Ritter waren zu rohen Banditen und Wegelagerern geworden. Dies verlangte Sicherheitsmaßregeln aller Gewerbtreibenden, engeres Zusammenschließen derselben, rief das Bürgerleben, den Flor der Städte hervor, die Pracht der Baukunst, und jene formen- und regelreichen Gedichte, die an höherem Fluge arm, von der göttlichen Begeisterung vergangener glaubens- und heldenreicher Zeit wenig ahnen lassen, bis endlich die Meistersängerschulen diese abgemessene Verselei gewissermaßen sanktionirten, und das Zunftwesen auf die freie Kunst übertragend, diese selbst zum Gewerbe machten. Die Poesie wohnte also nicht mehr im Adel, unter den Rittern, sondern unter den Bürgern, welche sie denn auch nach ihren Bedürfnissen zustutzten, und ohne das einengende, die Poesie gleichsam nach Außen schützende Zunft- und Formenwesen der Meistersänger, vielleicht noch schneller herabgezogen hätten. Denn diese schmeichelten sich noch, Wächter des alten Minnegesanges, dessen Begeisterung ihnen freilich fremd war, zu seyn. Die Gelehrsamkeit blühte neben diesen Bestrebungen auf, aber sie war unter dem Wuste der Scholastik auch noch schlecht genug berathen, und blieb, was das Wichtigste ist, für das weite Leben todt. Die Gelehrten standen als Kaste im Volke und schlossen sich ab. — Was die Dichtungen aus diesen Zeiten anbelangt, so ist ein sehr allmähliches Uebergehen aus der Zeit der Minnesänger in die hier geschilderte festzuhalten. Künstliche Umarbeitungen alter Legenden und Sagen, gereimte Chroniken (Theuerdank) schlugen die epische Poesie todt. Dagegen erwuchs zum Theil aus dem Bestreben, das Volk zu unterrichten, die satyrische Poesie, deren Blüthe Brant's „Narrenschiff" und der „Reineke de Voß" bezeichnen. Die Lyrik kam am Allermeisten unter strenge Gesetze, den musikalischen und metrischen Theil der Gedichte betreffend, um den Geist unbekümmert. Doch gingen daneben aus dem Kern des Volks ungemein viele treffliche Volkslieder hervor, so wie manche Volksromane (z. B. Fortunat, Till Eulenspiegel). Im 16ten Jahrhundert glänzt endlich Hans Sachsens gesunde Kraft und überraschende Fruchtbarkeit, daneben die Satyriker: Thomas Murner, Georg Rollenhagen, und der lebendig erzählende Joh. Fischart; das Kirchenlied erwächst mit der Reformation in der vollen Kraft ächter Begeisterung nach Luther's Muster, und zugleich trägt es am meisten, neben dessen Bibelübersetzung, zur Verbreitung einer reineren Sprache bei. Die dramatische Poesie der Deutschen liegt noch in der Kindheit, obgleich nach Rosenplüt und Scherenbergk, fortschreitende Nachfolger, als Hans Sachs und Ayrer auftraten.

So viel von dem Wesen deutscher Poesie bis zu der Zeit, wo Schlesien in dieser Beziehung eine wichtige Rolle zu spielen anfängt. Was in diesem Lande bis dahin geleistet wurde, wird, wie schon gesagt, neben der parallell laufenden Thätigkeit des gesammten Deutschlands, nicht bedeutend erscheinen.

Es ward bereits oben angedeutet, daß die Geistlichkeit die ersten Schritte zur Cultur eines Volkes, das aus slavischen und germanischen Elementen gemischt war, gethan hatte. Diese Erscheinung hat sich freilich überall im Occident wiederholt. Der kirchliche Ritus erforderte Musik und Latein. Unterricht hierin ward Bedürfniß und veranlaßte die Stiftung von Schulen. Indessen wird bei Zeiten, namentlich unter dem Adel das Streben nach Bereicherung der Kenntnisse durch Reisen ins Ausland sichtbar; hieraus erwuchsen dem Vaterlande Vortheile, die sehr bald dadurch vergolten wurden, daß das Ausland gelehrte Schlesier an sich fesselte. So studirte schon [1]) Herzog Conrad II. von Glogau (1252) zu Paris, wie Sommersberg erzählt, und Herzog Wladislaw von Breslau zu Padua. Ja, der Breslauer Kanonikus Laurentius [2]) citirt in einer Urkunde Heinrichs I. für Trebnitz (1234) schon das Horaz:

mors aequo pede pulsat tabernas etc.

Der Beichtvater der Päpste Clemens IV., Gregor X., Innozent V. und Nicolai III., Martinus Strepus [3]) (auch Polonus) geb. zu Troppau, gestorben zu Bologna (1279) ist durch sein Chronikon der Kaiser und Päbste berühmt genug geworden, und für uns um so wichtiger als sich Mährchen und Dichtungen in diesem Geschichtswerke finden, die von der vorherrschenden Neigung jener Zeit für's Wunderbare und Poetische auch bei der Darstellung von Thatsachen zeugen.

Schon im 14ten Jahrhundert machte die geistige Bildung hier und da in Schlesien Fortschritte, was das Ausland anerkannte. Es ist bekannt, daß während der Streitigkeiten zwischen den Nominalisten und Realisten auf der Universität Prag fünf akademische Lehrer (sämmtlich geborne Schlesier) Johann Hofmann aus Schweidnitz, Johann Otto von Münsterberg, die Gebrüder Caspar und Nikolaus Weigel aus Brieg und Wilkor Theodor von Burgsdorf im Jahre 1409 Prag mit vielen Studenten verließen, nach Leipzig gingen, und die Stiftung der dasigen Universität, deren erster Rektor Otto wurde, veranlaßten. Andere bedeutende Namen wären noch zu nennen, z. B. Johann Cantius (aus Canth) der 1415 in Krakau Philosophie und

---

1) Schles. Prov. Blätter (1808 November) literar. Beilage S. 322. — Die ersten Bischöfe von Schlesien waren Italiäner. Urban brachte schon nach Smogra, wo er im 10ten Jahrhundert eine Schule stiftete, Gelehrte aus Italien mit. Von daher ist also einige, wenn auch spärliche klassische Bildung herübergekommen, so wie der Keim zu Bibliotheken. (Fülleborn in den Schles. Prov. Bl. April 1793.)

2) Sommersberg: Scriptores rerum Silesiacarum I. p. 831.

3) Hanckii Siles. indig. erud. p. 34 — 61. — Bayle dictionnaire historique Tom. III. p. 773. — Leuschneri Spicileg. XV. — Von der Chronik besitzen die Wiener und Breslauer Bibliotheken mehre Handschriften. Für die beste gedruckte Ausgabe gilt die von Joh. Fabricius Caesar. Colon. 1616. Fol. — Auch in deutscher Uebersetzung existirt dieselbe.

Theologie mit großem Beifall lehrte. Nach Klose starb er 1473. Freilich wollen wir solche einzelne Beispiele von Gelehrsamkeit nicht überschätzen; an eine allgemeinere Volksbildung ist noch lange nicht zu denken und vor der Mitte des 15. Jahrhunderts kann auch von deutscher Poesie in Schlesien kaum die Rede seyn. Sind doch auch die nächstfolgenden hundert Jahre arm genug daran.

Wir müssen Peter Eschenloer's[1]), Stadtschreibers zu Breslau, aus Nürnberg, hier dankbar Erwähnung thun, dessen „Geschichten der Stadt Breslau" von 1440—1472, ganz geeignet sind, abgesehn von historischem Werth, von dem Standpunkte, den die deutsche Sprache damals erreicht hatte, ein Bild zu geben. Es ist überraschend, daß die Früchte, die solche, schon sehr ehrenwerthe Bildung für die Poesie getragen hat, nicht bedeutender gewesen sind, obgleich sich wohl bald in Schlesien hier und da eine gewisse Neigung zum Reimen findet, die durch den Luxus, der sich immer stolzer erhebenden Bürger und der vielen kleinen Hofstaaten schlesischer Fürsten genährt worden seyn mag. Vom Auslande wurde auch mancher Keim herein verpflanzt. Bei weitem die meisten Dichter in Schlesien vor, und auch noch nach der Reformation dichten in lateinischer Sprache, — eine Erscheinung, worin wir die Keime der sich in späterer Zeit in Schlesien entwickelnden Gelehrtenpoesie zu suchen haben. Aus dem Volke heraus tritt noch herzlich wenig Poesie ins Leben, als bereits, wie Manso [2]) richtig bemerkt, dennoch gerade der Bürgerstand durch Geschenke frühzeitig die Bibliotheken und wissenschaftlichen Anstalten kräftig unterstützte. Wenn man aber wieder erwägt, daß die Bevölkerung Schlesiens aus so gar verschiedenen Elementen bestand, so wundert man sich schwerlich darüber, daß die Ausgleichung solcher Widersprüche bis auf den Grad, wo eine Nationalität auch in der Dichterweise hervortritt, nur das Werk von Jahrhunderten seyn konnte.

Die lateinischen Poesieen der Schlesier des 15. und 16ten Jahrhunderts können uns im Ganzen nur darum interessiren, weil wir sie als bezeichnend für den Stand der Bildung betrachten müssen. Hier vorzüglich haben wir uns also der Kürze zu befleißigen. — Johann Sauermann[3]) (geb. zu Breslau 1470 — gest. das. 1530) der schon

---

1) Das Werk ist von Kunisch (Breslau 1827. 2 Bde.) herausgegeben. — Ueber den Zustand der Gelehrsamkeit in Schlesien vor der Reformation enthalten Klose's handschriftliche Nachträge zu seiner Geschichte Breslau's (im Besitze des Herrn Geheimerath Oelsner in Breslau) sehr zahlreiche, wie es scheint, noch wenig benutzte Nachrichten. So findet man darin (m. s. d. Manuscript: Uebersicht der Geschichte Breslaus von 1458—1526, 86 u. 87ster Bogen) auch über Eschenloer manches Interessante. — Eben so über den fahrenden Ritter Nicolaus Popplau (gest. zu Alexandrien 1489) der eine (schon von Sinapius erwähnte) deutsche Reisebeschreibung geschrieben hat, die viele Abenteuerlichkeiten enthält. In der Elisabeth-Bibliothek in Breslau soll eine neuere Kopie davon existiren. — Auch erzählt Klose von der Gründung und Beschaffenheit schles. Bibliotheken im 15ten Jahrhundert.

2) Ueber der Breslauer Verdienste um die Förderung des gemeinen Wohls in älterer Zeit (eine Schulrede; s. Schles. Provinzialblätter 1810. Mai.)

3) Cunradi Siles. togata p. 258. — Hanckii Erud. Siles. indig. p. 181. Seine: „Carmina" erschienen Leipzig 1495. — Nach Klose's Manuscript starb Sauermann 1510.

eine Interpretation des Aeschylus schrieb, und später zuerst den lutherischen Katechismus ins Lateinische übersetzte, beschränkt sich auf Darstellung von christlichen Lehren in metrischer Form. — Caspar Ursinus Velius [1]) (geb. zu Schweidnitz 1493 — gest. zu Wien 1539) von Maximilian I. zum deutschen Dichter creirt, (der erste deutsche gekrönte Dichter war Conrad Celtes 1491), dichtete Mannigfaltiges, Epigramme, Episteln, meistens gelegenheitliche Sachen, voll von Beziehungen auf Zeitereignisse. — Nicht minder berühmt war Laurentius Corvinus [2]) (geb. zu Neumarkt 1470, gest. als Stadtsecretair zu Breslau 1527.) Für die Liebe der Schlesier zu ihrem Vaterlande sprechen, außer denen von Corvinus, noch manche beschreibende Gedichte von Andern. Der merkwürdige Pancratius Vulturinus [3]) (Geyer), Schutzpatron von Hirschberg (geb. daselbst um 1480) schrieb 1506 zu Padua einen: „Panegyricus Silesiacus" in Hexametern und Franz Köckritz [4]) (Faber genannt, geb. zu Ottmachau 1497 gest. als Syndikus zu Breslau 1565) in 9 Jahren, ein Epos von 1243 Versen „Sabothus, sive Silesia." — Johann Lange [5]) (geb. zu Freistadt in Teschen 1503, gest. 1567 zu Schweidnitz) tritt mehr als Musiker, Jurist und Philolog, denn als Dichter (obgleich er Kaiserlicher Poet wurde) hervor.

Wie schnell nach ihrer ersten Verbreitung in Schlesien die Reformation Wurzel schlug, ist oft hervorgehoben worden. Die begünstigenden Verhältnisse, welche obwalteten, sind von Geschichtsforschern längst entwickelt, und dabei ist der Milde des Bischofs Jakob von Salza, der Ausdauer und Vorsicht eines Johann Heß und Ambrosius Moibanus, eines Franz Reusner u. A. nicht minder Gerechtigkeit widerfahren, als der Einfluß des tüchtigen Georg von Brandenburg auf seinen Schüler, den König Ludwig von Ungarn, und die, alle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmende, Türkengefahr, wie die aufge-

---

1) S. Cunrad. Siles. tog. p. 317. — Hanckii Erud. Siles. indig. p. 225. — Die Schriften sind zahlreich. Seine: Poëmata omnia gab Joh. Frobenius Basil. 1522. 4. heraus.

2) Ueber Corvinus s. Cunr. S. T. p. 44. — John I. p. 48. — Henels Silesiograph. p. 326. — Viele beschreibende Gedichte, Episteln und Oden. Man s. Laur. Corvini: reifere Früchte der Poesie, Leipzig 1721. 8.

3) S. Cunrad Siles. tog. p. 323. — Lichtstern (Lucä) schles. Fürstenkrone S. 258. — John Parnass. Siles. Centur. II. p. 182. — Das Gedicht hat der Augustinermönch Michael Schwarzpeck aus Neiße 1521 ohne Druckort in Quart unter dem Titel: „Silesia etc. sive totius Silesiae etc. descriptio" edirt. Es steht auch in Füldners schles. Bibliothek S. 362. Auch erschien theilweise eine Uebersetzung von C G. Lindner (P. Geyers v. Hirschberg lateinische Gedichte vom Lobe der Stadt Hirschberg. Hirschberg 1640 Fol.) in deutschen mangelhaften Reimen.

4) S. Cunrad. Sil. tog. p. 68. — Crusius: Vergnügen müßiger Stunden P. XI. — John. Parnass. Centur. I. p. 67. — Die vollständigste Ausgabe hat Gottfried Tilgner aus Liegnitz von dem Epos unter dem Titel: „Primitiae Silesiac, sive F. Fabri, vulgo Köckritz, Sabothus" (Lips. 1715. 8.) veranstaltet.

5) S. Cunrad. Sil. tog. p. 166. — John. Parn. Centur. I. p. 128. — Hoffmanns: die Tonkünstler Schlesiens. Breslau 1830. — Von seinen Gedichten stehen einige in Gruters Delic. Poet. Germ. P. III. p. 857. Seine vielen gelehrten historischen, philosophischen und philologischen Arbeiten gehören nicht hierher.

klärte Denkweise Maximilian **II.** erwogen worden. Man kann nicht läugnen, daß die Empfänglichkeit für die neue reinere Lehre eine im Verhältniß zu den Nachbarlanden unerwartet bedeutende geistige Ausbildung vorauszusetzen scheint, und wir haben bereits Beispiele angeführt, die wenigstens theilweise für letztere sprechen, aber genau betrachtet, thaten die äußeren, schon angedeuteten günstigen Umstände, zu denen der Zustand halber Selbstständigkeit des Landes und ferner, daß die große Volksmasse lange nicht recht wußte, woran sie war, und was eigentlich anders werden sollte, da die äußeren Formen geschont wurden, in der Sache das Meiste. Für uns ist gerade dies darum wichtig, weil es bestätigt, daß nicht die Volksbildung in Schlesien schon vor der Reformation eine gleiche Stufe, wie in andern deutschen Landen, erreicht hatte, sondern eigentlich nur ein Gelehrtenstand, den die Verfassung, wie der Reichthum des Landes begünstigte, schon in jener Zeit in Schlesien anerkennenswerth hervortrat. Dies ist ein Moment, welches manche Eigenthümlichkeit der berühmten schlesischen Dichterperioden, wie späterhin hervorgehn wird, erklären hilft.

Sobald indessen in Schlesien die Reformation Platz griff, drängt sich gleich eine Erscheinung auf, die für den geistigen und Gemüthszustand des Volkes charakteristisch wird. Während die ersten Reformatoren Schlesiens nach Licht und Wahrheit strebten, rief die neue Lehre sogleich eine schwärmerische Sekte ins Leben, an deren Spitze Caspar von Schwenkfeld,[1] (geb. zu Ossig bei Lüben 1490, gest. 1561 zu Ulm) stand. So schnell dieser bekanntlich Schlesien verlassen mußte, so lange erhielt sich fortwirkend die Sekte, die sich nach ihm benannte; und zwei parallell fortschreitende verschiedene Richtungen des Protestantismus mußten, auch ihrem Einfluß auf Poesie nach, sich verschieden äußern. So wenig ein weichliches Spiel mit Gefühlen, eine Abneigung gegen schärfere Analyse der Religionssatzungen, ein Schwelgen in unbedingter Hingebung im Glauben, ein Streben, das Uebersinnliche durch sinnliche Bilder dem Herzen zu nähern, der hohen Aufgabe des Menschengeschlechts, durch die Strahlen des Geistes die zweifelhafte Dämmerung des Gefühls zu erhellen, und in ächter Erkenntniß vorzudringen, günstig seyn mag, so hat, vieler Verirrung ungeachtet, dennoch wahre Poesie in dem Boden jener Schule häufiger Wurzel geschlagen, als in derjenigen, deren Protestantismus allzu kalt, nüchtern und begriffsmäßig beschaffen ist. Alle Kunst, alle Poesie ist eine Art von Schwärmerei, daher Religion und Kunst zu aller Zeit als einander gegenseitig bestimmend, aufgetreten sind. Freilich aber zerstört alle religiöse Schwärmerei, wenn aus dem Mystizismus (ein so oft mißverstandener Ausdruck!) roher Fanatismus erwächst, alle ihre dichterische Blüthenkraft selbst, und auch in der Geschichte schlesischer Poesie werden wir von letztrer sowohl, als von der ihr feindlichen Verirrung, Spuren finden. Ja, so häufig sind dieselben, daß wir in Erwägung des großen Anhangs, den schon lange vor der Reformation herumziehende religiöse Schwärmer in Schlesien fanden, bereits eine

1) Die schlesischen Fanatiker sind in **Lieffmann's Dissert. de Fanaticis Silesiorum, Viteb. 1698. 1713. 4.** gut zusammengestellt; s. hier zunächst §. 2—9.

Hinneigung zu schwärmerischer Gefühlsweise, fast südlicher Art, für einen Zug in dem schlesischen Volkscharakter anzunehmen versucht werden, und darum den Schlesier mehr als einen Mann des Südens, denn als einen Mann des Nordens betrachtet wissen möchten. Der Widerspruch zwischen trockner, prosaischer Auffassung des Heiligen in der Kunst, und nebelhaftem Schwanken in entnervender Ueberschwenglichkeit der Empfindung, hat aber, wie alle Reibung, genützt, und manches ächte Kunstwerk steht auf der Gränze von beiden Pfaden, sich kaum merklich zu irgend einer dieser Dichtungen neigend. Bis auf die neuere Zeit selbst würde es uns nicht an Beispielen für die einzelnen Richtungen fehlen. Man hat außer diesen Thatsachen festzuhalten, daß endlich gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts Schlesien zu eigenthümlichster, erfreulichster Kraft gelangte, zu einer Blüthe des Wohlstandes, deren Ursachen schon angedeutet worden. Das Jahrhundert, wo der Einfluß des kräftigen Valentin Friedland genannt von Trotzendorf[1]) (geb. zu Trotzendorf bei Görlitz 1490, gest. zu Goldberg 1556) aus Melanchthons Schule, der über der Schulgelehrsamkeit die allseitige menschliche Entwickelung seiner Goldberger Schüler zu entwickeln bemüht war, sich geltend machte, wo der vielgereiste, hochsinnige und gelehrte Thomas von Rhediger[2]) (geb. zu Breslau 1540, gest. 1576 zu Köln) darauf bedacht war, die wissenschaftlichen Schätze seiner Vaterstadt erfolgreich zu mehren und zum Gemeingut zu machen, arbeitete so gewaltig vor, daß die trüben Zeiten, die unmittelbar darauf folgten, seine Wirkungen nicht mehr zerstören konnten. Wäre der frühere Plan, in Breslau, wo, beiläufig sei es erwähnt, seit 1503 oder gar 1475 bereits eine Buchdruckerei[3]) bestand, endlich auch eine Universität zu gründen, durchgesetzt worden, — die Stiftungsurkunde vom 20. Juli 1505[4]) war vom Könige Wladislav bereits ausgefertiget, als Umstände, namentlich wohl die Eifersucht Krakaus, die Genehmigung des Papstes Julius hintertrieben, — so hätten sich wohl noch ganz andere Resultate ergeben, da alle geistige Bewegung dann von der Herrschaft der Geistlichkeit unabhängiger geworden wäre. — Indessen war immer dies durch lange, angestrengte Arbeit erreicht worden, daß selbst in kleineren, niederschlesischen Städten ein wohlhabender Mittelstand sich gestaltete, in welchem Adel, Kaufmann und Gelehrter einen Vereinigungspunkt fanden. Dem

---

1) S. Cunrad. Siles. tog. pag. 313. Henel Silesiogr. renovata Cap. VII. p. 140. — Bunzlau. Monatschrift 1775. p. 214 und p. 248. — Außer Gotthold Herrmann (Lebensbeschreibung eines merkwürdigen Schulmannes. Budiss. 1727) hat G. Pinzger Trotzendorfs Leben in einer besondern Schrift (Hirschberg 1825) beschrieben. — Allen diesen aber ist Balth. Ravii oratio de V. Friedlando Viteb. 1568. 8. Quelle gewesen.

2) s. Kundmann Silesii in nummis p. 127. — Die beste Zusammenstellung aller Nachrichten über ihn giebt: Wachlers: Thomas Rehdiger ꝛc. Breslau 1828.

3) s. Geschichte der Breslauer Stadtbuchdruckerei. Breslau 1804. p. 2 u. ff. und Oelsner: Ueber die ältesten schlesischen Drucke. (Provinzial-Blätter 1834. p. 527.)

4) Sie steht in Henels Silesiographia S. 181 und Kundmann Silesii in nummis. Breslau und Leipzig 1738. 4. S. 108. —

Patrizier waren die Wissenschaften nicht mehr gleichgiltig, ihre Förderung ehrte ihn. Diese aber war ihm möglich, denn der Bedarf des Lebens sprach nicht mehr dringend, und gestattete Unternehmungen zum Besten der Bildungsanstalten. Wie sehr nun die Reformation dazu beitrug, den vorhandenen Mitteln, dem verbreiteten guten Willen, dem Streben nach erweiterter Kenntniß würdige Zwecke zu geben, sehen wir eben an Trotzendorfs, Erasmus Benedicts, M. Helwigs und Anderer Beispiele [1]). Die Schilderung, welche der Walliser Thomas Plater [2]) in seiner Lebensgeschichte von den verschiedenen Schulen (um 1520) Breslau's, dessen Wohlhabenheit den Reisenden überraschte, macht, klingt unserm Ohr zwar noch nicht sehr erbaulich, indessen ersehen wir daraus, daß viele Ausländer dieselbe schon vor der Reformation besuchten, und daß die alte stolze Stadt gegen viele andere deutsche Städte schon sehr im Vortheil war. Und wie schnell schritt man gleich nach der Glaubensumgestaltung hierin überall in Schlesien vor, so daß Melanchthon's Ausspruch: [3]) „Kein deutscher Volksstamm habe mehr in der ganzen Philosophie (d. i. im ganzen Reiche des gelehrten Wissens) bewanderte Männer, in keinem lernten mehr aus dem Volke die Wissenschaften, auch seien viele Schlesier voll Talent für Poesie und Beredtsamkeit," für keine bloße Schmeichelei gelten darf. [4]) Jenes Talent für Poesie, das er rühmt, ist allerdings nach allen Spuren, zunächst nur ein aus dem Umgange mit Classikern hervorgegangenes, kein aus dem Leben selbst erzeugtes, doch ist jene Stelle schon Lindnern in der Darstellung des Lebens von Opitz wichtig gewesen, weil sie geeignet ist, uns Opitz als vorbereitete, nicht wie ein Deus ex machina auftretende Erscheinung betrachten zu lassen. Die Stelle spricht ferner gegen diejenigen, welche von vielen Ausbrüchen der Rohheit und Bildungslosigkeit, wie handschriftliche Tagebücher jener Zeit sie in Menge aufzählen, auf das Ganze

---

1) Mit Recht macht Garve (über die Lage Schlesiens, S. 15) darauf aufmerksam, wie sehr es für den Zustand der Gelehrsamkeit in Breslau in jener Zeit spreche, daß ein so ausgezeichneter und vielgereister Gelehrter wie Dudith (von Horchowitz), Bischof zu Fünfkirchen, nachdem er zur reformirten Kirche übergetreten, sich mit Vorliebe nach Breslau wandte, um dort im Umgange gelehrter Männer sein Leben zu beschließen. Wirklich starb er daselbst 1589. — Man vergl. auch Schalls und K. A. Menzels: „Neuen Breslauer Erzähler!" (Breslau 1812 p. 284,) wo übersichtlich zusammengestellt ist, wie Bedeutendes für Schulen in Schlesien überhaupt von 1520 — 1620 geschah. —

2) s. neu herausgegeben von Baldinger (Marburg 1793. 8.); auch Büsching: Wöchentl. Nachrichten 2c. Breslau 1816. 2. Band S. 56. u. schles. Provinzialbl. 1805 liter. Beilage Septbr. S. 254.

3) Praefatio catecheseos Scholae Goltpergensis (Vitebg. 1565.) 8. p. IV. S. auch Lindners Leben des M. Opitz. Th. I. S. 127.

4) Man denke nur z. B. an den gelehrten Literaturhistoriker Melchior Adam und an den oft angefeindeten, aufgeklärten Abraham Scultetus (geb. zu Grünberg 1556, gest. zu Emden 1625), einen Mann von Lessingschem Scharfsinne, der weit umhergereist, weit und breit berühmt, ohne das Unglück seines Gönners, Friedrich von der Pfalz, einen noch wichtigeren, unmittelbaren Einfluß auf die Denkweise seiner Zeit erlangt hätte, als allein seine vielen Schriften übten. Ueber ihn spricht Cunrad. Sil. tog. p. 279 u. ausführlich Bayle im Dict. historique Tom. III., der ihn gegen den Haß vertheidigt, womit ihn alle Confessionen verfolgten.

schließen wollen. Es war immer Kraft vorhanden, wenn auch oft eine unpolirte, und ritterliche Gesinnung. Solchen Werth erkennt daher selbst Göthe in der Autobiographie des Ritter Hans von Schweinichen,[1]) und Hoffmann v. F.[2]) geht in seinen Schlüssen auf den Zustand der adligen Bildung sogar noch um 1620, bei Gelegenheit der Betrachtung handschriftlicher Reisenotizen eines unbekannten schlesischen Edelmannes aus jener Zeit, wie uns dünkt, zu weit, denn Edelleute, wie der um die schlesische Reformation verdiente Georg von Zedlitz[3]), wie Trotzendorfs Schüler Joachim von Bergk[4]) zählten viele Geistesverwandte. Dies Alles zusammengefaßt, dürfen wir also in das 16te Jahrhundert die Blüthe der schlesischen Kraft setzen. Wir finden in diesem Jahrhunderte in Schlesien zuvörderst einen fleißigen, reichen, mit Neigung zu wissenschaftlicher Erweiterung ausgestatteten Mittelstand, der sich von dem Adel und Gelehrtenstande noch nicht, wie späterhin, geschieden. Selbstvertrauen, Muth, und Thatkraft begünstigen die zunehmende Reife des Geistes. Wir finden die Geistlichkeit im Ganzen noch zur Toleranz geneigt, und die Reformation, obgleich schnell Verirrungen veranlassend, segensreich sogleich in das ganze Leben eingreifend, indem sie sich des Unterrichtswesens erfolgreich bemächtigt. Wir finden lebhaften Verkehr mit dem Auslande, und Anerkennung schlesischen Verdienstes in demselben. — Diese Uebersicht wird nun das Verständniß des in der Poesie, unter solchen Verhältnissen Geleisteten erleichtern, vorausgesetzt, daß man nicht allzuzeitig Früchte zu sehen erwartet.

An lateinischen Poesieen ist natürlicherweise Ueberfluß. Sie drehen sich meistens um religiöse Gegenstände, oder sind Gelegenheitsgedichte, eine Gattung, die in Schlesien von jeher große Theilnahme fand. Epigramme, Grabschriften, Lobreden in metrischer Form, Beschreibungen, begegnen überall. Einige der Dichter (meistens gekrönte deutsche Poeten) möge hier anzuführen erlaubt seyn. — Salomon Frenzel (von Friedenthal)[5]) geb. zu Breslau 1561, gest. als Rektor zu Riga 1605; — Johann Fridrich[6]) (geb. zu Namslau 1574, gest.

---

1) s. Ausgabe von Büsching. 3 Bde. Breslau 1820. vergl. Göthes Werke 45. Bd. (1833) p. 421.

2) s. Hoffmann's v. F. schles. Monatsschrift. Breslau 1829. p. 229 ff.

3) s. Eberti Cervimont. erud. Vrat. 1726. 8. Centur. 1. p. 128. Nach handschriftlichen Nachrichten sandte Luther an Zedlitz den ersten protestantischen Prediger, Melchior Hofmann, schon im Jahre 1518.

4) s. Cunrad. Siles. tog. p. 17. Kundmann Sil. in nummis p. 17. Sinapii schles. Curiositäten. Leipz. 1720. p. 231. J. v. Bergk war geboren zu Herrndorf 1526, gest. 1602 zu Glogau. Er durchreiste fast ganz Europa, that viel für protestantische Unterrichtsanstalten, und ward seiner Talente wegen oft als Gesandter gebraucht. — Diese Beispiele ließen sich aus Kloses handschriftlichen Collectaneen leicht vermehren; indessen mögen die gegebenen hier, wo nicht eine Geschichte der Gelehrsamkeit Zweck ist, genügen. Genug, daß Melanchthons Vorliebe für die Schlesier von dieser Seite her gerechtfertigt erscheint. —

5) s. Cunrad. Sil. Tog. p. 79. — John Parnass. Sil. I. p. 73. — Gelegenheitssachen. — Epigrammatum Sylvula. P. I. Vit. 1593. P. II. Helmstad. 1599. 8. — Die Epigr. libri IV. Pragae 1588. 4. sind von seinem Vater.

6) s. Cunrad. Sil. T. p. 81. — John P. S. I. p. 76. — Elegiae variae de passione Christi etc. Francof. 1601. 4.

als Diakonus zu Breslau 1633); — Melchior Adam [1]) (geb. zu Grottkau [15—?], gest. als Rektor zu Heidelberg 1620) war zwar gekrönter Poet, ist aber mehr ob seiner literarhistorischen Verdienste zu bemerken. — Melchior Agricola [2]) (geb. zu Lüben 1581, gest. als Rektor zu Rosenberg in Böhmen 1614); — Tob. Aleuthner [3]) (geb. zu Leobschütz 1574, gest. als Prediger zu Görlitz 1633); — Hieronym. Arconatus (Bogner) [4]) (geb. 1553 zu Löwenberg, gest. zu Wien 1599); — Georg Calamin [5]) (hieß eigentlich Röhricht, geb. zu Silberberg 1549, gest. als Professor zu Linz 1595); — Valentin Arithmaeus [6]) geb. zu Binowitz bei Liegnitz 1587, gest. zu Frankfurt a. d. O. als Professor 1620); — Balthasar Exner [7]) (geb. zu Hirschberg 1576, gest. zu Breslau 1624); — J. Keppich [8]) (geb. 1573 zu Oels, gest. daselbst als Rathmann 1631); — Samuel Latochius [9]) (geb. zu Zindel bei Brieg 1560, gest. als Prediger zu Schwanowitz bei Brieg 1605); — Martin Prätorius [10]) (geb. zu Schweidnitz 1557, gest. zu Magdeburg 1615); — Elias Reusner [11]) (geb. zu Löwenberg 1555, gest. zu Jena 1612) und dessen Bruder Nicolaus Reusner (geb. 1545, gest. zu Jena 1602); — Johann Sec-

---

1) s. Cunrad. S. T. p. 3. — John P. S. I. p. 11. — Bayle Dict. historique. — Sein Hauptwerk bleibt „Vitae eruditorum virorum etc." Francof. 1705. Fol. — edit. III. ibid. 1706.

2) s. Cunrad. S. T. p. 3. — John P. S. I. p. 12. — Symmetria epigrammat. concinnata ad ill. Poëtae Martialis. L. 8. epigr. 77. Lignic. 1604. — Strena poëtica. Olsn. 1608. (auch Gelegenheitssachen.)

3) Cunrad. S. T. p. 4. — John P. S. I. p. 16. — Viele Sammlungen von Epigrammen und Epicedien, z. B. epigr. centuriae XVIII. Gorlic. 1602; Chilias epigrammat. Lignic. 1608 u. epigrammat. centuriae XI. Lignic. 1609.

4) Cunrad. S. T. — John. P. S. Cent. I. p. 28. — Poëmata. Viennae 1591. 8. und Francof. 1612. 8.

5) Cunrad. S. T. p. 35. — John P. S. Cent. I. p. 46. — Henel Silesiogr. renov. p. 513. — (Viele Sammlungen von Epigrammen.) Merkwürdiger ist sein lat. Original-Trauerspiel: Rudolphus Ottocarus. Argentor. 1594. 8.

6) Cunrad. S. T. p. 6. — John. P. S. I. p. 31. — Carmina. Francof. 1612. 1621. 12.

7) Cu[illegible]d. S. T. p. 64. — John. P. S. I. p. 65. — Er war ungemein fleißig. Nu[illegible] Einiges von ihm stehe hier: Carminum juvenilium Octerniones IX. Francof. 1599. 1618. 12. — Schediasmata poëtica libri XIV. Bethan. 1620. u. s. w. —

8) s. Cunrad. S. T. p. 146. — John. Parn. Sil. II. p. 91. — Anagrammata. Viteb. 1599. 4. — Amores. Olsn. 1607. 8. — Viele lateinische Uebersetzungen von Kirchenliedern, z. B. „Vom Himmel hoch," „Gelobet seist du". (Das Peuckersche Manuscript schöpfte diese Nachricht wahrscheinlich aus John, jedoch entstellt, indem es nichts von Uebersetzung sagt, sondern — mirab. dictu — ohne Weiteres die Lieder selbst Keppichen beilegt!!)

9) Cunr. S. T. p. 167. — John. P. S. I. p. 130. — Laurifolia s. Carminum libri XII, Francof. 1601. 8. — Poëmata. Olsn. 1606. 8.

10) Cunrad. S. T. p. 221. — John. P. S. p. 160. — Poëmat. libri V. Argentor. 1586. —

11) Cunr. S. T. p. 237. — John. P. S. I. p. 166. — Henel. Silesiogr. renov. 256. — Paradisus sive hortulus historico poëticus. Basil. 1579. 8. Doch war sein Bruder Nicolaus berühmter und sind einige Gedichte von Elias in dessen Sammlungen übergegangen. — Ueber Nicolaus s. Cunr. Sil. Tog. p. 238. — John. P. S. Cent. I. p. 161. — Henelii Siles. renov. p. 262. — Opera Poëtica. IV volum. Jen. 1593 und Lips. 1594. 8.

cerwitz[1]) (geb. zu Breslau 15—? gest. als Professor zu Greifswald 1583); — Georg Tilenus[2]) (geb. zu Goldberg 1557, gest. zu Breslau 1590).

Genug, um von dem Reichthume der lateinischen Poeterei, der im 16ten Jahrhunderte sich aufhäufte, und wozu Schlesien reichlichst beitrug, ein Bild zu geben. Daß diese Poesie dem Volke nicht unmittelbaren Gewinn brachte, denn die Gelehrten schämten sich fast, in der Muttersprache zu dichten oder zu reimen, leuchtet ein. Von jedem Gebildeten verlangte man, wenn auch nicht geistiges Erfassen, doch einige Kenntniß der alten Klassiker, und daß er dann selbst sich metrisch in der Gelehrtensprache auszudrücken suchte, also die Nachahmerei kein Ende nahm, verstand sich fast von selbst. War nun solche Bildung eine dem Volke aufgedrungene, und beschränkte sie sich immer auf gewisse Kreise, ist sie doch für die Nachwelt nicht erfolglos gewesen. Um deutsche Sprache und Volkspoesie stand es überall in Schlesien mißlich. Was Luthern in dieser Beziehung verdankt wird, muß von Geschlecht zu Geschlecht freudiger anerkannt werden. —

Nachdem wir nun hinlänglich von Erscheinungen und Bestrebungen vorarbeitender Art gesprochen zu haben glauben, wenden wir uns nun der Betrachtung deutscher Poesie in Schlesien ausschließend zu.

Der Vorrath, der uns vorliegt, ist jetzt noch, wir wiederholen es, verhältnißmäßig gering. Wie könnte es auch anders seyn, da selbst diejenigen deutschen Lande, die eine Nationalpoesie gehabt hatten, wie wir gesehen, in die Prosa herabgesunken waren, und nur noch einzelnes ächt Volksthümliches erzeugten? Wir würden aber doch mehr von schlesischer Poesie vor dem 16ten Jahrhunderte anführen können, wenn bedeutendere Sammlungen uns vorgearbeitet hätten, deren Benutzung verstattet wäre. Der unermüdet fleißige Hoffmann v. F. klagt darüber mit vollem Recht. Er bemerkt namentlich,[3]) wie unzulänglich selbst die Rhedigersche Bibliothek und viele andere in Schlesien in dieser Hinsicht seien, wie die Sammlungen von Scheibel und Scholz verschleudert worden, eben so sah sich Büsching[4]) schon weit früher nach ähnlichen Sammlungen; insbesondere der von Fülleborn veranstalteten, vergebens um. Für unsern Zweck genügt Uebersicht der Allgemeinheit; möchten aber Männer, die noch heut im Besitz schätzbarer Materialien sind, für die Ausfüllung der in der Literargeschichte Schlesiens fühlbaren Lücken thätig seyn!

Wir können die deutschen Gedichte Schlesiens vor Opitz am Besten nach den Stoffen eintheilen. Wir unterscheiden vor Allem: Kirchenpoesie, (natürlich evangelische,) Meistersängerpoesie, und eigentliche Volkspoesie, wo es auf die Verfasser nicht weiter ankommt, de-

---

1) Cunr. S. T. p. 285. — John: P. S. Cent. II. p. 157. — Gelegenheitssachen und ein Heldengedicht: Dancides et Pomeranides. Libri V. Greifswald 1582. 8. — Vieles Andere ist verloren gegangen.

2) Cunrad. S. T. p. 307. — John. P. Sil. C. II. p. 176. — Hencl. Siles. renov. VII. p. 191. — Poëmatum libri VIII. cum vita auctoris cura Meblii. Lips. 1597. 8.

3) s. Hoffmanns schles. Monatsschrift. p. 1.

4) s. Schles. Provinzialblätter 1811. Juli. p. 4.

ren Gedichte aber, wie die Blümlein auf dem Felde, unter dem freien Sonnenstrahl gediehen. Die Kirchenlieder erscheinen als Erzeugnisse der frommen, tiefen Begeisterung, welche die Zeit bewegt, welche der Widerspruch erkräftigte. Luther ist Vorbild in Gedanken und Form, bis jene schon angeführte mystische Richtung sich dieser Dichtungsart bemächtigt. Die ganze Meistersängerpoesie ist an eigenthümlichem Stoffe nicht reich; sie bearbeitet die alten Volkssagen, und erzeugt also weniger, als sie es sich mit den Formen zu thun macht. — Die wenige Volkspoesie endlich, mehr herabsinkend, erwählt sich das Lied zu ihrem Organ, und obgleich durch das Lied sich oft ein Geschichtlein zieht, so ist doch nicht sowohl das epische, als höchstens noch das lyrische Element, leider nicht mehr in unbescholtener Reinheit, in dieser Zeit wahrnehmbar, und der frühere kindliche Mährchenglaube tritt immer mehr zurück. — Die Uebersicht der Kirchenpoesie beginnen wir billig mit Ambrosius Moiban [1]) (geb. zu Breslau 1494, gest. als Prediger daselbst 1554). Er ist außer durch seine theologische Schriften, auch als lateinischer Dichter bekannt, übrigens, wie schon erwähnt, einer der Heroen in der schlesischen Reformationsgeschichte, und soll (nach Scultetus) das Kirchenlied: „Vater unser, der du bist im Himmelreich" gedichtet haben. Andere poetische Arbeiten von ihm sind aber nicht bekannt. Das älteste [2]) Breslauer Gesangbüchlein (von 1525) (sehr selten) enthält übrigens viele weit ältere Lieder, die, katholischen Ursprungs, wie Hoffmann v. F. glaubt, zum Theil nach dem neuen Glaubensbedürfnisse umgestaltet worden sind. Von dem, was wir aus jener Zeit haben, die Verfasser nachzuweisen, hält oft schwer, und selbst die Zuverlässigkeit bedeutender Forscher erweiset sich hier nicht untrüglich. Sammlungen des 16ten Jahrhunderts, die „Gesänge wider die Türken," „Gesangbüchleins" u. s. w. sind aber schon selten geworden.

In sehr verschiedenen Gesangbüchern zerstreut würden die Denkmale der Thätigkeit früherer schlesischer Kirchenliederdichter, schwer zur Uebersicht zu vereinen seyn, wenn nicht schon treffliche Vorarbeiten, wie namentlich die von Rambach, zu Hülfe kämen.

Es ist bekannt, daß das deutsche Kirchenlied von Seiten der böhmischen Brüder eine nicht unwichtige Bereicherung erfahren hat. Wie diese Gemeinde nach Hußens Tode sich organisirt, und allen Verfolgungen Trotz geboten, ist schon an sich ergreifend und erhebend. Ihre trefflichen Gesänge aber würden für die deutschen Gemeinden unzugänglich geblieben seyn, wenn nicht Michael Weiß [3]) aus Neiße in

---

1) Cunr. Sil. Tog. p. 189. — John. C. I. p. 147. — Kundm. Silesii in nummis. p. 277, und Scultetus: „de hymnopoeis" Dec. II. Nro. 9.

2) Geschichte der Breslauer Stadtbuchdruckerei. — Uebrigens Hoffmann: Gesch. d. deutschen Kirchenliedes. Breslau 1832. p. 198.

3) Ueber ihn sehe man vor Allem „Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs zum Kirchen- und Hausgebrauch" (Hamburg 1833) nach, wo sich Weißens Lieder unter Nr. 71, 72, 73, 44, 100, 99, 265, 313, 633, 868, abgedruckt finden, nebst erläuternden Anmerkungen. Der berufene Verfasser dieser Sammlung benutzte hierbei ein ungedrucktes Verzeichniß zu dem Brüdergesangbuch von 1778, von Chr. Gregor. — Weißens Gesangbuch erschien später mehrmals zu Ulm 1535, 1538, 1539. — Fr. Raßmann legt im: literar.

Schlesien als Pfarrer und Vorsteher der böhmischen Gemeinde zu Landskron (um 1540 gestorben) einer ihrer im Jahre 1522 an Luther gesandten Abgeordneten, dieselben ins Deutsche übersetzt, und (zuerst Jungbunzlau 1531) herausgegeben hätte. Aber auch viele eigene fügte er bei, deren Bedeutung selbst Luther anerkannte; dieser nämlich nahm in sein Gesangbuch von 1743 schon Weissens schönes Begräbnißlied: „Nun laßt uns den Leib begraben" auf. Bei einer wahrhaft dichterischen Auffassung der Religion ist die Kraft des Ausdrucks in so hohem Grade vorhanden, daß man Weißens Lieder den Lutherischen an die Seite stellen darf. Wir erwähnen davon nur noch: „Lobet Gott ihr lieben Christen," „Menschenkind, merk ebene," „Da Christus geboren war" u. s. w.

Christoph Knoll[1]) (geb. 1563 zu Bunzlau, gest. 1621 zu Sprottau) wird das herrliche Kirchenlied: „Herzlich thut mich verlangen" beigelegt. — Zacharias Herrmann[2]) (geb. zu Breslau 1563, gest. als Pastor daselbst 1637) ist durch viele Erbauungsschriften den Theologen bekannt, als geistlicher Liederdichter durch sein Lied: „Herr, wir wissen, daß der Tod" allein schon bemerkenswerth. Er ist mit dem 1643 zu Namslau geborenen Zacharias Herrmann, der auch geistliche Lieder, und das Buch: „Frommer Christen seufzende Seele u. s. w. (1722) schrieb, beiläufig gesagt, nicht zu verwechseln. — Einzelnes Treffliche wird Georg Reimann[3]) (geb. zu Leobschütz 1570 gest. zu Königsberg als Professor 1615) verdankt. — Laurentius Ludwig[4]) (geb. zu Liegnitz 15—?, gest. das. 1615) nennen wir um seines Werkes: die Wiege, oder Geburtsgedichte über die Menschwerdung Jesu Christi (1627). — Mit ziemlich bedingter Fähigkeit ist der freilich viel ältere Melchior Liebig[5]) (geb. 1529 gest. ?—) ausgerüstet. Er gab 1588, 89 einige, wenigstens zum Theil in gebundener Rede abgefaßte, und in achtzeilige Strophen abgetheilte Schriftchen, geistlichen Inhalts heraus. — Peter Titus[6]) (geb. zu Freistadt 1542, gest. zu Beuthen 1613) verräth religiöses Gefühl neben formellem Ungeschick. Wie hoch aber gerade damals die Gesetze, welche die Meistersänger aufgebracht

---

Handwörterbuch das Lied: „Nun laßt uns den Leib begraben" Johann Weiß bei, einem scheinbaren Irrthume von Luthern selbst folgend, dessen Widerlegung schon in „Zedlers Universallexikon" (Leipzig 1747 sub W. p. 1193) unternommen worden. Jener Johann Weiß, auch ein Freund Luthers, war kein Schlesier.

1) Vergl. das oben angeführte Werk: „Versuch eines Gesangbuchs u. s. w. (Hamburg 1833) S. 864.

2) Cunrad. Siles. tog. p. 122. — Kluge's schlesis. Jubelpriester S. 84. Von Herrmann ist das: „Neu umgegossene Schlußglöcklein, oder Gebete in Reimen" Breslau 1668. 8. — Zacharias Herrmann ist oft sogar mit dem später zu erwähnenden J. Herrmann verwechselt worden!

3) Cunr. Sil. Tog. S. 234. — In dem: „Versuche eines evangelischen Gesangbuchs (Hamburg 1833) scheint er mit dem viel späteren Löwenberger Georg Reimann, der in Ebert's gelehrtem Löwenberg (Breslau 1714) LIX. S. 32. erwähnt ist, verwechselt zu seyn.

4) John II. S. 99.

5) M. s. Hoffmann's Monatschrift S. 5. wo auch Beispiele dieses sonst wenig bekannten Dichters stehen.

6) Cunr. S. T. 312. — Ausführlich Hoffmann's Monatschrift S. 11. — Ein neues Quadragesimale Breslau 1603 (enthält 27 Passionsgesänge.)

hatten, geachtet waren, sieht man aus den Entschuldigungen, welche der Dichter wegen einiger Härten und Lizenzen in einer Vorrede ausspricht. — Johann Timaeus (geb. zu Hirschberg 1567, gest. zu Fraustadt 1614) der vieles lateinisch dichtete, ist nach Scultetus auch Verfasser von Kirchenliedern z. B. „Wenn meine Gesundheit leidet Noth." — Zacharias Richter [1]) von Namslau (um 1580) zeigt schon ein glückliches rhythmisches Talent, welches noch weit bedeutender iu Joachim Sartorius [2]) (zu Schweidnitz um 1570) hervortritt. — Martin Kinner von Scherfenstein [3]) (geb. 1534 zu Leobschütz gest. 1597 zu Baumgarten bei Frankenstein) war dagegen bei weitem mehr als Gelehrter und Musikkundiger, denn als deutscher Liederdichter ausgezeichnet, was Hoffmann durch Mittheilung einiger seiner Kirchenlieder (von denen wir überhaupt nur 8 in Helwigs: Geistlicher Kirchen- und Haus-Musik, (Breslau 1644) aufbewahrt erhalten haben) darthut. — Daß Luther den Meisten von diesen Vorbild und Muster gewesen, lehrt der Augenschein. Er war es auch noch einem schlesischen Dichter der ganz am Schluß dieser nicht unmittelbar mit dem Ende des 16ten Jahrhunderts zu begränzenden Periode im Kirchenliede fast alles bisher Geleistete übertraf, und wie uns dünkt, unrichtig von den meisten Literaturhistorikern geradezu unter Opitzens Einfluß gestellt wird. Wir meinen den trefflichen Johann Heermann [4]) (geb. 1585 zu Raudten gest. zu Lissa 1647). Das Talent dieses Mannes war bereits 1608 so anerkannt, daß ihm auf Befehl Kaiser Rudolph II. durch Caspar Cunradus der Lorbeerkranz aufgesetzt wurde, und schon vor 1611, wo er Prediger zu Köben wurde, war er weit und breit geschätzt. Darum nun sei ihm schon hier ein Platz gegönnt; er ist, so wie Opitz, spätern Dichtern Vorbild gewesen, und muß in seiner Richtung als selbstständig und eigenthümlich gerühmt werden. Seine kostbaren Lieder: „O Gott du frommer Gott," — „Jesu deine tiefe Wunden," — „Wo soll ich fliehen hin," — „Herzliebster Jesu," — „O Jesu, Christe, Gottes Sohn," — hat längst die Welt als Muster erkannt. — Für seine Zeit leistet Herrmann in der Sprache höchst Ausgezeichnetes, während der Kern seiner Lieder wahrhaft religiöse Innigkeit ist.

Von der geistlichen zu der weltlichen Poesie übergehend [5]), neh-

---

1) Hoffmann a. a. O. S. 20. — Ein nützlich Lehr-, Trost-, Beth- und Gesangbüchlein. Görlitz 1588. — Drei Newe Lieder und Gesänge wider die Türken. Breßlaw. 1594. Geistlich und leiblich Artznei u. s. w. Liegnitz 1610.

2) Hoffmann a. a. O. S. 27. — Der Psalter, Gesangsweise, Inn vorstendliche Deutsche Reime u. s. w. Breßlau 1591.

3) Cunr. S. T. S. 149. Uebrigens s. Hoffmann a. a. O. S. 43.

4) Cunr. Sil. Tog. S. 110. — John I. S. 98. — Joh. Herrmanns Ehrengedächtniß. Glogau 1759. — Scultetus Hymnop. Sil. S. 22. — Ferner Koch's Kompendium II. S. 24. — Wachler's Vorl. II. S. 50. Er gab schon 1612 zu Leipzig „Sonn- uno Festtagsevangelien" in deutschen Reimen heraus. Seine „libri IX. epigrammatum" Vratisl. 1624, die John hervorhebt, interessiren uns heute weniger, so wie unzählige Predigtsammlungen und theologische Schriften, als seine: „Geistliche Haus- und Herzensmusik" Leipzig 1636. 1644 u. ff. — Poetische Erquickungsstunden, Nürnberg 1646.

5) Nach Stieffs „historischem Labyrinth, (S. 527) soll schon 1502 zu Breslau eine Beschreibung dieser Stadt in deutschen Reimen von Fageluzzi gedruckt worden seyn. Dies wäre dann eines der ältesten Denkmale von deut-

men wir den Einfluß der Meistersängerei vor Allem wahr. Schlesiens Poesie steht in dieser Hinsicht unter den Gesetzen, welche sich überall geltend machten. Es ist unzweifelhaft, daß in Breslau am Ende des sechszehnten Jahrhunderts eine Singschule der Meistersänger bestanden hat, von deren Thätigkeit auch noch Proben übrig sind. Eben so unzweifelhaft aber ist, daß die Stifter derselben Ausländer, eingewanderte Handwerker, u. s. w. waren, und an einen nationellen Ursprung ist wohl nicht zu denken. Ihre Bestrebungen erheben sich übrigens nicht über die ihrer Zeit und Zunftgenossen. Adam Puschmann[1]) aus Görlitz, (1532—1600) der um jene Zeit in Breslau lebte, einer der namhaftesten, ist als ein gewissenhafter Schüler Hans Sachsens hervorzuheben. Indessen hat er, wie mehre, deren Namen auf uns gekommen sind, als Ausländer für unsern Zweck geringere Bedeutung. Es mögen sich auch Schlesier der Dichterzunft angeschlossen haben, doch fehlen hier genaue Nachweisungen über einzelne Dichter. So kömmt ein gewisser Elias Freudenberg vor, dessen sehr gelungener „Lobspruch auf die Stadt Breslau[2])" auf der Bernhardinerbibliothek daselbst, in Handschrift liegt, einer beigeschriebenen Notiz nach aber 1611 in Brieg gedruckt worden seyn soll. Nachrichten über den Verfasser fehlen. Eine Frucht jener Schule ist vielleicht auch das ebendaselbst handschriftlich vorhandene, übrigens zu Budissin (1599) gedruckte witzige Gedicht: „Encomium" Lobspruch des Breslauer Bieres, „Schöps" genannt, durch A. Pluntzkau, Lusatium.

Wie denn nun der Charakter der Meistersängerei [3]) sich fast allen dichterischen Bestrebungen jener Zeit mittheilte, so war dies schon längst mit dem Theater geschehn, ja das deutsche Theater war eigentlich erst von ihr erschaffen worden. Wenn jetzt von den schlesischen Theaterdichtern zu reden Zeit ist, so wird sie dabei auch wieder die Hauptrolle spielen müssen.

Was im 16ten Jahrhundert von theatralischen Vorstellungen in Schlesien, zumal in Breslau vorkommt, ward entweder bei Examenfeierlichkeiten der Schulen oder von Handwerkern und auch wohl Schülern in Häusern der Wohlhabenden ausgeführt. Die sogenannten Actus, als Schulfeierlichkeiten, interessirten zunächst die Gelehrtenwelt, waren auch meist von Theologen und Schulmännern verfaßt, daher Senecas und Terenzens Stücke mit Vorliebe gegeben wurden. Ganz im Anfange, der schwer festzustellen ist, mögen wohl nur biblische Stoffe in Handlung vorgeführt worden seyn, die noch lange sehr beliebt blieben. Nach Pol's Jahrbüchern der Stadt Breslau wurde 1562 am

---

scher Poesie in Schlesien, doch Klose hat in seinem mehrerwähnten Manuscript die Wahrheit jener Angabe bezweifelt, und wohl mit Recht.

1) Die vollständigsten Nachrichten über ihn und seine Schriften giebt Hoffmann v. F. in den Schles. Provinzialblättern (1834 Th. I.), vergl. auch: Gottscheds „Nöthiger Vorrath" I. p. 127. — Puschmanns Vorrede zu seiner Comedia vom Patriarchen Jakob rc. (Görlitz 1592) ist wegen der Polemik gegen die, welche den Gesetzen der Meistersingerei entgegenhandeln, merkwürdig.

2) Büsching ließ ihn abdrucken in d. Schles. Provinz. Blättern (1811 Juli)

3) M. s. Entdeckung einer Meistersängerordnung der Breslauischen Schule von Abt (in der Zeitschrift Gräters: Idunna und Hermode. 1813. Nr. 11. 12. 15. 17.)

29. Januar bei der Einweihung des Elisabetan's in Breslau „eine deutsche Komödie von Kain und Abel" aufgeführt. Aehnliche Aufführungen in verschiedenen Schulen Schlesiens erwähnen gleichzeitig viele Chroniken. Freilich ist das Wenigste davon gedruckt worden. Aus dem Jahre 1573 sind indessen zwei solcher Spiele im Drucke übrig; nämlich: „Comoedia vom Fahl Adam und Eve, biß auff den verheissenen Sahmen Christi durch **Georgium Roll, Breg. Siles.** [1]) welches in Königsberg in Preußen aufgeführt worden. — Ferner haben wir von Heinrich Rätel[2]) (geb. zu Sagan 1529, gest. als Bürgermeister daselbst 1594): „Eine geistliche Action vom gulden Kalb Aaronis" gedruckt zu Görlitz 1573 (in Versen). Von demselben wurde 1603 zu Leipzig gedruckt: „Comödia von Davids ungerathenem Sohne Absalon." — Im Jahre 1583 ward A. Puschmann's schon erwähnter „Joseph" in Breslau, wahrscheinlich aber nicht als Schulactus aufgeführt. — Es ergiebt sich bei Zeiten eine Spaltung zwischen der gelehrten und der bürgerlichen Poesie, wobei am Ende die erstere die Oberhand behalten hat. Zu der ersteren gehört noch die: „Susanna" (Görlitz 1604) von Andreas Calagius[3]) (geb. zu Breslau 1549 gest. 1609) von dem auch eine „Rebecca" (Liegnitz 1599) die bei Gottsched fehlt, existirt. „Ferner: „Tychermäa oder Stamatus" [4]) (Preßlaw 1613 ohne Autornamen.)

Die theatralischen Vorstellungen in den Häusern, bei Volksfestlichkeiten u. s. w., welchen die Behörde Breslau's niemals hold war, sind viel älter als die Schulactus. Letztere hatte man theils der Uebung, theils um die Schüler von andern gefährlichen Lustbarkeiten abzuhalten, eingeführt und begünstigt, die Volkskomödien werden aber schon im Anfange des Jahrhunderts erwähnt, — Fastnachts-Ergötzungen, die sich aus dem Volksgeiste erzeugten, und später den Meistersingern in die Hände fielen. Die Schüler hatten von Anfang an daran Theil genommen, und mit den Handwerkern gemeinsame Sache gemacht. Auch als ihre eigenen Darstellungen, nach verbessertem Schulwesen im Gange waren, scheinen sie nicht davon geblieben zu seyn. Züchtig ging es bei dem Herumtreiben nicht zu. Kein Verbot half. Denn das Volk wollte auch etwas zu sehen haben, und so ist denn das Wesen getrieben worden bis in die folgenden Jahrhunderte hinein. Aus den öffentlichen Gaukeleien des Volks ist endlich ein stehendes Theater entstanden, während die Schulactus im 17ten Jahrhundert durch das Jesuitentheater vermehrt, bis über die Mitte des 18ten Jahrhunderts in Breslau für sich fortbestanden haben. Von den Verfassern der Volksschauspiele wissen wir nicht viel. Die mei-

1) S. Gottscheds „Nöthiger Vorrath" I. p. 118. — Den Druckort giebt Gottsched nicht an. Er beschwert sich nebenbei, daß in jenem Stück Gott Vater und Gott Sohn, sammt dem Hanswurst, — man weiß, daß Gottsched sich sein Lebelang über selbigen geärgert, — auftreten.

2) S. Cunrad. Sil. Tog. p. 235. — Henel. Sil. renov. p. 307. — Gottsched a. a. O. I. p. 119. 151.

3) Cunrad S. T. p. 35. — John I. p. 43. — Er war gekrönter Dichter. Seine vielen lateinischen Gedichte gehören nicht hierher. Gottsched a. a. O. I. p. 155.

4) Gottsched a. a. O. p. 173.

sten der kleinen, vermuthlich nach Art der Ayrer'schen, sind zuverläßig ungedruckt geblieben. Die besseren, besonders wenn der Stoff biblisch war, wurden, wie es scheint, auch auf den Schultheatern als Nachspiele aufgetischt. Außer Puschmann war ein gewisser Hans Kurtz, auch ein Breslauer Bürger, thätig in der Bearbeitung von Bibeltexten. Das Spiel: „eine schöne Historia von einem frommen Kaufmann von Padua" durch Zacharias Liebhold [1]) von Solbergk (gedruckt zu Breßlaw durch G. Bawmann, 1596) und Georg Grebels „Fart Jacobs des Patriarchen u. s. w. (Budissin 1586) [2]) geben noch uns Zeugniß von dem damaligen Zeitgeschmack. Auf dem Titelblatte des letztgenannten Stücks steht die Bemerkung: „comödienweise auf Hochzeiten und sonsten zu spielen gestellt," wodurch bestätigt wird, daß solche Spiele in Privathäusern bei festlichen Gelegenheiten auszuführen damals Sitte war. — Von manchen Begebenheiten übrigens, die in jenen Tagen besonderes Interesse erweckt zu haben scheinen, finden sich vielfache Bearbeitungen für die Bühne. Dazu gehört der sächsische Prinzenraub, der von einem gewissen Senftleben bearbeitet [3]) auch in Breslau 1612 dargestellt worden seyn soll. Unter den biblischen Stoffen kehren einige: z. B. Joseph, Susanna, Tobias, Kain, der verlorene Sohn, Adam und Eva, immer wieder. — Hoffmann will die englischen Comödianten schon 1610 in Schlesien wissen [4]), was möglich ist, da sie in den Nachbarlanden um diese Zeit waren, auch (nach Tieck's Vorrede zum deutschen Theater) ihre Stücke schon 1620 gedruckt wurden. So viel ist gewiß, daß im ganzen Lande, auf den Schlössern, in den kleinen Städten allerhand vergnügliche theatralische Vorstellungen, meistens von Schülern ausgeführt, gar nicht selten waren. Das Volk bekam, wie man z. B. von Sagan hört [5]), zuweilen auch etwas von den Lustbarkeiten der Großen ab. Uebrigens hatte es bei Jahrmärkten, und an Festtagen seine harmlosen Gaukeleien, voller Späße, die für unsre Ohren freilich nicht taugen, für sich. Was uns das Tagebuch des Rothgerber V. Gierth zu Brieg [6]) bei Gelegenheit der Feier des Sibyllentages im Jahre 1613 daselbst erzählt, daß die vortreffliche Herzogin Dorothea Sibylle von Liegnitz und Brieg eine feine selbstverfaßte Action, „die guten Eltern und die guten Kinder" habe von den Hofejunkern und Jungfern aufführen lassen, ist für uns merkwürdig, obgleich eine gleich hohe Bildungsstufe, als an diesem Hofe herrschte, bei den übrigen schlesischen Häuptern damaliger Zeit nicht zu suchen ist. — Genug vom Theaterwesen! —

---

1) S. Gottsched a. a. O. I. p. 139. — S. Geschichte der Breslauer Stadtbuchdruckerei, worin die Baumann'schen Druckartitel verzeichnet stehn.

2) S. Gottsched a. a. O. S. 121.

3) S. Topographische Chronik von Breslau 1805. S. 855.

4) Hoffmanns Monatsschrift S. 704.

5) Hoffmann a. a. O. S. 582. — Beiläufig sei bemerkt, was nicht Alle, denen die zu Brieg (1830) von Koch herausgegebenen Denkwürdigkeiten jener Herzogin Freude gemacht haben, wissen mögen, daß dieses Büchlein, und Koch's Auszüge in H. Monatsschrift sich ergänzen. Ein Abdruck des gesammten Gierthschen Tagebuchs wäre aber sehr wünschenswerth. Es giebt kein schriftliches Denkmal, das jene Zeit und Sitten liebenswürdiger und getreuer uns vor Augen brächte als Gierths Tagebuch.

Mancherlei romanhafte Schilderungen, in jener Zeit verfaßt, sind sehr selten geworden, obgleich dergleichen genug gedruckt worden seyn mögen. Einiges nur mag als charakteristisch hier eine Stelle finden. Hierher kann man z. B. rechnen: Christoph Irenaeus [1]) (geb. zu Schweidnitz 1520, gest. nach 1580 in Oesterreich, im Wahnsinn) „Rebecca, mit ihrem tugendreichen Schmuck illuminirt und ausgestrichen, allen Jungfrauen zum Schauspiel: Jehna 1568. — Des schon erwähnten Rätel: Johann Basilidis Großfürsten in der Moscaw wunderbarliche schreckliche Geschichte, u. s. w. aus dem Latein. verdeutscht (Görlitz 1582). Tob. Seiler [2]) (geb. 1560 zu Löwenberg, gest. als Hofprediger zu Lichtenburg 1629) der auch zu Wittenberg (1604) Gedichte herausgab, kann hier erwähnt werden um seiner: „Dämonologia oder schreckliche Historie von einem besessenen 12jährigen Fräulein zu Löwenberg (Wittenberg 1605. 4.) — Endlich mag die Räubergeschichte von Barthol. Knoblauch [3]) (geb. zu Landshut 1552, gest. als Pastor zu Marklissa 1624) „Bild und Spiegel grausamer Raub und Mordthaten u. s. w. (Leipzig 1625. 4.) den Beschluß machen. Man ersieht leicht, daß diese Schriften nicht zum nächsten Zweck Ergötzung hatten, sondern daß Belehrung und Warnung, ganz im Geiste der Zeit, erstrebt ward. Von epischer Poesie war ja längst nicht mehr in Deutschland, am wenigsten in Schlesien, die Rede. Was nicht einen nützlichen Zweck hatte, ward verachtet. Die Gelehrten, und ebenfalls die gebildeten Vornehmen hielten sich dagegen bereits an den Werken des Alterthums oder mindestens des Auslandes schadlos; was Wunder, daß bald die Zeit kommen mußte, wo sie das Ausländische gänzlich in die deutsche Literatur zu verpflanzen suchten, und sich freilich eine der Sprache, aber nicht dem Geiste nach deutsche Literatur erschufen.

Es ist oben der Volkslieder gedacht worden, die neben dem Meistergesang sich aus dem Volke heraus, ohne künstliche Zuthat entwickelt hatten. Es ist angenommen, daß im 16. Jahrh. das deutsche Volkslied blühte. Wenn man indessen von schles. Volkspoesie spricht, so wird man den Bedenklichkeiten, welche bei Feststellung des Bereiches der Volkspoesie überhaupt obwalten, nicht entgehen. Viele werden ihre Existenz ganz in Zweifel ziehen. Was hat das Volk gesungen, und wie ist es zu seinem Besitzthum gelangt,— dies sind Fragen, die um so schwerer entscheidbar sind, als hier mehr die mündliche Tradition, als Schrift, Quelle seyn kann. Diese Bedenklichkeiten drängen sich, wenn man etwa Wolffs: historische Volkslieder (Stuttgart 1830) oder gar von Erlachs „Volkslieder der Deutschen" (Manheim 1834) durchgeht, unabweislich gegen Vieles des hier Mitgetheilten auf. Das Volk, wo es sich, wie es eben ist, giebt, zu belauschen, fehlt oft Gelegenheit, und der unbefangene Blick. Manches erzeugt sich, wie von selbst, manches wird auf die curioseste Weise zum Volksliede. Von der Musik sind solche Naturlaute zumal unzertrennlich.

Für Sammlung von schlesischen Volksliedern ist nun erst gar wenig gethan worden. Reichthum ist vielleicht nie vorhanden gewesen.

1) Leuschners Spicileg. XXXI.
2) John P. S. II. p. 159. — Leuschner Spicileg. XVII.
3) Kluge's Schles. Jubelpriester S. 107.

Insbesondere aber von den ältern Sachen ist wenig aufgezeichnet, wenig uns überliefert worden. Eine der reichhaltigsten Sammlungen in dieser Hinsicht bleibt die merkwürdige, mehrfach beschriebene Handschrift, welche die Rhedigersche Bibliothek in Breslau besitzt [1]). Sie ist vom Jahre 1603, und enthält auf 264 Quartblättern 15 geistliche und 103 weltliche Lieder, nebst noch einigen Sprüchen und andern Zugaben. Hier giebt es nun allerdings eine Masse von Liedern, von denen anzunehmen ist, daß sie vor ihrer Aufnahme in das Manuscript in Schlesien gesungen worden. Allein einmal ist ganz und gar nicht festzustellen, was davon wirklich in Schlesien entstanden seyn mag, und dann ist der Zuschnitt, die Behandlung der Verskunst darin ganz und gar wieder der Art und Weise der Meistersängerei verwandt, so daß die oft genug hervorblickende Künstlichkeit den Charakter des Volksliedes verwischt. Das war eben das Unglück, daß die Meistersänger es für ihre Pflicht hielten, sich Alles anzueignen, Alles zu bearbeiten. Dazu kommt, daß hier und da so viele Anspielungen auf Mythologie u. s. w. vorhanden sind, daß auch die Gelehrten, die wir schon bei den dramatischen Dichtungen von den Meistersängern scheiden mußten, die Hand im Spiele gehabt haben müssen. Vieles kommt in der Sammlung vor, das ebenfalls, wenn auch in veränderter Gestalt, anderswo im deutschen Vaterlande gesungen wurde. Wie dem übrigens auch sei, mehre vortreffliche Lieder befinden sich in der Sammlung, wovon sich Jeder leicht durch die eben citirten Hülfsmittel überzeugen kann.

Von den Chronikschreibern wird oft erwähnt, daß das Volk in Schlesien bei verschiedenen Gelegenheiten Lieder gesungen habe. Insbesondere ist im 15ten Jahrhunderte, wie Pol und Eschenloer [2]) erwähnen, zu Breslau eine Menge von Spottliedern auf Georg von Kunstadt (Podiebrad) Girsigk genannt, den Gegner Breslauischen Stolzes, den König, den fast allein Breslau nicht anerkannte, im Umlauf gewesen. In den „Breslauischen literarischen Unterhaltungen (1777 Juli) (auch in Erlachs Volksliedern, Mannheim 1834 I. in anderer Gestalt) ist ein dahin gehöriges: „Lied vom König Ladislav," das ziemlich unerbaulich klingt, und den Irrthum, daß Podiebrad Ladislav umgebracht habe, behandelt, mitgetheilt. Der König Georg wüthete vergeblich gegen die Bänkelsänger, die von den Papisten aufgehetzt den fanatischen, von Einsichtigen, wie Eschenloer, offenbar gemißbilligten Eifer der rohen Masse fortwährend aufregten. Das Volk Breslau's, schon zu Ka-

---

1) Die Handschrift ist mehrmals beschrieben und excerpirt. — Zuerst von Büsching: „Wöchentl. Nachrichten" I. S. 84, 342. 374. — Von Hoffmann: „Schles. Monatsschrift" S. 542.

2) S. Kunisch Ausgabe I. 177. — S. ferner: Schlesien vor und nach 1740 S. 175. — Klose theilt in seinem handschriftlichen Nachlasse mehre Verordnungen gegen Schandlieder noch aus dem 15ten Jahrhunderte mit. Dieselben sind mit Ermahnungen der Obrigkeit zu Zucht in der Kleidung, und Ehrbarkeit in den Tänzen verbunden. Der Spielleute wird so oft gedacht, daß die Lust des Volkes an Tanz und Lied sehr augenscheinlich hervortritt. — Die Anzahl der Volkslustbarkeiten ist bedeutend, verringert sich im 16ten Jahrhundert aber schon merklich, so daß man, wenn auch diesem Jahrhunderte der Vorrang vor dem 15ten in wissenschaftlicher Hinsicht gebühren mag, dennoch jenes, als das kräftigere Zeitalter, mindestens für Breslau, betrachten möchte.

pistran's Zeiten zur Schwärmerei geneigt, machte seinem Uebermuthe fortwährend in Gesängen Luft. Pachaly[1]) auf **Rositzii Chronicon** gestützt, erwähnt nebenbei, daß damals dasselbe sich überhaupt in allerhand Unglücksfällen durch Spottlieder zu trösten gewußt habe, namentlich schon 1422 bei Gelegenheit einer drückenden Münzveränderung.

Das 15te Jahrhundert war, wie gesagt, dem Volksleben der Stadt günstiger, und gestattete freiere Bewegung des Volks nach allen Richtungen, als das 16te; in diesem ist von der Neigung zu ähnlichen Persifflagen weit weniger zu spüren. Das Volk wird gesitteter; das Spottlied auf „König Heinrich von Polen" (1574) das auch der Rhedigersche erwähnte Codex[2]) enthält, ist jedoch sehr bemerkenswerth. Der in Schlesien zeitig wach werdende musikalische Sinn hat auch das Volkslied, das von der Bänkelsängerei unzertrennlich war, nicht so schnell sinken lassen. Die Musik ward auf allen Schulen gar fleißig gepflegt, und diese Pflege hat im 17ten Jahrhundert fortwährend zugenommen, ungeachtet die Volkspoesie einzuschlafen scheint.

Volksfeste, deren Spuren noch die Gegenwart bemerkt, waren immer der Mittelpunkt einer Anzahl von Liedern. Man denke nur des sogenannten Todtensonntags (Lätare), dessen aus der Heidenzeit stammende, in mehren Gegenden Deutschlands verbreitete Festlichkeiten in Schlesien zumal so fest eingebürgert sind[3]), daß sich noch heute das Volk seinen Jubel nicht nehmen läßt. Die meisten, noch jetzt gesungenen, sind gewiß sehr alt, und stimmen mit den, in ältren Chroniken mitgetheilten überein, auch mit denen, die Gomolke in seinem „Inbegriff der Merkwürdigkeiten Breslau's (1733) unter dem Artikel: von dem Umgange mit dem Mayen" (Th. III. S. 68.) anführt. — Die Soldatenlieder des dreißigjährigen Krieges sind von außen in's Land hereingekommen, und was davon hier und da mitgetheilt wird, bleibt außerdem, als roh und gemein, lieber verschwiegen. Es giebt manches einzeln gedruckte Lied: z. B. „Soldatenlob im dreißigjährigen Kriege[4])," das dies nur zu sehr bestätigt. — In den verschiedenen Zeitschriften finden sich einzelne hübsche Sachen, obgleich modernisirt, als schlesische Volkslieder abgedruckt, namentlich haben Fülleborn und Büsching ihr Augenmerk darauf gerichtet. Aus dem Munde der Gebirgsbewohner und bei den Krämern möchte noch die reichlichste Ausbeute für einen Sammler zu gewinnen seyn. Das Weihnachtslied: „O Freda über Freda," das Wiegenlied: „Sause, liebe Ninne," die Bauernlieder: „Heißa lustig 'rüber und 'nüber," und: „o Tannabaum;" ebenso:

---

1) Pachaly Schriften über Schlesiens Geschichte I. (Breslau 1790) S. 211.

2) Hoffmann a. a. O. S. 551.

3) Man sehe darüber: Büschings wöchentliche Nachrichten 1816. I. S. 183 — Dessen „Volkslieder (Berlin 1807. S. 74. u. 384.). — Dagegen sind die in Brentano's „Wunderhorn" mitgetheilten Volkslieder (II. S. 260) aus Schlesien z. B. „Hannes, der Herzog zu Sagan," oder: „der edel Herzog Heinrich zu Pferd" oder erst gar das Lied von der „Tatarfürstin" kaum für ächt volksthümlich zu halten, wenigstens ist der Text gewiß sehr modernisirt. — Für schlesische Volksmelodieen haben sich wenige Aufzeichner gefunden.

4) Von dem Antiquar Ernst in Breslau in Hoffmanns Monatschrift S. 689. mitgetheilt.

„Ich ging in Vaters Gärtela« [1]), und andere ähnliche wird sich, welcher Zeit die Sachen auch angehören mögen, der Schlesier als sein Eigenthum nicht nehmen lassen. Möge indessen einmal eine Sammlung schlesischer Volkslieder, aber mit Vorsicht, versucht werden.

Hier mögen diese wenigen Andeutungen, da die Gränzen dieser Schrift es gebieten, genügen, und zugleich die Uebersicht einer Periode beschließen, welche eine wichtigere, für schlesischen Dichterruhm die wichtigste, vorbereitet. Mit Wehmuth müssen wir auf eine zwar an Dichtern arme, doch in ihrem Leben bei weitem poetischere Zeit, als die nachfolgende, zurückblicken. Welche stolze Denkmale kräftigen Bürgersinnes, kindlicher Frömmigkeit, ausdauernder Stärke hat die Baukunst auch in Schlesien errichtet! Ruhig den wechselnden Jahrhunderten trotzend, schauten sie auf Geschlechter, deren trauriges Loos Vereinzelung der Menschen in kleinlichen, selbstischen Zwecken war. Wie jene Werke nur gemeinsame Begeisterung für eine höchste Idee erschaffen konnte, so mußte mit deren Erkaltung die stumme Poesie, die aus ihnen spricht, immer unverständlicher werden. So zahlreich die Dichter der nachfolgenden Jahrhunderte auch sind, so wenig belebt ihre Werke der Geist, der jene Knnstwerke aufgerichtet hat, und diese vereinzelten Zeugen vergangener Kraft mahnen die fliehenden Zeiten, die wechselnden Geschlechter, nicht stolz auf die Einfalt und Lebenskraft, welche bei allen Mängeln die Vorfahren schmückte, zurückzublicken. Seine Geschichte sei jedem Volke heilig! Wie schön und wahr schließt daher Wackernagel seine Rede „über die Verdienste der Schweizer um deutsche Literatur“ mit dem Worte „die Poesie wird nimmer gedeihen, wo man die Gegenwart gewaltsam von aller Vergangenheit abtrennen will, denn die Poesie will vor Allem Glauben und Liebe.“ Hatten wir bis jetzt also auch nicht von dichterischem Reichthume, den Deutschland Schlesien verdanke, zu reden, so sind die mitgetheilten Ergebnisse doch mit Recht vaterländischem Sinne heilig, der die Vergangenheit ehrt, ohne sie darum, frevelhaft gegen Gott, zurückzuwünschen, weil er nicht verkennt, daß der Baum der Geschichte ewig neue Blüthen treibe.

IV.

Zu der Zeit, als der dreißigjährige Krieg ausbrach, sah es um die deutsche Poesie gar betrübt aus. Die alte Volkspoesie war nun vollends erstorben. Die Gränze zwischen ihr und der modernen Richtung ist so fühlbar, daß alle deutschen Literaturgeschichten hier eine neue Periode beginnen, welche nach den Tonangebern, den Schlesiern, benannt wird. Was den Geist der Zeit noch am vortheilhaftesten bezeichnet, ist von Schlesiern geschaffen worden, und hierbei ist's über hundert

---

1) Die letzten beiden stehen in der „Berliner Monatschrift“ (October 1802), auch in Büschings Volksliedern S. 98. und 200.

Jahre lang geblieben, eine Aufforderung für uns, an einer Stelle länger zu verweilen, wo der Antheil, den Schlesien an deutscher Poesie hat, sich am Bedeutendsten geltend macht.

Der Grund für die Theilnahmlosigkeit, womit die sogenannte gebildete Welt die deutsche Poesie ihrem Schicksale überlassen hatte, lag in nichts Anderem, als in der wachsenden Gleichgültigkeit gegen alles Vaterländische. Die wissenschaftlichen Bestrebungen für Erforschung des Alterthums hatten die gelehrten Kenntnisse vermehrt, aber das Absterben des Geistes des Mittelalters beschleuniget, denn die große Volksmasse genoß noch nichts davon, und blieb verlassen. Die Reformation hatte der deutschen Sprache mächtig aufgeholfen, aber zugleich das schon zerrissene Volk noch uneiniger gemacht. Der Poesie fehlte es an dem Boden, in dem sie wurzeln konnte, — sie war am Inhalte krank. Der einzige Zweig, den dies nicht trifft, ist das evangelische Kirchenlied, dessen Kräftigkeit eben von Begeisterung nach einer Richtung hin [1]) zeugt, und zugleich die Bemühungen der Schlesier im 17 Jahrhunderte, die deutsche Sprache zu Ehren zu bringen, tüchtig vorbereitet. — Man hat oft behauptet, die Reformation sei der nationellste epische Stoff der Deutschen; gleichwohl widerlegt sich dies ganz dadurch, daß er sich als solcher nie geltend gemacht hat, auch dann nicht, als die Poesie bereits wieder im 18ten Jahrhunderte aus den Ruinen auftauchte. Die Reformation hing, ihrer Erscheinung, an Formen des Cultus, und die neuen Dogmen selbst interessirten im Anfange mehr gewisse Kreise, als das deutsche Gesammtleben. Die Religion ist poetisch, aber nicht die Religionen; deren Zwiespalt gar ist für das Epos immer ein bedenklicher Stoff.

Woher anders konnte in jenen Tagen der deutschen Poesie Hülfe kommen, als von den Gelehrten? Das Aufblühen der Wissenschaften hatte die Welt zum reiferen Denken gebracht, die Reformation hatte theilweise die Aufklärung gefördert; — aber ein unbewußtes, freies Schaffen, aus innerstem heiligsten Dichterdrange konnte in einer Zeit, wo man sich um Begriffe stritt, nicht erwartet werden. Dazu kommt, daß noch gar so viel für die Sprache geschehen mußte. Die oft beklagte Sprachmengerei in Deutschland nahm zu, je gleichgültiger die Muttersprache dem Herzen wurde, und rief, je schlimmer sie, durch die sich mehrenden Berührungen Deutschlands mit dem Auslande, im 17. Jahrhundert sich ausbreitete, eine ernste Opposition der Einsichtsvolleren hervor. Daß es aber hierbei mehr um Formen, als um Inhalt

---

1) Es ist freilich nicht zu läugnen, daß die Reformation dadurch, daß sie dem Verstande seine Rechte gesichert, auch jener Verstandespoesie, welche das 17te Jahrhundert, und zwar am vollständigsten in Schlesien, entfaltet, Bahn gebrochen hatte. Aus den Trümmern der Romantik, deren Wesen von dem der Reformation verschieden war, erhob sich diese; hatte nun früher unbedingte Hingebung in Glauben und Liebe Statt gefunden, so ward dieselbe jetzt durch Bewußtseyn dergestalt modificirt, daß auch die Poesie, ihrer früheren Unschuld entwachsen, den Verstand zu Hülfe rufen mußte. Hat dieser hier seine Gewalt gemißbraucht, so entschuldigt sich dies dadurch, daß bei dem Einzelnen, wie bei dem historischen Geschlechte fast nie alle geistigen Kräfte zugleich in Blüthe stehen!

sich handeln mußte, lag wieder in der Natur der Sache, eben so, daß das Volk hier nichts helfen konnte. Was den Inhalt der modernen Poesie betrifft, so ward die Annäherung Deutschlands an das Ausland die natürliche Veranlassung, daß man bei jenem zu borgen ging; nationeller Stoff war gleichgültig geworden, und der Stoff galt höchstens nur noch in sofern etwas, als er unterhielt und belustigte, nicht darum, weil er etwa Saiten des Nationalstolzes in der deutschen Brust berührte. Es wurde freilich auch von den Alten Manches entlehnt, aber der Geist des Alterthums war nur höchst Wenigen, die in ihren Studierstuben menschenfeindlich sich abschlossen, aufgegangen. Frankreich, Holland, England, Italien mußten also herhalten. Der deutsche Parnaß glich einer Polterkammer.

So wenig an und für sich diese Betrachtungen den Deutschen erfreuen können, so sehr veranschaulichen sie die Ursachen, warum die deutsche Poesie erst dann wieder, wie eine leuchtende Sonne emporsteigen konnte, als bereits die übrigen europäischen Nationen fertig waren.

Die Ausländer haben oft bei Erwähnung der Meisterwerke unserer neuen Dichter bemerkt, der Deutsche sei doch, wie so häufig, auch in der Poesie zuletzt gekommen, — eine Ansicht, die von Unkenntniß der Sache zeugt. Die Deutschen haben freilich durch 400 Jahre lang wenig Eigenthümliches aufzuweisen, aber man vergißt immer, daß sie bereits im 12ten und 13ten Jahrhunderte eine Nationalpoesie hatten, daß nachher abwechselnd, Italien, England, Spanien, Portugal, Frankreich an die Reihe kamen, und daß Klopstock, Göthe, Schiller, Jean Paul, weit eher als Stifter einer neuen Poesie, denn als Nachahmer einer vergangenen zu betrachten sind; ferner, daß die übrigen europäischen Völker, welche gerade in unsern Tagen mit einer hyper-modernen Poesie auftreten, sich ihrerseits wiederum des günstigen Blickes des Genius zu freuen haben, während es bei uns still wird. — Auf die neuere Poesie wird Deutschland vom Anfange der ersten schlesischen Dichterschule an, vorbereitet. Es wird durch die Leistungen des Auslandes allmählich der deutsche Sinn, dessen kindliche Unbefangenheit längst verschwunden war, zur fruchtreichen, ernsten Selbsterkenntniß geführt, und ihm die Bahn urbar gemacht, die er zu betreten habe. Große Verirrungen erheben uns zum Bewußtseyn, und darum ist die ganze Poesie jener Zeit von historischer Wichtigkeit; nicht aber verkennen darf man, wie redlich der Stifter einer Schule, die später in der größten Erbärmlichkeit unterging, gewesen ist, welche tüchtige Gesinnung die angestrengte Thätigkeit des talentvollen Vaters deutscher Dichtkunst, Martin Opitz, leitete.

Man hat von jeher zwei schlesische Dichterschulen angenommen, obgleich dies unnöthig scheint. Die Hoffmannswaldau'sche Schule hängt mit der Opitzischen, wie wir zeigen werden, genau zusammen. Opitzens Richtung trug den Keim ihres Verderbens, bei aller ehrenwerthen Bestrebung in sich, und die Uebergänge sind zu jener Annahme zu unmerklich. Soll man die Poesie Deutschlands vom Anfange des 17ten Jahrhunderts bis in die Mitte des 18ten zusammen mit einem Worte bezeichnen, so müssen wir sie, unseren entwickelten Ansichten zufolge, die Gelehrtenpoesie nennen, wie wir ja früher von einer

Ritter- und einer Bürgerpoesie gesprochen haben. — Diese Gelehrtenpoesie ist also ein Erzeugniß Schlesiens, und die Periode, wo eben die Geschichte der schlesischen Poesie zugleich die der Deutschen genannt werden muß, haben wir zu schildern. Wir können dies nicht, ohne die oft aufgeworfene Frage, warum gerade Schlesien den deutschen Dichterruhm jener Tage errang, und die Richtung der gesammten deutschen Nationen zu manifestiren berufen war, vorher in der Kürze zu beantworten. Was Wachler [1]) vorzugsweise hervorhebt, daß das wissenschaftliche Leben in Schlesien damals ein bedeutendes, wenn auch noch ein junges, und darum, wie alles Neue, vorzugsweise gepflegtes war, ist zuvörderst zu beherzigen; was Hegewisch [2]) hierüber gesagt hat, beschränkt sich auf die bekannten Thatsachen. Zu jenem von Vielen hervorgehobenen Grunde, kommt einmal die Begünstigung, die gerade Schlesien hinsichtlich der Verbreitung der Reformation erfahren hatte, und die dem Lande ein entscheidendes Uebergewicht gegeben, sodann aber eine unbestreitbar im Volke hervorbrechende, angeborne, wenn auch begränzte Empfänglichkeit für Reimerei und Gesang, deren Spuren später nie ganz erloschen. Wie dem übrigens auch sei, wir werden auch diese historische Erscheinung ihren letzten Gründen nach vergebens zu erklären suchen, wenn wir auch jene Thatsachen als Erläuterungen des weltgeschichtlichen Zusammenhanges betrachten dürfen. Wenn aber Bouterwerk und Koberstein anführen, daß Schlesien der neueren Poesie darum günstig gewesen sei, weil dieses Land „mit am wenigsten von dem dreißigjährigen Kriege gelitten," so läßt sich einmal dagegen einwenden, daß der zündende Strahl, den Opitz in die Herzen der Mitwelt sandte, schon vor den Verheerungen des Krieges durch die allgemeine Nacht aufblitzte, und andrerseits, daß die schlesischen Chroniken von dem weitverbreiteten Jammer, den später der Krieg auch in Schlesien herbeiführte, gar manches herzzerreißende Bild gaben [3]). Man muß eine selbstständige Entwickelung der schlesischen Poesie anerkennen, deren Vorbereitung zwar durch äußere Umstände, wie wir gezeigt, begünstigt worden, deren Verlauf aber in der Zeit wenig von solcher Begünstigung fand. Die Poesie ist immer gewandert, und zu Zeiten an manchen Orten auf weit unerwartetere Weise, als es in Schlesien der Fall gewesen, plötzlich hervorgetreten. Hierbei uns beruhigend, gehen wir zu dem Einzelnen über.

---

1) Vorlesungen über deutsche Nationalliteratur. Frankfurth a. M. 1818. II. S. 21. — (Neue Auflage 1835).

2) Leben von Opitz, in F. Schlegels Zeitschrift: Deutsches Museum (Wien 1812). II. S. 119 ff.

3) Man vergleiche nur den Auszug aus Merians Topographia von Böhmen, Mähren und Schlesien (Frankf. 1650), den Hoffmann in der Monatschrift (S. 239) giebt. — Manso scheint aber auch zu weit zu gehn, wenn er dem Zusammentreffen glücklicher Umstände gar keinen Antheil an der erweckten schlesischen Dichterschule zugestehen will, sondern allein in Opitzens Kraft die Ursache derselben sieht. Allerdings machen nur wenige Männer eigentlich die Weltgeschichte, und so wirkt auch allein Opitz über hundert Jahre lang durch sein Beispiel; erklärt aber dies die Erscheinung, daß gerade Schlesien von demselben so segensreich befruchtet wurde? (Man sehe Nachträge zu Sulzers Theorie der Künste. Leipzig 1792. I. S. 236.)

Es ist kaum eine dichterische Form, in welcher die schlesischen Dichter des 17ten Jahrhunderts sich nicht versucht hätten. Manche haben sie erschaffen, wenigstens für Deutschland, indem sie sie vom Auslande entliehen. Epische, beschreibende, didaktische, lyrische, dramatische, satyrische Gedichte werden uns begegnen, auch Versarten, die Deutschland bis dahin fremd waren. Die Gelegenheitsdichterei, die bald Mode wurde, rief eine wahre Fluth von Arbeiten hervor, und die Kirche, für die gekämpft worden, eine nicht geringere. In allen die en Zweigen ward und blieb lange der Mann Muster, dessen wir bereits als des Vaters der modernen Poesie gedachten, Martin Opitz [1]) (geb. zu Bunzlau 1597, nach seiner Erhebung in den Adelstand 1628 von Boberfeld, gest. 1639 zu Danzig), obgleich Fr. v. Spee aus Kaiserswerth und Rud. Wackherlin aus Stuttgart in der Regel als vorbereitende Erscheinungen betrachtet werden. Durch gute Schulbildung, vielfache Reisen und Verbindungen mit nicht blos gelehrten Männern, sondern auch Vornehmen und Welterfahrenen ist eine Natur gefördert worden, deren Hauptvorzüge edle, ehrenwerthe Gesinnung, schnelles Auffassungstalent, und Gewandtheit in allen Formen geistiger Thätigkeit neben rastlosem Fleiße genannt werden müssen. Strahlendes Schöpfungsvermögen müssen diesem Manne auch die absprechen, welche seine erfolgreiche Thätigkeit dankbar verehren, und er selbst hatte das mit Lessing gemein, daß er den Ruhm eines Dichters von sich ablehnte. Doch man vergesse nur nicht, daß eben nicht das eigenthümliche Schaffen, sondern die Assimilation deutscher dichterischer Bestrebungen an die des Auslandes, als Hauptaufgabe der Zeit sich längst angedeutet hatte, welche zu lösen aber gerade Opitz, den Sprachkenntniß aller Art, redlicher Wille, Geschmack und Eifer unterstützten, vor Allen berufen war. Hat er einer nachtheilig-gewordenen Ausländerei

1) M. s. Coleri laudatio Opitii. Lips. 1664. (Auch in Op. poëmat. Bresl. 1690.) — Gottscheds Lobrede (Leipzig 1739. 8.) Lindner hat Opitzens Leben (Hirschberg 1740, 2 Bde.) zwar sehr langweilig beschrieben, aber doch zu dem trefflichen Aufsatze von Hegewisch (s. Schlegels „deutsches Museum." Wien 1812. Auguststück) das Material gegeben. — W. Müllers Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts. Leipzig 1822. Bd. I.

Ueber die Ausgaben von Opitzens Werken, die alle unvollständig sind, s. Wachlers Vorlesungen über deutsche Nationalliteratur II. p. 28.) — Die beste ist wohl die Danziger (1641. 2 Bde. 8.) Nach ihr käme die Amsterdamer (1646. 3 Bde. 12.) Vollständiger als beide, aber leider an Druckfehlern auch nicht arm, ist die Breslauer von 1690. 3 Bde. 8. mit vielen fremden Zugaben. In ihr fehlen z. B. „Aristarchus" (Bethan. 1618); „Barclay's: Argenis," deutsch (Bresl. 1626, 2 Thle. 8. bei David Müller); „Hyponax ad Asterien" (Görlitz 1618. 4.) — Ueber ungedruckte Sachen von Opitz, deren es nicht wenige in verschiedenen Bibliotheken verborgen giebt, sehe man z. B.: Koch in der „neuen Lit. u. Völkerkunde" (1791, Mai. S. 391), auch (Bibliotheca Uffenbachiana. III. p. 180.) — Dies Alles wird genügen, um das Bedürfniß einer correcten neuen Gesammtausgabe der Werke eines Mannes von welthistorischer Bedeutung zu veranschaulichen. Man könnte dabei denselben Weg einschlagen, wie Bodmer und Breitinger (1745) in ihrer, leider durch die Dazwischenkunft des unwissenden Triller (1746), der selbst darüber scheiterte, unterbrochenen Ausgabe. Auch Opitzens Lebenslauf ließe sich noch anziehender und lehrreicher darstellen, als geschehen ist, wenn man mehr in Einzelheiten, als z. B. Hegewisch gethan hat, einginge, dazu aber reichen freilich die gewöhnlichen Hülfsmittel nicht aus. — Im Besitze größerer ist H. Hoffmann; warum zögert er? —

in Deutschland Thor und Thüren geöffnet, so ist der Ehrenmann für den Erfolg nicht verantwortlich [1]). Ohne eine Assimilation der angedeuteten Art, die die deutsche Dichtkunst bei den höheren Ständen wieder zu Ehren brachte, wäre vielleicht selbige nie wieder erstanden, und die Nation hätte sich ausländischem Wesen nur um so mehr zugewandt, je weniger ihr die vernachlässigte, von Opitz gerettete deutsche Sprache geboten hätte. Konnte aus dem Volke sich Nichts erzeugen, so mußte das Ausland helfen, und den Vorrath liefern, nach dessen Verarbeitung die Nation wieder zur Besinnung gelangen konnte. Dies aber findet sich in aller Geschichte bestätigt, daß, wenn eine Periode menschlicher Entwickelung zur Reife gekommen, in einem Individuum sich das Bedürfniß der Zeit klar und bleibend ausspricht. Bei Opitz ist nun überdieß beherzigenswerth, daß er noch nicht, wie seine Nachahmer, deutsche Gesinnung den Holländern, Franzosen, Engländern, aus denen er geschöpft hat, aufopfert, sondern, daß er nur den Reflex der Eigenthümlichkeit jener Nationen in einem deutschen Herzen giebt. Er hat ein deutsches Herz gehabt, das beweisen unzählige seiner Lieder, ein Herz, das von den Ehrenbezeugungen der Höfe, den Huldigungen der Gelehrten, die der deutschen Mundart niemals die plötzlich wachgewordene Gewalt zugetraut hätten, nicht berauscht, verweichlicht worden ist. Der Mann, den als Protestanten auch die Glaubensverschiedenen in einer Zeit religiöser Zwietracht verehren mußten, weil er durch Sumpf und Trümmer seinem Volke in einem Leben von erst ein und vierzig Jahren eine ganz neue Bahn gebrochen hat, verdient den ewigen Dank Deutschlands, zumal Schlesiens, das ihn erzeugte.

Opitzens wissenschaftliche Bestrebungen zum Besten deutschen Volksthumes, z. B. Aristarch (1618), die Ausgabe des Lobgesanges auf den heiligen Anno, (1639), „von der deutschen Poeterei" (1624), unterstützten seine dichterischen, worin er durch eigene That Beispiel und Muster wurde. Daß er im wahren Sinne des Wortes ein Dichter genannt werden könne, müssen wir freilich verneinen. Aus sich heraus erzeugt er wenig, fremder Einfluß lenkt ihn unwillkührlich. Er weiß für einen Dichter fast zu viel; die Form ist bei ihm mehr richtig, edel, elegant, als dichterisch. Oft auch vernichtet die Gelehrsamkeit die dichterische Wirkung. Einzelne Lieder in den „Poetischen Wäldern" nehmen wir übrigens aus. Der Grundcharakter seiner Poesie ist unstreitig der didaktische, welchen Viele, als der Natur der

---

1) Mit seinem Willen wenigstens geschah es nicht. Davon zeugt sein oft ängstlicher Sprachpurismus, und manches kräftige Wort in der Schrift: „von der deutschen Poeterei." Aber es war ihm darum zu thun, Bildung zu verbreiten, Rohheit und Stumpfsinn auszurotten, und eine wahre Civilisation in Deutschland, wo sie sehr selten geworden war, einzuführen. Daß die Mittel, die er wählte, endlich zerstörend auf vaterländische Denkweise zurückgewirkt haben, konnte die Welt erst, als sie jenen Zuständen entwachsen war, einsehen. — Opitz hoffte, es werde sich eine wahrhaft deutsche Poesie entwickeln, obgleich er dieses günstige Ereigniß näher, als in Erfüllung gegangen, gewähnt hat. Darum schrieb er am 28. Dec. 1628 (Vorrede zur Breslauer Ausgabe): „Die deutsche Poeterei, ungeachtet der nunmehr langwierigen Kriege wittert und reget sich also, daß es scheinet, wir werden auch diesfalls mit der Zeit fremden Völkern das Urtheil ablaufen." —

Poesie fremd, aus der Kunst verbannt wissen wollen. Nebenher ist sein Talent der Naturanschauung höchst bemerkenswerth, und die poetische Beschreibung ist daher häufig das Kleid, worein sich das didaktische Princip hüllt. Dies beweiset: „Vesuv“ (1633) — Opitzens Meisterstück, — „Zlatna“ (1622), „Vielgut“ (1624), „Hercynia“ (1630). — Die lyrischen Sachen haben nicht selten etwas von Horazischer Philosophie mit deutschem Gemüthe gepaart. Mit den Uebersetzungen der Psalmen und des hohen Liedes Salomonis hat er diejenigen, welche ihn einen Freigeist schalten, (ihn gegen diesen Vorwurf zu schützen ward von Lohenstein ein Brief des Pfarrer Niclas aus Danzig, der Opitz zum Tode vorbereitet hatte, an Nüßler, bekannt gemacht, der auch in der Breslauer Ausgabe von Opitzens Werken (1690 Th. III. p. 419) steht,) wahrscheinlich beruhigen wollen. Doch ist ihm eine wahrhaft christlich-religiöse Begeisterung fremd.

Seine vielen Uebersetzungen ausländischer Werke zeigen von der großen Gewandtheit, die er über die deutsche Sprache ausübte; namentlich Sophoclis „Antigone,“ Seneca's „Trojanerinnen,“ Grotius: „von der Wahrheit der christlichen Religion,“ v. Pibrac's „Vierverse,“ Dionysius Cato's „Distichen,“ Heinsius: „Lobgesang des Bacchus,“ Barclay's „Argenis,“ endlich „Judith,“ Trauerspiel, und „Daphne,“ Singspiel aus dem Italiänischen (1627). Das letzte gilt für die erste deutsche Oper; Gottsched[1]) bemerkt, daß sie den vornehmen Lustbarkeiten eine andere Richtung gegeben habe. Sonst hat sich Opitz nicht im Dramatischen versucht. —

Die Formen der Dichtkunst,[2]) insbesondere die der Dichtersprache, hat also Opitz vom Auslande auf deutschen Boden verpflanzt. Von Metrik war hier, bis auf ihn, nicht viel die Rede gewesen. Die Regeln der Meistersänger, an und für sich ungenügend, hatten sich überlebt. Opitz hat die Eigenthümlichkeit der deutschen Sprache in Bezug auf Prosodie ziemlich genau erkannt. Seine Alexandriner unterscheiden sich wesentlich von den blos abgezählten, nicht abgemessenen der Franzosen, wenn auch wir ihren Gebrauch in der Uebersetzung der „Antigone“ jetzt nicht mehr billigen. Seine Sonette arbeiteten den Flemmingschen, die jene übertreffen, vor. In vielen Liedern zeigt sich nicht minder ein höchst glückliches metrisches Erfindungstalent. In der Prosa machte er, namentlich in späteren Jahren, wie die „Ar-

---

1) s. Nöthiger Vorrath u. s. w. I. p. 185. — Schütz (Sagittarius) hat sie componirt. Das Opitzische Buch ist eine Nachahmung der „Daphne“ von Rinuccini, deren Musik von Peri war, (zum erstenmale in Florenz 1594 gegeben). Indessen hat man Ayrer's Singspiele, deren Musik wir nicht mehr kennen, immer als die ersten nationellen Keime der deutschen Oper zu betrachten; „Adam und Eva“ (von Kaiser componirt, gegeben zu Hamburg 1678,) scheint eigentlich die erste deutsche Originaloper zu seyn. — Ueber die Geschichte der Oper „Daphne“ s. v. Winterfelds: „J. Gabrieli“ (II. S. 19.) Berlin 1834.

2) Wichtig ist freilich, was Hoffmann (i. d. Monatsschrift p. 4) auf Wenzel Scherffer gestützt, hervorhebt, daß nämlich Opitz durch ein poetisches Büchlein Ernst Schwabens von der Heide (1616) „die erste Anleitung bekommen, sich in die deutsche Poesie einzurichten.“

genis" zumal beweiset, Fortschritte, daraus die Nachfolger reichen Gewinn zogen.

Nicht anders beschaffen durfte die Bestrebung eines Mannes seyn, der die höheren Stände Deutschlands für die in Zügellosigkeit fast untergegangene Poesie wieder gewinnen sollte. Die Kluft zwischen dem geistigen Leben der Gegenwart, und dem, was eigentlich Aufgabe des deutschen Geistes gewesen wäre, war so groß, daß wir Opitzens Geschick und Eifer, gleichsam die Verbindungsbrücke zu schlagen, höchlich bewundern müssen. — Wenn Grimm nun freilich auch befugt war, (in der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner deutschen Grammatik) Opitz und seine Schule weit unter die älteren vergessenen Dichter der Deutschen zu setzen, — weder ihre Unschuld, noch ihre Stellung zum Volke wäre im 17ten Jahrhundert verstanden worden, — so geht er doch zu weit, wenn er behauptet, daß Opitz dergestalt „befangen in steifer Nachbildung fremder Formen gewesen, daß das ausgesuchteste Einzelne kaum ohne Mißfälliges und Hartes seyn würde." Der Werth Opitzens ist freilich ein relativer, aber auch der Gegenwart ist er nicht blos genießbar, sondern in manchen Einzelnheiten auch erquicklich. Die heitere und edele Lebensanschauung in den bekannten Liedern: „Wohl dem, der fern von hohen Dingen," und: „Ich empfinde fast ein Grauen," die großartige Kraft ächter Frömmigkeit in: „Auf, auf, mein Herz, und du mein ganzer Sinn" und: „O Licht, geboren aus dem Lichte" [1]) verdienen ewiges, ungetheiltes Lob aller Deutschen, wie den Dichter bei Lebzeiten schon Grotius, Gruter, Freher, Goldast u. s. w. anerkannten. Durch noch viele andere Beispiele ließe sich das Gesagte rechtfertigen. Opitz hat gethan, was er sollte, nach Kräften. Ehe- und kinderlos ist er geschieden, seines Namens Gedächtniß wird nicht verlöschen.

Von dem ungemeinen Einflusse, den dieser bedeutende Mann in ganz Deutschland gewonnen hat, spricht jede Literaturgeschichte. Die Königsberger Dichter, zumal Simon Dach, der Straßburger Rempler von Löwenhalt, der Holsteiner Zacharias Lundt, vor Allen der Vogtländer Paul Flemming, verläugnen ihren Meister nicht. Am gewaltigsten aber bewährt sich dieser Einfluß in Schlesien, wo eine wahre dichterische Explosion entstand. Ehe aber deren Gutes und Schlimmes gegen einander abgewogen wird, muß noch Einiges, was für die gesammte deutsche Literatur des 17ten Jahrhunderts von Wichtigkeit war, angedeutet werden.

Die deutsche Poesie stieg im Ansehn der Großen, die den Gelehrten an sich ziehend, mit ihm gemeinsam sie zu fördern mit großer Weitläufigkeit sich anschickten. Die Frucht solcher Zeitrichtung waren die „gelehrten Gesellschaften," der Zweck selbiger ein löblicher, kein anderer, als die deutsche Sprache von der verderblichen Beimischung ausländischer Brocken zu säubern, dabei überhaupt deutsche Art und Gesinnung zu fördern. Auch Opitz blieb ihnen nicht fern; vielmehr

---

1) Beide Kirchenlieder stehen in wenigen Gesangbüchern, doch in dem schon angeführten „Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesangbuchs" (Hamburg 1833) p. 218 und p. 6.

hieß er in der tüchtigsten aller dieser Verbindungen zum Heil der Poesie, in der 1617 zu Weimar gestifteten fruchtbringenden Gesellschaft (der Palmenorden):[1]) „der Gekrönte.“ Die sehr lächerliche Gesellschaft der Pegnitzschäfer, die Harsdörfer und Klai zu Nürnberg (1644) stifteten, und mehre Andere noch schlechtere, haben mehr geschadet, als genützt. Alle diese Bestrebungen waren eitel. Die deutschen Dichter waren heimathlos, denn alles deutsche Treiben blieb im Innersten krank, verbildet, und ohne Eigenthümlichkeit. Die Poesie gehörte den vornehmen Ständen, und diese waren nach dem traurigen dreißigjährigen Kriege undeutsch, das Volk hatte nichts mehr, als etwa das Kirchenlied. Woher hätte die neue deutsche Gelehrtenpoesie ihre Begeisterung empfangen sollen? Was in Opitzens Natur die angeborne Kraft des Geistes verbarg, trat bei den Nachahmern nackt hervor, Armuth an Erfindung, an Kunstgefühl. Darum half auch die mythologische Saalbaderei in unzähligen Gedichten gar nichts. Die Tiefe antiker Symbolik konnte der deutsche Geist damals noch nicht fassen. Der ganze Kampf, den selbst die redlichsten Anhänger Opitzens kämpften, galt nur der Erhaltung mühsam geretteter Formen, um den Geist scheint sich Niemand eben gekümmert zu haben. Unter Allem diesem gestaltete sich die deutsche Verskunst, wenn auch nach ausländischen Mustern, doch zu einer längst entbehrten Gesetzmäßigkeit. Der alte, blos rhythmische Gang verwandelte sich in einen, dem Geist der Zeit entsprechenden, gemessenen.—Bei Erwähnung der Mittel und Vorkehrungen, die zur Förderung deutscher Poesie angewendet wurden, sind gewisse Ehrenbezeugungen, die den einzelnen Dichtern zu Theil wurden, auch zu berühren. Schon in den früheren Jahrhunderten begegnete uns der Ausdruck, „gekrönter kaiserlicher Poet“[2]) nicht selten, und unter den später zu nennenden schlesischen Dichtern tragen viele diesen Titel. Diese erst im 18ten Jahrhunderte erloschene Auszeichnung der Dichter hätte, wenn die mit dem Rechte, Dichtern nach italiänischer Sitte den Lorbeer aufzusetzen, vom Kaiser beauftragten „comites Palatini“ (Pfalzgrafen) weniger freigebig und einsichtiger gewesen wären, allerdings ermunternd seyn können. Allein im 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts ward Alles, was nur reimen konnte, gekrönt, und zuletzt hatte Kästner volles Recht bei Schönaichs Krönung durch Gottsched seiner Satyre freien Lauf zu lassen. Endlich sah man ein, wie fruchtlos es sei, eine freie Kunstübung gewissermaßen zünftig zu machen. Wieland war der letzte Pfalzgraf.

Opitzens Tod erweckte in Schlesien mit unzähligen Klagedichten, den Wunsch einer Menge von Poeten, ihn zu ersetzen. Gleichwohl ist dies Keinem der nächsten hundert Jahre gelungen. An umfassender Bildung erreichte ihn wenigstens Keiner, obgleich Einzel-

---

1) Sehr genau berichtet über diesen und ähnliche Vereine des 17ten Jahrhunderts Schulz in seiner schätzbaren Schrift: „Die Sprachgesellschaften des 17ten Jahrhunderts. Berlin 1824. 8. —

2) Ueber die Sitte, deutsche Dichter zu krönen, s. Ratzebergers literarischen Almanach. III. Jahrgang. Leipzig 1829. p. 155. — Das Diplom für den Dichter Aeneas Sylvius (vom 17. Juli 1442) s. in Menkens: **Scriptores rerum Germ.** Leipz. 1730. tom. III. —

nen vielleicht nicht geringere dichterische Kraft zuzugestehen seyn mag. Daß aber keine eigentlichen Fortschritte nach Opitz bemerkt werden, hat, außer in den oben betrachteten allgemeinen schlimmen Zeitverhältnissen, in einer den Schlesiern eigenthümlichen Neigung, die der Mittelmäßigkeit, der Verwässerung Vorschub leistet, seinen Grund. Dies ist die Neigung zur Gelegenheitspoesie. Opitz hat sie zuerst erkannt, und in seinem Büchlein: „von der teutschen Poeterei" gerecht beklagt.[1]) Er selbst mißbilligt, daß in Schlesien keine Hochzeit, kein Begräbniß ohne Verse seyn könne. Er ruft den Dichtern warnend zu: „Die Worte und Sylben in gewisse Gesetze zu bringen, und Verse zu schreiben, sei das Allerwenigste, was zu einem Dichter gehöre." Er spricht freilich nur von seinem Standpunkte aus richtig, wenn er zuletzt will, die Poesie solle etwas nützen, sie solle die Menschen neben der Ergötzung nützlich belehren, aber in der ganzen Stelle spricht sich doch das prophetische Voraussehen des künftigen Jammers aus. Und wie sehr hat sich dies bewahrheitet! Welche Fluth von Gelegenheitsgedichten, so groß, daß man die ganze Periode schon die der Gelegenheitsdichter zu nennen, vorgeschlagen hat, haben Schlesier in den seitdem verflossenen zweihundert Jahren hervorgebracht! Diese Neigung ist so tief gewurzelt, daß selbst die Gegenwart noch darunter zu leiden hat. Man gewöhnte sich, die Poesie nicht mehr als die hohe, göttliche Kunst zu betrachten, sondern sie herab in den Kreis des alltäglichen Lebens zu ziehen, und ähnlich verhält es sich noch heut! — Diese Gelegenheitspoesie ist die nationelle der Schlesier. — Nach den Dichtungsarten die Nachfolger Opitzens zu sondern, wird dadurch erschwert, daß die Meisten auch in der Vielseitigkeit ihrem Meister gleichen wollten. Nimmt man aber etwa die dramatische Poesie aus, die ihren Hauptvertreter an A. Gryphius hat, so findet man, daß, wo Opitz vorgearbeitet hatte, wohl weiter gestrebt, wo er nichts versucht, auch nichts von Andern versucht wurde. Seine Einsicht erkannte das Epos nicht mehr für zeitgemäß, die Nachfolger haben wenigstens nichts von bleibendem Werthe hervorgebracht. Er war kein Mann für die Satyre; die Schlesier haben, wenn man viele literarische Grobheiten nicht mitzählt, vor dem 18ten Jahrhunderte, nichts Bedeutendes aufzuweisen. In der That war auch die Zeit keine epische, und wie sehr die Zeit für die Satyre reif sei, sah man damals noch nicht ein. Dagegen spielt Epigramm, didaktische und beschreibende Poesie, und vor Allem das Lied, eine große Rolle. Am Höchsten steht das Kirchenlied, dessen Koriphäen am Ende des Zeitraumes ihre besondere Stelle finden mögen. — Wenn jetzt die weltliche Poesie weiter verfolgt wird, so muß, eh' von den eigentlichen Nachfolgern auf der Opitzischen Bahn die Rede seyn kann, betrachtet werden, welche Talente sich etwa unmittelbar neben ihm äußerten.

Um ein Beispiel aus der niederen Volksklasse aufzustellen, sei des Breslauischen Gelegenheitsdichters und Bürgers, Georg Reuter

1) Die interessante hierher gehörige Stelle ist abgedruckt in: Pölitz Gesammtgebiet der deutschen Sprache. (II. B. p. 27) u. Hoffmanns Monatsschr. p. 477.

gedacht, [1]) (sein Geburts- und Todesjahr führt auch John, der ihn übrigens sehr geringschätzig behandelt, nicht an.) Sind seine Beschreibungen von Volksfestlichkeiten auch nur gereimte Prosa, so sind sie für den damaligen Geschmack der niederen Volksklassen doch weit bezeichnender, als viele gleichzeitige. Reuter bezeichnet den Uebergang von der Meistersängerei zur gelehrten Poesie. Daß er dieser sich zu nähern suchte, verräth seine Uebersetzung einer lateinischen „Beschreibung des Einzuges Friedrichs von der Pfalz in Breslau" (1620) durch den gelehrten Ober-Schöppen Thomas von Schröer [2]) (geb. zu Neustadt 1588, gest. zu Breslau 1643), von dessen deutschen Gedichten, welche den lateinischen nachstehen, ein didactisches seltsamer Art, eine „gereimte Vormundschaftsordnung", besonders zu bemerken ist. — Auch Christoph Schwartzbach [3]) (geb. zu Lauban 1588, gest. zu Breslau als Prorector 1639) ist nach Johns Urtheile in lateinischen Gedichten glücklicher, als in deutschen, doch ist er den beigefügten Proben nach, immer nicht geringer, als viele andere gleichzeitige Gelegenheitsdichter, die sich in beiden Sprachen vernehmen ließen. Von diesen Allen kann so wenig, als von dem schon genannten trefflichen Heermann behauptet werden, daß sie gerade unter Opitzens Einfluß gestanden hätten. Es erhellt also wenigstens soviel, daß manche dichterische Ader Schlesiens auch neben der Opitzischen pulsirte, und daß man irrt, wenn man diesen bedeutenden Mann gleichsam für einen **Deus ex machina** zu betrachten geneigt ist. Die Menge will Namen, denen sie alles Verdienst, was die Nachwelt an den Leistungen gewisser Perioden der menschlichen Entwickelung zu rühmen findet, beimesse. Nichtsdestoweniger macht diese Entwickelung nur selten Sprünge; vielmehr geschieht sie nach organischen Gesetzen. In diesen ruht, oft nicht leicht erkennbar, der Grund so manches überraschenden Phänomens der Weltgeschichte. Und nicht anders verhält es sich mit Opitz. — Jene Andeutungen werden genügen, um zu bewähren, daß sich die Richtung des Geistes, welcher in seinen Werken uns zur Anschauung kommt, aus der gesammten Richtung der Zeit, des Culturzustandes sich entwickelte, daß er keinesweges so vereinzelt auftritt, als unzählige Kompendien, denen es zunächst um Uebersicht des angehäuften Stoffes zu thun seyn muß, lehren. Die tiefe Wahrheit, die

---

1) John II. p. 130. — Lobspruch des Bresl. Freischießens. Liegnitz 1603. 4. — Beschreibung des Einzuges des Kaisers Mathias II. am 18. Septbr. zu Breslau. 1611. — Desgl. des Königs Friedrich. 1620. 4. — Beschreibung des fürstl. Freischießens zu Neiße u. s. w. durch G. Reutern, (Bürger in Breslau, sed non in Pindo) u. s. w. Breslau 1612. 4.

2) Cunr. Sil. Tog. p. 274. — John II. p. 147. — Kundm. Silesii in nummis p. 373. — Von der Vormünder und Pflegeväter gebührender Administration, (zuletzt Leipzig 1643) 3 Thle. — Ehrengedächtniß der Anna von Krausenecl in poetischer Melodie aufgerichtet. (Bresl. 1631. 4.) — u. a. Gelegenheitsgedichte.

3) John II. p. 150. — Es ist bei ihm und anderen Zeitgenossen recht augenscheinlich, daß die durch anderthalb hundert Jahre fortbestandene Fessel des Alexandriners verderblich wirkte. Sobald kürzere jambische, oder trochäische Versmaße auch nur im Gelegenheitsgedicht angewandt werden, ist eine größere Freiheit der Bewegung, die auch in dem Gedankenschwunge fühlbar wird, erkennbar. Bis dahin dachte und dichtete die Sprache wirklich für viele Reimschmiede.

in dem Spruche eines neueren Dichters ruht: „wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten," bestätigt Opitzens Erscheinung, Erfolg, und Nachruhm. Er ist der Beste seiner Zeit, und er lebt in dem Andenken der Gegenwart, wird fortleben in dem der Nachwelt. Neben ihm kann kein Zeitgenosse gewinnen, der von der Leiter, worauf er sich geschwungen, nur einzelne Sprossen erstiegen, denn die Welt geht, und ihr Gedächtniß ist zu schwach, um die Fülle aller ihrer Früchte zu behalten.

Dies und Manches hat Opitz sogar mit Göthe gemein; spendet doch nur wenigen Erwählten das Glück seine Gaben, Kraft, Wirksamkeit und Erfolg! Daß ihn der Tod aus der Fülle der Kraft riß, nennt der Einsichtige gewiß am wenigsten ein Unglück. Den Grad der Bildungsfähigkeit, den er kannte, scheint er erreicht zu haben, ja, es hat in ihm so viel zugleich begonnen und vollendet, daß den Nachfolgern, wie sich weiterhin zeigen wird, wenig Spielraum zur Erweiterung gegönnt blieb. Man sagt nicht zu viel, wenn man Luthern für das 16te, Opitz für das 17te, Göthe für das 18te Jahrhundert als die Culminationspunkte deutscher dichterischer Triebkraft anerkennt.

Billig zunächst nach Opitz wird Andreas Scultetus[1]), dessen Ruhm von Lessing gerettet worden, genannt. Er war aus Bunzlau und ist (in Breslau?) um 1642 sehr jung gestorben. Geburts- und Todesjahr sind nicht genau bekannt. Seine beschreibenden und lyrischen Gedichte sind so kräftig, selbst seine Gelegenheitsgedichte so gedankenreich, daß Lessings Vorliebe für ihn nicht allein gerechtfertiget erscheint, sondern auch anzunehmen ist, daß Scultetus bei längerem Leben seinen Meister Opitz übertroffen haben würde. Ein Freund dieses jungen Sängers und der dritte Bunzlauische Dichter reiht sich an. Andreas Tscherning[2]) (geb. zu Bunzlau 1611, gest. als Professor zu Rostock 1659) ist ein anmuthiger Lyriker, dem die Nachwelt, ungeachtet er Opitzen sehr nachgeahmt hat, doch auch vieles Eigenthümliche, und dabei eine außerordentliche metrische Gewandtheit, selbst in schwierigen Formen, nachzurühmen hat. Er meinte es treu und redlich mit deutscher Gesinnung und Rede, wie sein: „unvorgreifliches Bedenken über etliche Mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprachkunst" (Lübeck 1659) beweiset, worin er dieselben Klagen wiederholt, die Opitz

---

1) Die alten schles. literar. Hülfsmittel geben über diesen Dichter fast keine Nachricht. — Oesterliche Triumphposaune. Breslau 1642. 4. — Der blutschwitzende Jesus (das. ohne Druckjahr. 4.) — Friedens Lob und Krieges Leidgesang. (Breslau 1641. 4.) — Gelegenheitsgedichte. — Gedichte von A. Scultetus, herausgegeben von Lessing. Braunschweig 1771. 8. Jachmanns Nachlese. Bresl. 1774. — Hieron. Scholz zweite Nachlese. Bresl. 1783. I. und II. 4. — W. Müllers Bibliothek. 9r. Band. —

2) John I. p. 184. — Cunrad. Sil. Tog. p. 315. — Lob der Buchdrukkerei. Bresl. 1640. 8. — Deutscher Gedichte Frühling. Breslau 1642. 8. — Vortrab des Sommers teutscher Gedichte. (Rostock 1655.) — Poetische Schatzkammer. (Lübeck 1659.) — Rhetorische Schriften. — S. W. Müllers Bibliothek. 7r. Band. — A. Scultetus und A. Tscherning war:n Verwandte. Im Allgemeinen hat M. Opitz für Beide als treuer Landsmann gesorgt. Ihre spätere Bildung verdankten sie tüchtigen Lehrern, jener dem Breslauer Chrysost. Scholz und dem Umgange mit seinem genialen Mitschüler Johann Scheffler, dieser dem Professor P. Lauremberg in Rostock.

ausgesprochen, freilich erfolglos. Religiöser Sinn, von der lautersten Art, zeichnet übrigens ihn nicht minder, als Scultetus aus. In Beider zahlreichen Gelegenheitsgedichten fällt freilich ein gelegentliches Prunken mit Gelehrsamkeit hier und da auf. Indessen war dies einmal damals Sitte. Fast alle schlesischen Gelehrten versuchten, sich auch in deutschen Versen auszudrücken. So können denn z. B. die meisten Poesieen der verdienten Schulmänner: Elias Major[1]) der Vater, (geb. zu Breslau 1588, gest. das. 1669) und Elias Major der Sohn[2]), (geb. zu Breslau 1625, gest. das. 1706); Christoph Coler[3]) (geb. zu Bunzlau 1602, gest. zu Breslau 1658), ungeachtet diese kenntnißreichen Männer als Gelehrte sehr kräftig wirkten, für uns nur von historischer Wichtigkeit seyn, wie so Vieles aus jenen Tagen, wobei wir einmal keinen Genuß empfinden.

Das Bunzlauer Dichtertriumvirat fehlt in keiner deutschen Literaturgeschichte; wohl aber mancher ehrenwerthe Nachfolger desselben. Hier einige der minder bekannten:

Der fleißige Tübinger Professor Christoph Caldenbach[4]) (geb. zu Schwiebus 1613, gest. zu Tübingen 1698) ist durch seine „Poetik" (Nürnberg 1674) merkwürdiger, als durch seine eigenen lyrischen Schöpfungen, und der Prediger Sebastian Alischer[5]) (geb. zu Bunzlau 1602, gest. zu Liegnitz 1674), freilich in lateinischen Versen geübter als in deutschen. Beide übertrifft bei Weitem Wenzel Scherffer von Scherfenstein[6]) (geb. zu Leobschütz 16—?, gest. als Organist zu Brieg 16—?) übrigens ein guter Musiker und aufgeräumter Kopf, der immer noch zu den geistreicheren Nachahmern Opitzens gehört. Der Stadtrichter Nicolaus Peuker[7]) (geb. zu Jauer, gest. zu Kölln an der Spree 1674) dagegen ist zu den ungezierteren und die Naturwahrheit liebenden, wenn auch nicht eben zu den Gelehrten zu rechnen. Die didaktische Tendenz ist bei allen den hier Genannten, ungeachtet sie zu den Lyrikern gezählt seyn wollen, selten zu verkennen. Auch der Breslauische Registrator Heinrich Mühlpfort[8]) (geb. zu Breslau 1630, gest. das. 1681) muß zu der besseren schlesischen Dichterschule gerechnet werden, da er, obgleich der damalige Hauptgelegen-

---

1) Cunrad. Sil. Tog. 181. — John. II. 104. —

2) Cunrad. Sil. Tog. 181. — Leuschner Spicileg. XIII. — Gebauer Diss. Antholog. Lips. 1733. p. 299.

3) Cunrad. Sil. Tog. p. 43. — John. II. p. 48.

4) Leuschneri Spicileg. XVI. — Deutsche Lieder und Gedichte in gewisse Bücher abgetheilt. Tübingen 1683. 8. — Viel Pedanterei!

5) Cunrad. Sil. Tog. p. 4. — John. I. p. 19. — Neujahrsgedichte. Bresl. 1631. 4. — Vier und Zwei-Verse. (Liegnitz 1642. 8.) — Sehr matt!

6) John. II. 140. — Dedekinds Grobianer und Grobianerin in Reimen. 1640. 8. — Leichgesänge und Grabschriften (das. 1646. 8). — Geistliche und weltliche Gedichte. Brieg 1652. 8. (in 11 Rubriken. Zu bemerken ist: „Von der Musik Lob.")

7) Wachlers Vorles. II. p. 47. — Raßmanns Handwörterbuch p. 87. — Die rechte klingende lustige Paucke von 100 sinnlichen Scherzgedichten, (herausgegeben von D. L. Pfeffer. Berlin 1702.) John P. S. I. p. 63.

8) Leuschner Spicileg. IX. — John I. p. 149. — Teutsche Gedichte. Breslau 1686. 8. — Das Beste darin sind die „Verliebten Gedanken." — In der Vorrede wird sehr auf den Zeitgeschmack geschimpft.

heitsdichter der Stadt, doch, wie auch Wachler (Vorles. II. p. 47) hervorhebt, an wahrhaft sinnvollen Einfällen nicht arm ist. Zuweilen kommt er in seinen sonst gar hübschen Liedern plötzlich mit dem üblichen moralischen Tone zum Vorschein. Es ist, als hätten sich damals Alle gefürchtet, sich gehen zu lassen, und leider bestätigte sich, daß Letzteres, wenn es, besonders später, geschah, zur Trivialität nur zu leicht verführte. Neben den Liedern liebte man die beschreibenden Gedichte. An solchen war in einer Zeit, die der Bewunderung des Opizzischen „Vesuvs" voll war, kein Mangel, und die Vaterlandsliebe lenkte dabei auf schlesische Stoffe. Schon im vorigen Zeitraume begegneten uns viele ähnliche Versuche, wobei das Wortspiel zwischen „Schlesien" und „Elysien" sehr beliebt wurde. In diese Form ward nun aber alle ersinnliche geschichtliche Belehrung hineingewebt, und nicht wenige schlesische Städte haben ihre Panegyriker gehabt. Brieg und Breslau wurden von Andreas Mauersberger[1]) (geb. zu Treschen bei Breslau 1649, gest. als Pastor zu Panthenau bei Nimptsch 1693) nach damaligem Geschmack in Versen verherrlicht. Schweidnizzens Elend im dreißigjährigen Kriege besingt Friedrich Scholtz (**Scultetus**)[2]) (geb. zu Seitendorf bei Hirschberg 1601, gest. als Superintendent zu Wohlau 1658) in 1262 Alexandrinern, deren oft undeutlichen Inhalt zahlreiche Noten erläutern. Diese Beispiele lassen sich, besonders aus späterer Zeit sehr vermehren, der poetische Gewinn ist aber nicht groß. — Neben jenen Beiden findet der Breslauische Schulrektor Johann Fechner[3]) (geb. zu Freistadt 1604, gest. zu Breslau 1686) der lateinisch dichtete, seinen Platz. — Außer dem Liede aber drängte sich noch eine Dichtungsart, worin sehr Achtbares geleistet worden, in die Gunst des Publikums: das Epigramm, nach Martialis Muster, ward von Witzigen und Unwitzigen bearbeitet.

Hüte man sich nur, diesen Namen als strenge Bezeichnung zu nehmen. Sinngedichte aller Art, Grabschriften, Vierverse, Sittensprüche, die selbst alles Witzes entbehrten, wurden fabrizirt. Muster, und nicht allein für seine Zeit, war als Epigrammendichter: Friedrich, Freiherr von Logau[4]) (geb. zu ? — 1604, gest. zu Brieg 1655) dessen großem

---

1) **Leuschner Spicileg. XXV. — Neumeister de Poetis Sec. XVII p. 65. — John I. p. 145.** — Brieg, die fürstliche Residenzstadt, besungen von J. A. M. Brieg **1675. fol.** — Breslau, besungen von einem dero treuen Söhnen. Brieg **1679** — Vierhundert bibl. Grabschriften. Brieg **1674.** — Kirchenlieder.

2) Ueber die vielen Schriftsteller, die den Namen Scultetus führen, sehe man Jachmanns: „**Centifolium Scholzianum**" (Hirschberg **1759. 4.**) — **Cunrad. Sil. Tog. p. 280.** — Hoffmanns Monatsschrift p **193.** — **Ilias malorum Suidnicensium.** (Breslau **1719. 4.**) — Klage und Plage der Tochter Zion. Oels **1645.** — Beschwerlicher Müßiggang mit poetischer Feder entworfen. Breslau **1646.** —

3) **John I. p. 69. — Cunr. Sil. Tog. p. 70.** — Von Fechner sind die: **Sylvae Elysiae,** (worin das Riesengebirg, die Katzbach u. s. w. lateinisch besungen werden.) Brieg **1675.** — Auch: „Das durch die Tartarn belagerte u. s. w. und errettete Breslau. In Hexametern. Breslau **1665. 4.**

4) **Cunrad. Sil. Tog. p. 176. — John I. p. 137.** — Erstes und anderes Hundert deutscher Reimsprüche Salomons von Golau. Breslau **1638.** — Salomons von Golau deutsche Sinngedichte, drei Tausend, (Breslau vermuthlich **1654**). — Neuer Auszug daraus durch Lessing und Ramler (Leipzig **1759**) und

Talente, nachdem es schon von einem sehr unberufenen Ungenannten (Leipzig 1702) aus der Vergessenheit gezogen worden, von Lessing und Ramler sein gebührender Ruhm gesichert wurde. Unter viertehalbtausend Epigrammen können stumpfe nicht fehlen. Aber das Drittheil, das Lessing herausgab, enthält meistens Witziges. Sein Reichthum an Erfindung erweckt Staunen und Bewunderung, zumal, wenn die wenige Laune, die ihn in Schlesien umgab, angeschlagen wird. Es hat kein mit ihm lebender deutscher Dichter so viele launige Einfälle, seien auch die Hälfte davon lahm und gezwungen, aufzuweisen, wobei ihn allerdings seine Stellung an dem gebildeten Brieger Hofe, und die Berührung mit geistreichen Personen begünstigt haben mag. Nachgeahmt haben ihm Andere oft, und noch öfter ist er bis auf die neueste Zeit bestohlen worden; unter den schlesischen Dichtern steht seine Erscheinung am Wenigsten mit dem Ganzen im Zusammenhange, so eigenthümlich ist sie, so sehr dienen die Zeitgenossen ihr zur Folie. — Uebrigens scheint Logau auch Manches den Engländern, die er genau kannte, zu verdanken. — Dieser Vorzüge ungeachtet, wäre ohne Lessings Zuthun Logau vielleicht noch jetzt sehr wenig bekannt, während das günstige Urtheil über ihn gegenwärtig ein ziemlich übereinkömmliches ist. Ein viel weniger, nach seinem Verdienste sogar nur von Einzelnen erkannter schlesischer Schriftsteller, reiht sich ihm mit zahlreichen tiefsinnigen Aphorismen an, obgleich er nicht in Versen schrieb, und mehr durch Gedankenfülle und Tiefe, als durch Witz ausgezeichnet ist. Dies ist Samuel von Butschky,[1] (geb. zu Breslau 1612, gest. als kaiserlicher Rath 1678). Kann man Logau einen der scharfsinnigsten Dichter seiner Zeit nennen, so ist Butschky einer der tiefsinnigsten. Ihn werden manche, denen der Schmuck des Verses wesentlich dünkt, keinen Dichter, sondern einen geistreichen Prosaiker uennen. Aber seine Prosa ist so kraftvoll, so schwungreich und dabei ungeziert, seine Neigung zum Parabolischen so entschieden, daß er jenen Namen vorzugsweise verdient. Er hat außer seiner umfassenden Lebensklugheit so viele fromme Innigkeit, daß er uns zuweilen beinahe an Jean Paul mahnt. An vielseitigsten Kenntnissen giebt er diesem wirklich wenig nach, hat er auch den Fehler seiner Zeit, daß er sein Wissen nicht selten an ungünstigem Orte zu Markte bringt. Ohne Gelehrsamkeit gab es einmal unter den Dichtern der ersten schlesischen Schule keinen Erfolg. Aber Butschky hat aus seinem Wissen wahre Weisheit gezogen, und jene verklärende Harmonie der Seele, welche zu allen Zeiten ein seltenes Eigenthum weniger Bevorrechteten gewesen ist.

Hoffmann v. F. hat das Verdienst, auf diesen Mann, der einer der seltensten seiner Zeit ist, nachdem ihn die deutschen Literarhistoriker

---

von Neuem durch Ramler verbessert (1791. 2 Theile 8. — W. Müllers Bibliothek. Bd. 6. (1824.)

1) M. s. Hoffmann's Monatschrift S. 369, woselbst die nöthigsten Citate gegeben und mehere von Butschky's Schriften angeführt sind. — Davon ist namentlich zu merken: „A — Z! — Samuel von Butschky und Rutinfeld: Wohlbebauter Rosen-Thal u. s. w. Nürnberg 1679. 8.“ — Hieraus theilt Hoffmann a. a. O., viele treffliche Proben mit.

gar nicht, die schlesischen älteren Forscher (z. B. Sinapius, Witte) nur wenig berücksichtigten, hervorgezogen zu haben. Es wäre der Mühe wahrlich werth, daß man aus den selten gewordenen Schriften Butschky's eine Auswahl veröffentlichte, ausführlicher, als in seiner Zeitschrift Hoffmann zu geben im Stande war.

Wie es mit Butschky, so mag es mit manchen schlesischen Dichtern gegangen seyn. Die große Fülle derselben schreckte nicht weniger von deren genauerer Durchforschung ab, als das Vorurtheil, welches, wenn man so sagen darf, mit der allgemeinen Restauration der deutschen Poesie nach Klopstock gegen die ganze Richtung erwuchs. — Wenn Hoffmann klagt [1]), daß über A. Scultetus Viele übersehen worden, die besseres Loos verdient hätten, so wiederholt er nur seine und Anderer gerechte Klage über Abneigung vieler Literaturhistoriker gegen selbstständige Forschung, indessen führt er nicht lauter Schriftsteller als Beispiele auf, die in der That der Aufbewahrung würdiger erschienen, als Scultetus, mindestens bei dessen Lehrer Chrysostomus Scholz [2]) (geb. Löwenberg 1607 gest. als Schulmann in Breslau 1664) und anderen sonst gleichverdienten Gelehrten ist dieß nicht nachgewiesen; zur Vollständigkeit in den Registern der gesammten Gelegenheitspoeten zu gelangen, ist ein Ziel, welchem nachzustreben verzeihlicherweise Jedem die Lust ausgeht [3]). Die Phantasie wird gar so schmerzlich vermißt.

Hoffmann's Klage rechtfertigt sich sogleich wieder, wenn jetzt die Schicksale der deutschen Bühne, insonderheit der schlesischen an die Reihe kommen. — Welche höchst mangelhaften Nachrichten bietet der gesammte, etwa zu Gebote stehende Apparat dar! Sehr ungünstig wirkte hierbei der Umstand, daß bei dem mächtigen religiösen Eifer, von Vielen die Bühne für des Teufels Werkstatt gehalten wurde. Beinahe der größte Theil dessen, was für vaterländisches Studium von Schlesiern überhaupt gethan worden, geschah von Geistlichen, wie aus Ehrhardts „Presbyteriologie" sattsam hervorgeht. Diese interessirten sich natürlich wenig für die Bühne. Weder über die herumziehenden Schauspielertruppen, noch über deren Repertoir haben wir aus jener Zeit genügende Auskunft. Jedenfalls ist das, was überhaupt gedruckt worden, und hiervon sogar ist nur ein kleiner Theil erreichbar, wohl nur ein geringer Theil des gesammten Vorraths. Was bei solchem Verluste zu leiden hat, mag wohl nur das Interesse an den Zuständen der Zeit seyn, denn das Vorhandene läßt uns immer sicher genug auf die Unvollkommenheit des Bühnenwesens zu Opitzens Zeit schließen.

---

1) S. Hoffmann's Monatschrift S. 4.

2) S. John II. 149. — Wie Gott will. Leipz. 1639. — Siegsfahnen des erstandenen Erlösers. Oels 1639. Zahlreiche Gelegenheitsgedichte. — (Auch J. Scheffler war sein Schüler auf dem Elisabetan.)

3) John führt selbst Leute an, von denen er etwa nur ein oder zwei Gelegenheitsgedichte, und auch diese vielleicht nur dem Namen nach, kennen mag. Auch Neumeister selbst ist in dieser Hinsicht unkritisch zu Werke gegangen; obgleich er die „Poetaster" von den „Poeten" trennt. Am Allergedankenlosesten sind diejenigen verfahren, die die Dichter oder Gelehrten nach Geburtsstädten, oder Familiennamen zusammenstellten, indem sie gar keine Auswahl trafen. So ist in Jachmann's: Centifolium Scholzianum (Hirschberg 1759) und anderen ähnlichen Schriften über die „Fischer, Klose, Herrmann" die Gesellschaf ziemlich gemischt.

Im Wesentlichen ist dessen Zustand dem im vorigen Zeitabschnitte Geschilderten wohl gleich geblieben. Als die Gelehrten sich des deutschen Parnasses gänzlich bemächtigt hatten, mußte auch der geringe Rest des ältern deutschen Theaters, sammt seinen rohen Spuren von Nationalität fortgeräumt werden. Der am Entschiedensten eingreifend, als der Beste, ja als der Einzige seiner Zeit zu betrachten ist, war gleichfalls ein Schlesier.

Schon oben ward angedeutet, daß Opitz auch für dramatische Poesie, und in welcher Art er thätig gewesen war. Dennoch ist nicht er der Stifter des neuern deutschen Theaters gewesen. Dieß ist Andreas Gryphius [1]) (geb. 1616 zu Gr. Glogau, gest. als Syndikus 1664 daselbst). Im Ganzen hat Flögel (im 4ten Theile der Gesch. d. kom. Literatur) ihn richtiger als A. W. Schlegel in der „Gesch. d. dram. Literatur," der in ihm gar nichts Eigenthümliches sieht, gewürdigt. Es wiederholt sich freilich auch in Hinsicht des Drama's, was wir bei Opitz hinsichtlich der gesammten deutschen Poesie bemerkten, daß nämlich, wenn die ersten Umrisse dramatischer Kunst, die sich in den Volksstücken des 16ten Jahrhunderts zeigen, nicht durch die fremdartige Bildung des 17ten verwischt worden wären, bei aller Unbeholfenheit, dennoch der Keim zu einer gesünderen Poesie, als sich wirklich hereindrängte, sich entfaltet haben würde. Indessen war einmal die Nation noch nicht zum Bewußtseyn ihres selbstischen Werthes gekommen, und so konnte die Aufgabe der Talentvollsten noch kaum eine andere seyn, als das Fremde dem Deutschen geschickt anzueignen. Gryphius nicht-dramatische Poesieen, Sonnette, Epigramme, u. s. w. sind, bei allem Feuer, Nachahmungen des Zeitgemäßen. Opitz hat auch auf ihn Einfluß. Aber die Sprache ist edler, gewandter, als die der Zeitgenossen. Für dramatische Poesie hatte Opitz wenig gethan, wenn auch schon einen Impuls gegeben. Gryphius nun, ebenfalls vielfach mit gelehrten Studien, als akademischer und Privatlehrer, später als Rechtsgelehrter beschäftigt, viel gereiset und erfahren, ist Opitzen, was phantastischen Reichthum anbelangt, unbedenklich überlegen. Alle seine Biographen führen Züge an, die auf seine Vorliebe fürs Wunderbare deuten. Diese zeigt sich nun auch in seinen dramatischen Dichtungen. Schlegel hält sich daher über Gryphius häufige Geistererscheinungen ganz mit Unrecht auf. Dieser Mann wandte noch keine Theatercoups an, sondern ließ seine Einbildungskraft ungehemmt walten. Alle hier entstehenden Seltsamkeiten sind Erzeugnisse einer tüchtigen, zwar durch fremde Muster geleiteten, aber doch fruchtbaren Kraft. Erfindung, und das Vermögen, plastisch zu gestalten, sind unserm Landsmanne nicht abzusprechen, und mancher allegorische Bombast auf den Zeitge-

---

1) Leubscher: Schediasma de claris Gryphiis. Brieg 1702. — Die beste, oft benutzte Darstellung seines Lebens gab Bredow in seinen: Nachgelassenen Schriften, (Breslau 1816.) — Die beste Ausgabe seiner Gedichte führt den Titel: „Freuden- und Trauerspiele, auch Oden und Sonnette" (Breslau 1663) und ist richtiger als die frühere von 1650 und die spätere von 1698, die beide nicht von dem Verfasser veranstaltet worden. — Vollständig ist übrigens keine von allen Ausgaben. — Seine wissenschaftlichen Schriften, deren es mehre giebt, gehören nicht hierher.

schmack zu schieben. Elias Schlegel freilich verschüttet das Kind mit dem Bade, indem er ihn Shakespeare ohne Weiteres an die Seite stellt. Die Schrift, worin dieß geschieht, steht im dritten Bande seiner Werke (Kopenhagen u. Leipzig 1764) und heißt: „Vergleichung Shakespears und A. Gryphs." Ihre Veranlassung war die erste deutsche, aber ungeschickte Uebersetzung des Shakespeareschen „J. Cäsar" durch Bork. Die rhetorische Redensart, „Gryph ist in dem Jahre geboren, da Shakespeare starb," die doch ungefähr sagen soll, jener habe diesen gleichsam fortgesetzt, ist sehr oft, erst neulich von Rousseau (Kunststudien 1834) abgeschrieben worden. A. W. Schlegel hat in seinen Vorlesungen seines Oheims Worte vornehm belächelt, und allerdings ist jene Vergleichung nicht wohl möglich. Die Engländer hatten damals längst ein Nationaltheater, das deutsche beruhte ziemlich in der Einbildung. Was der große Britte seinen Schauspielern verdankte, ist noch lange nicht genug erwogen worden; Gryphius schrieb nach fremden Mustern, nicht Erzeugnisse eines fruchtbaren, im Volke wurzelnden Bühnenlebens. Der Unbefangene kann neben der sprudelnden Gewalt des englischen Genius die Fesseln, von denen sich der allerdings geistreiche und kräftige Deutsche vergebens ganz zu befreien sucht, nicht verkennen. Unendlich komisch aber wird jene Vergleichung, wenn man dahinter kommt, daß E. Schlegel, der an Corneille und Racine hing, dadurch kein Lob, sondern eigentlich einen Tadel des deutschen Dichters bezweckte. — Wie er übrigens überhaupt darauf gekommen, wäre völlig unbegreiflich, wenn Gryphius nicht in seinem oft aufgelegten, und aufgeführten Lustspiele: „Absurda comica, oder: Herr Peter Squenz, Schimpfspiel" 1) die Geschichte von Pyramus und Thisbe im „Sommernachtstraum" behandelt hätte. Dieß brachte Viele, auch Gottscheden, zu der Meinung, daß das deutsche Stück eine Nachahmung des englischen sei. Allerdings ist letzteres weit früher gedruckt, und es ist sogar möglich, daß die „englischen Komödianten" es irgend einmal in Deutschland aufgeführt haben. Aber Gryphius gesteht in der Vorrede selbst, daß er den Stoff Daniel Schwentern zu Altorf (gest. 1636) verdanke, und es ist kein Grund vorhanden, dieß ihm nicht zu glauben. Ob aber Schwenter ein altdeutsches Fastnachtsspiel, oder den Sommernachtstraum benutzt habe, ist schwer zu entscheiden. Gryphius übrigens hat nichts aus dem Englischen, wohl aber aus dem Holländischen, und Französischen übersetzt. Was nach Gottsched E. Schlegel, Schmid, Flögel, und Eschenburg wiederholt haben, widerlegt Bredow's Untersuchung gänzlich, und, wo der Stoff nun auch immer herstamme, Dichter, wie Shakesspeare und Gryphius sind als ganz verschiedene Naturen zu betrachten. Ohne jene Zufälligkeit hätte Niemand an die Vergleichung gedacht, und es wird hieraus aufs neue ersichtlich, wie seltsamlich zuweilen die Kritik sich bestimmen läßt.

Gryphius gab uns Trauer- und Lustspiele. Die Letzteren fallen meistens in seine späteren Jahre. Der einzige deutsche dramatische Dichter, der etwa als sein Zeitgenosse, neben ihm genannt werden könnte, wäre der excentrische Joh. Clai. Er überragt diesen aber weit, was

1) Nach Gottscheds „Nöthigem Vorrath" u. s. w. S. 217, zuerst gedruckt 1663.

Würde und Gewalt über den Stoff betrifft. Sein Alexandriner ist mit Freiheit, oft genialer, als bei Opitz, behandelt. An die antiken Formen kehrt er sich weniger, er liebt Wechsel der Scenerie, und trifft mit den englischen Bühnendichtern darin zusammen, daß er, wo die Alten den Chor einschoben, Zwischenakte, leider mit der dem Zeitgeiste werthen Allegorie verbrämt, einschiebt. Die Musik, die er selbst ehrte und übte, spielt dabei eine Rolle, und wenn wir das musikalische Element, als ein charakteristisches für die neuere Poesie anerkennen, so bezeichnet jene Verbindung der Musik mit dem Schauspiele, so wie die oft hinreißenden lyrischen Stellen, die sich freilich neben manchem französischen Pathos wunderlich ausnehmen, Gryphius schon als romantischen Dichter. Wir haben es ihm also zu Gute zu halten, wenn er sich, insbesondere im Trauerspiele, wo das Tragische bei ihm oft gräßlich, wie im Lustspiele das Komische skurril wird, zuweilen zu Verirrungen fortreißen läßt. Wie viel er dem holländischen Dichter van der Vondel verdanke, hat er nie geläugnet, und daß er schon damals dessen Werth erkannte, zeugt von seiner Geisteskraft. Der Entwickelungsgang seines Dichtertalents, in gewisser Hinsicht ähnlich dem Wielands, ist merkwürdig. Von seinen frommen Jugendgedichten (Olivetum, Florenz 1646) ging er zur Tragödie über, (daher wohl die didaktischen, moralischen Reden in denselben), dann, zu einer heiterern Lebensanschauung, die ihn den Jammer gedrückter Jugend vergessen ließ, gelangend, schrieb er seine ergötzlichen, komischen Stücke, auch in schweren Amtsgeschäften nicht in der Thätigkeit nachlassend, sondern über mehrem Unvollendeten von der Welt scheidend, die dem vielbegabten, fleißigen Manne von immer ehrenhafter Gesinnung, so viel verdankt.

Von den Trauerspielen, zum Theil nach Seneca bearbeitet, haben wir noch sieben. Seine erste Tragödie: „Der Kindermörder Herodes," die, (nach Leubscher,) schon 1631 vollendet, 1634 gedruckt worden seyn soll, (bei Gottsched übrigens fehlt sie, auch steht sie in keiner Sammlung,) ist, wie es scheint, verloren gegangen. Ueber der Vollendung zweier: „Heinrich der Fromme" und „Ibrahim" starb er. Die übrigen 7 sind: „Cardenio und Celinde" vom Jahre 1644, (höchst phantasiereich; in neuester Zeit von Arnim, und auch von Immermann neu bearbeitet.) — „Leo Armenius" (1651), „Sterbender Papinianus" (1659), „Carl Stuart" (1663), schon darum höchst merkwürdig, weil es einen dem Dichter der Zeit nach so nahestehenden Stoff behandelt, übrigens voll allegorischen Prunkes. — „Die heilige Felicitas," oder „beständige Mutter" nach Causinus. — „Catharina von Georgien, oder bewährte Beständigkeit" stammt aus seiner Jugend, ist aber erst 1647 vollendet worden. — „Die sieben Brüder, oder die Gibeoniter," übersetzt aus van der Vondel, machte erst sein Sohn Christian (in dessen Ausgabe der Werke seines Vaters von 1698,) bekannt.

An Lustspielen hinterließ uns Gryphius: „Die Säugamme, oder untreues Hausgesinde" nach dem Italiänischen (1663); „Peter Squenz" (1633). „Majuma" Singspiel (1653). „Horribilifkribifax" (nach Plautus. 1648). „Der schwärmende Schäfer" (nach Corneille. 1663). „Das verliebte Gespenst und die Dornrose," (eigentlich ein Doppellustspiel. 1661; fehlt in der Ausgabe von 1663). — „Piastus" (erst

in der durch Christian Gryphius 1698 veranstalteten Ausgabe gedruckt.) — Ein unvollendetes Lustspiel: „Die Fischer" wurde nie bekannt.

Gryphius Dichtungen wurden an vielen Orten, zumal auf Schultheatern, aufgeführt. In Breslau stellte sie die damals in Leipzig, Nürnberg und anderen Städten auftretende, sehr geachtete Truppe des Magister Veltheim dar. In welchem Raume aber ihr Theater, gewissermaßen das erste stehende in Breslau, aufgeschlagen worden ist, bleibt ungewiß. Die topographische Chronik von Breslau (S. 861) setzt Veltheims Anwesenheit in Breslau erst 1692, was wohl zu spät ist.[1]) Dagegen ist die daselbst beigebrachte Bemerkung, daß das 1703 abgebrannte Ballhaus das erste Schauspielhaus gewesen sei, sehr glaublich. Man kann, nach vielen Zeugnissen, z. B. Lucä in seinen: „Schles. Denkwürdigkeiten" (I., 578) den Zeitgenossen des tüchtigen Andreas Gryphius nicht vorwerfen, daß sie ihren dramatischen Meister nicht geehrt und anerkannt hätten, vielmehr haben Vornehme und Geringe, Bürger und Gelehrte, sich in seine Bewunderung getheilt. Aber es ging ihm, wie Opitzen. Seine Nachahmer, deren Würdigung bald erfolgen soll, verwässerten ihn, und brachten den Geschmack des Volkes immer mehr herunter. Bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts giebt es keinen deutschen dramatischen Dichter, der Gryphius gleich käme; und Bredow hat ganz Recht, wenn er dazu auffodert, einzelne seiner Arbeiten, z. B. den drolligen „Peter Squenz," der eine sehr ergötzliche komische Oper, bei einigen wenigen Aenderungen, abgeben könnte, wieder zu beachten.

An Gryphius reiht sich zunächst ein Dichter, der als Stifter einer eigenen, nämlich der sogenannten zweiten schlesischen Dichterschule betrachtet zu werden pflegt, während man jenen zu der Opitzischen zählt, Daniel Caspar von Lohenstein[2]) (geb. zu Nimtsch 1635, gest. als Stadtsyndikus zu Breslau 1683). Seine passende Stelle findet er gleich hier um so mehr, als sich solchergestalt die weitere Geschichte der dramatischen Poesie ununterbrochen fortführen läßt. Dieser nämlich wandte er einen wesentlichen Theil seines Fleißes zu, obgleich er mehr zum Historiker, als zum Dichter taugte. Was Gryphius begonnen, strebte er fortzuführen, nicht ohne außergewöhnliche Fähigkeiten, aber, wie die Opitzianer, fast immer in den Producten des Auslandes Muster suchend, und dadurch auf Abwege gerathend und die gesammte deutsche Literatur immer mehr verderbend. Begünstigt

---

1) Man vergleiche: Liter. Beilage zu den Schles. Provinzialblättern 1797. S. 373. Uebrigens Flögel Gesch. d. kom. Literatur IV. S. 319.

2) John I. p. 139. — K. A. Menzels: Geschichte Schlesiens II. S. 850. — Trauer= und Lustgedichte nebst Lebenslauf. (Breslau 1680, 85, 89. Leipzig 1701, 1733, 1748.) Diese Ausgaben enthalten die dramatischen und lyrisch=didaktischen Gedichte. — Großmüthiger Feldherr Arminius u. s. w. 4 Bde. (Leipzig 1689, 1731. 4.) — Mehre kleinere Schriften verschiedenen Inhalts sind nicht für die poetische Literatur von Wichtigkeit. — In dem Lebenslaufe Lohensteins, welcher den (Breslauischen) Fellgibel'schen Ausgaben seiner Werke angehängt ist, und nur die allgemeinsten Umrisse giebt, wird er ohne Weiteres mit Papinian und Demosthenes verglichen. — Die Urtheile der Neueren hat F. Horn: („die Poesie u. s. w." II. S. 43—69) in einem erschöpfenden zusammengefaßt, auch Proben gegeben.

wurde er durch vielfache Reisen, einen Schatz von Kenntnissen, die aber neben anspruchsvoller Vornehmheit und einem unglaublichen Hange zur Ziererei nicht, was sie sonst vermocht hätten, bewirkten. Er suchte das Heil der Poesie da, wo es nicht zu finden ist, in Aeußerlichkeiten, im Prunk mit Formen, die uns leer, seelenlos scheinen müssen, und kann uns daher nicht um des Inhalts seiner Dichtungen willen, sondern nur wegen der Virtuosität der Sprache, die er unläugbar für den damaligen Standpunkt besaß, bedeutend werden. Glanz des Scheines auf Kosten der Wahrheit aber trägt den Tod in sich. Mit Hoffmannswaldau und Lohenstein wird es zuerst ganz sichtlich, daß sich Opitzens Schule überleben mußte, daß die dem deutschen Geiste eigenthümlichen dichterischen Saiten noch unberührt schlummerten, und daß keiner Kunst gelingen möge, durch Schimmer über die Gebrechen ihres innersten Lebens zu täuschen. Alle solche Kunst ist einmal ein erborgter Flitterstaat, eine falsche Kunst, und eine solche dauert, nach Kants Ausspruch, ihre Zeit, dann zerstört sie sich selbst, und ihre höchste Blüthe ist zugleich ihr Untergang. Die Lohensteinianer wütheten, wie man später sehen wird, gegen sich selbst, und es war natürlich, daß mit dem Erfolge der Breitingerschen kritischen Bemühungen späterhin die Verachtung Lohensteinischer Unnatur so anwuchs, daß sie seinen Verdiensten darüber alle Beachtung entzog, eine Einseitigkeit, die selbst befähigte Kunstrichter, vermuthlich weil sie niemals Lohenstein gelesen haben, theilten. Wie schon gesagt, ist in gewisser Art diesem Manne Virtuosität, wie sie ein gewandtes Talent, zu bahnbrechenden Thaten unvermögend, wohl erringt, jedenfalls zuzugestehen, ja er ist selbst gedankenreich. Sein Schwulst, seine Unnatur waren die Krankheiten des deutschen Geistes in jener ganzen Periode. Gegen nichts aber hat sich der Literaturhistoriker mehr zu verwahren, als daß er den Einzelnen allein nicht entgelten lasse, was zum Theil von dessen Umgebungen verschuldet wurde.

Lohenstein hat uns ein halbes Dutzend Trauerspiele hinterlassen, wovon „Cleopatra" (Breslau 1661) leicht das beste seyn mag. Nachahmung des Gryphius und Seneca's Muster verführten ihn; die Reihen, welche die antiken Chöre ersetzen sollen (z. B. aus antiken Gottheiten, christlichen Tugenden, personifizirt auftretenden deutschen Flüssen bestehend), erscheinen auch bei Lohenstein. Bei ihren Betrachtungen, und in den Reden der Geister werden die Alexandriner verlassen, und freiere, oft sehr kräftige Versmaße angewandt. Die ganze Art, die Antike, deren Verständniß den deutschen Dichtern, selbst Opizzen noch verschlossen war, aufzufassen, ist aber höchst unglücklich. Pathos, in leere Aufgeblasenheit sich verirrend, statt ächt menschlichen Affektes, Wohlgefallen an wohlfeilen Zweideutigkeiten, statt lebendigen Humors, und gänzlicher Mangel aller inneren Harmonie, — davon geben die meisten Scenen Proben. Bei diesen Hauptmängeln mußte die große Aufgabe des dramatischen Dichters, seine Charaktere zu sondern, und zu individualisiren, unerfüllt bleiben. Manche vortreffliche Bemerkung oder Sentenz verfehlt also ganz ihre Wirkung, weil sie in dem Munde der dramatischen Figur unwahr ist, und man kann Breitinger nicht schelten, der zuerst darauf hinwies, daß bei Lohenstein im-

mer der Verfasser, nicht die von ihm aufgestellten sogenannten histori-
schen Charaktere sprächen. Man sieht, daß **hiermit** seinen dramati-
schen Dichtungen sogleich aller wahrhafte dramatische Werth abgespro-
chen ist, aber uns hat die Erfahrung schon gelehrt, daß auch große dich-
terische Genien ähnlichen Vorwurf nicht von sich abzuweisen vermoch-
ten. Der Hang zu einem gefährlichen Idealismus ist im deutschen
Geiste begründet, und das Vermögen lebendiger Objectivirung der so-
genannten Poesie des 17ten Jahrhunderts so fern, daß die riesenhafte
Wirkung, die im 18ten „Götz von Berlichingen" machte, leicht in der
ganz selbstständigen und neuen Erscheinung dieses Meisterwerkes ihre
Erklärung findet. — Unter Lohensteins Stücken sind seine Jugendar-
beiten: „Ibrahim Bassa," „Agrippina," und „Epicharis" die schlech-
testen. In dem „Ibrahim Sultan" lassen sich alle mögliche Verbre-
chen und Gräßlichkeiten, wie in einem neueren französischen Melo-
dram, auffinden. Die etwas langweilige „Sophonisbe" kommt der
„Kleopatra" am nächsten.

Ueber Theilnahmlosigkeit der Zeitgenossen hat Lohenstein sich nicht
zu beklagen. Die Breslauischen Schultheater, und die Veltheimsche
Truppe haben wahrscheinlich seine Stücke gegeben [1]) und der Beifall
der Kritiker hat ihm nie gefehlt. Was man freilich dazu sagen soll,
daß ein Publikum z. B. den dritten Akt der „Agrippina" wohlgefällig
ansehen konnte? Man ersieht daraus, daß die Gesammtheit für alles
Edlere wenig Sinn mehr gehabt haben muß, und daß eben Sinnenreiz
begehrt wurde, wie am Ende noch heute, nur daß der lockende Schleier
das Verführerische noch steigert.

Lohensteins lyrische Gedichte, unter dem Titel: („Rosen") sind
nicht selten von anziehender, fast zierlicher Form, aber innere Kraft und
Wärme, und Geschmack in der Bilderwahl sind darin selten zu finden.
Auch jene unglückliche Dichtungsart: „die Heroide," eine schlechte Nach-
ahmung von Mustern des Alterthums, von Hoffmannswaldau einge-
führt, ward von ihm sehr gepflegt. Seine geistlichen Gedichte, („Him-
melsschlüssel" und: „Geistliche Gedanken") entbehren meistens religiö-
ser Innigkeit. Indessen, Jedem seinen Ruhm! Seine Neigung zu
einem Purismus der Sprache, so lächerlich sie oft scheint, hat viel ge-
nützt. Wahres Verdienst erwarb er sich immer durch seinen: „Groß-
müthigen Arminius," einen Roman, der seinem Verfasser ein von
Krankheit getrübtes Alter versüßte. Er konnte das Werk nicht voll-
enden, was erstlich sein Bruder und dann ein gewisser Chr. Wagner
unternahm. Mit dessen Schluß ist denn das Ganze von Neukirch (1689)
herausgegeben worden. Lohenstein hat die ganze Gattung der „Staats-
und Heldengeschichten," wozu der „Arminius" auch gehört, nicht er-
funden, (wie er denn überhaupt zur Erfindung nicht der Mann war,)
denn Zesens adriatische Rosimunde, Buchholzens Hercules und Va-
liska sind als Vorläufer zu betrachten. Aber, man muß ihm das Zeug-

1) Manso in Nachträgen zu Sulzer I. S. 153. läugnet es, aber schon F.
Horn: (Geschichte der deutschen Poesie [Berlin 1805] S. 150) wirft ihm vor,
daß er keine Gründe dafür anführe; und die: topographische Chronik von Bres-
lau (S. 860.) sagt: es sei **gewiß**, daß jene Stücke auf den Schultheatern ge-
geben worden.

niß geben, wenn man es einmal über sich gebracht hat, den Roman, dessen äußere Form schon den heutigen Lesern Schrecken einflößen kann, auch nur theilweise durchzugehen, daß wirklich die reichhaltigsten Kenntnisse, wenn schon höchst widersinnig und geschmacklos, darin aufgehäuft sind. Römische Geschichte wird uns darin sammt einer Geschichte des schlesischen Adels, wie denn Lohenstein seine hyperaristokratische Gesinnung nie verläugnen kann, zum Besten gegeben; Verse und Prosa wechseln. Von letzterer nun ist zuweilen eine Vollendung zu rühmen, wie sie bis dahin in wenigen oder gar keinen deutschen Schriftdenkmalen aufzuweisen ist. [1]) Die Sprache ist oftmals so gerundet, so kräftig und gehaltreich, daß man in der That ein Werk viel späterer Zeit zu lesen glaubt, und zugeben muß, daß Lohenstein bis an seinen Tod im Fortschreiten war, und man sich nicht über den großen Anhang, den ein Talent, wie Lohenstein, in ganz Deutschland gewann, und der ein halbes Jahrhundert lang die deutsche Poesie, traurig genug, nach seinem Muster pflegte, wundern darf. Es gab einmal lange keine besseren Muster, und als endlich solche auftraten, war es auch um Lohensteins Ruhm geschehen. Von Wachler ist bereits bemerkt worden, daß Haller und Wieland dem Arminius Manches verdanken.

Vor und neben ihm hat ein anderer Breslauischer Patrizier, der eigentliche Häuptling der hier besprochenen, in Verruf gekommenen Dichterschule, viel weniger gelehrt, weniger übermüthig und aufgeblasen, aber von gemeinerer Gesinnung, bei größerer Geschmacklosigkeit, H. Hoffmann von Hoffmannswaldau [2]) (geb. zu Breslau 1618, gest. das. 1679) gewirkt. Nachahmer, wie Lohenstein, entfernte er sich noch mehr als dieser, von dem Studium der Alten, und hielt sich an schlechte französische und italiänische Vorbilder, z. B. Guarini und Marino. Eigenes für die Bühne hat er nicht geliefert, seine erbärmliche Uebersetzung des „verliebten Schäfers“ von Guarini, ist vielleicht aufgeführt worden, schwerlich die des „sterbenden Sokrates“ von Theophile. Geistliche Oden, und poetische Grabschriften hat er der Mode wegen auch gemacht. Die von ihm eingeführte Heroide benutzte er dagegen zur zügellosesten Schaamlosigkeit, zu Obscönitäten, wie sie die deutsche Literatur, Gott sei Dank, nicht häufig aufzuweisen hat. Die „verliebten Gedichte“ verweilen oft wohlgefällig bei einem Detail, womit sich nur die verworfensten Genossenschaften zu amüsiren pflegen. Auch bei Hoffmannswaldau ist ein höchst bedeutendes Sprachtalent nicht zu verkennen; viele der kleinen lyrischen Gedichte fliegen anmuthig, wie bunte Schmetterlinge dahin, dazwischen aber kommt oft

---

1) Man vergleiche das, auch von Mendelssohn hervorgehobene Beispiel, das in Menzels Geschichte Schlesiens (II. S. 854) abgedruckt ist.

2) John I. p. 105. — Cunrad, Sil. Tog. 130. — Neumeisters Dissertation S. 52. — Unter vielen Ausgaben seiner Gedichte ist die von Neukirch besorgte: Herrn v. Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte. 7 Bde. (Leipzig 1695—1727, nochmals aufgelegt 1734) die reichhaltigste. — In der Breslauischen Ausgabe von 1679 (4 Thle.) steht des Dichters Leben von Lohenstein geschrieben. Diese Ausgabe ist darum zuverlässiger, als jene größere, weil die Hälfte der in jener enthaltenen Gedichte von Hoffmannswaldaus Anhängern herrührt. So entstand eine für den damaligen Geschmack sehr charakteristische Anthologie unter seiner Aegide.

der allerwiderwärtigste Witz, und eine von den Pegnitzschäfern überkommene krankhafte Süßlichkeit, namentlich in den idyllischen Gesprächen und den Hochzeitsgedichten, deren raffinirte Zweideutigkeiten von dem damaligen Gesellschaftstone kein gutes Bild geben, zum Vorschein, und durch Alles macht sich eine Denkungsart geltend, die Schlesien auffodert, sich seines Sohnes zu schämen. Was man höchstens zur Entschuldigung jener Gemeinheit sagen kann, ist, daß die freiere Sitte der damaligen Zeit manche Lizenz, die heute Erröthen erweckt, mit sich brachte, aber hierbei ist immer zu bemerken, daß Hoffmannswaldau, der freilich, so wie Lohenstein, in der Poesie noch nichts weiter, als angenehme sinnliche Ergötzung ahnete, nicht den Humor, der ähnliche Dichtungen Italiens und Frankreichs belebt, besitzt, daß der gröbste Sinnenkitzel allein von ihm bezweckt worden zu seyn scheint. Gleichwohl hat er überraschenden Beifall und Verbreitung gefunden. Seine Bildung war übrigens keine gewöhnliche, war durch Reisen vermehrt worden, und von seiner ansehnlichen literarischen Erfahrung zeugt die Vorrede zu seinen Gedichten[1]), (die er freilich im 62sten Lebensjahre schrieb), worin er einen Abriß der Geschichte der Poesie, für damalige Zeit gut genug, mittheilt.

Was sollte das Muster der beiden berühmten Breslauischen Rathsherren, deren Schriften hier Schwulst, dort Schmutz enthalten, für eine Literatur erwecken? Was half die sichtlich durch beide geförderte Sprach- und Formengewandtheit? Noch lange nach ihnen spuckte ihr langanhaltender Einfluß in Deutschland, als schon rüstige Kämpen dagegen aufgetreten waren, und der Pfad durch die Früchte ihrer Saaten ist kein anmuthiger. Ziererei, Dünkel, Frivolität, nackte Prosa ohne Ende! Opitz ward über Hoffmannswaldau vergessen. —

Von den schlesischen Zeitgenossen der beiden genannten Tonangeber mögen Einige, ihrer Zeit sehr geachtete, folgen. **Hans Assmann von Abschatz**[2]) (geb. zu Würbitz 1646, gest. als Landesältester zu Liegnitz 1699) auch ein Edelmann, der sich in fremden Landen umgesehen, zeigt in seinen Sittensprüchen, Epigrammen und achtbaren geistlichen Liedern sich gewiß noch als Opitzianer, wenigstens als einen der Besten seiner Zeit, ohne daß man ihm Kraft genug, sich ganz über dieselbe zu erheben, zugestehen könnte; auch er hängt an geringen, italiänischen Vorbildern, als Guarini, u. A. — Der gelehrte und fromme Bresl. Schulinspector Martin **Hancke**[3]) (geb. 1630 zu Borne bei Breslau, gest. 1709 zu Breslau) ist als Historiker nach Verdienst geschätzt. Sein Fleiß war außerordentlich, aber seine Poesieen, geistliche Lieder und Gelegenheitssachen sind voll von Geschmacklosigkeit; davon zeugt der Apolog, der seinen Gedichten angehängt ist, und worin Hunde,

---

1) S. Breslauer Ausgabe von 1679. 1689

2) John I. p. 8. — Wilh. Müllers Bibliothek 6 Band. — Poetische Uebersetzungen (Guarinis Pastor fido und St. Amand's Gedicht von der Einsamkeit) und Gedichte nebst Leben. Breslau 1704. 8.

3) John I. 93. II. 19. — Caspar Neumann's Leichenrede: Martinalia Christiana. Breslau 1710. Fol. — Ueber seine Verdienste als Gelehrter sprechen viele Gelehrtenlexika. — Hundert deutsche Gedichte. Jen. 1656. 8. — Gedichte. Frankf. 1685. — Deutscher Lieder 5. Bücher. Breslau 1698. 8.

Ochsen und Schweine und ein Hahn, der den Autor selbst repräsentirt, um mit guter Manier das Leben desselben dem geneigten Leser mitzutheilen, sich unterhalten. — Wegen seiner Satyre auf Breslau's Adel „der Edelmann," (Frankfurt u. Leipzig 1696, Nürnberg 1697. 8.), die nach des Verfassers Tode gedruckt worden, stehe auch Paul Winkler (geb. zu Gr. Glogau 1630, gest. als Advocat zu Breslau 1679,) hier, denn die Satyre geht in dieser Periode ohnedieß ziemlich leer aus. — J. Peter Titius [1]) (geb. zu Liegnitz 1619, gest. als Professor zu Danzig 1689) war als Aesthetiker und Lehrer der Beredtsamkeit wichtiger, als durch eigene Gedichte. Uebersetzungen lieferte er mehre, Gelegenheitsgedichte fehlen auch nicht, daher Hoffmannswaldau (Vorrede zu seinen Gedichten; 1689) ihn neben Mühlpfort stellt. — Von Georg Wend [2]) (geb. zu Breslau, gest. als Schulrector zu Thorn 1705), der Mitglied des Palmenordens war, ist wenig bekannt.

Man muß, wenn man die Lohensteinische Zeit, die längst zum Spotte geworden, und die Jämmerlichkeit der sich anschließenden Periode mißbilligt, wie überall, wo Würdigung geistiger Thätigkeit Vorwurf ist, die Ereignisse der Weltgeschichte in Betracht ziehen. Man hat den dreißigjährigen Krieg die letzte wahrhaft deutsche Zeit genannt; ja selbst unsere trefflichsten Dichter begannen schon in derselben, wie wir zeigten, sich ausländischer Sitte zuzuwenden. Doch war noch deutscher Ernst, deutsche Innigkeit, bei Opitz, Tscherning u. s. w. nicht zu verkennen; unmittelbar nach ihnen brach die undeutsche Gesinnung mit Macht durch. Nach Ferdinand III. Tode (1657) sehen wir das Elend sich mehren. Leopold I. regiert bis 1705 in kläglichen Verhältnissen, selber schwach, wie sein Volk. Wie sehr mußte dieß Schlesien mitempfinden! — Die Schlacht auf dem weißen Berge (1620) hatte mit Friedrichs von der Pfalz Regentschaft Böhmen auf einmal so gut als vernichtet, Schlesiens Interesse von dem Böhmens losgerissen, Schlesiens alten Stolz bereits gebrochen, und die Trümmer davon hatte die tobende Fluth des dreißigjährigen Krieges vollends fortgespült. Was sollte die Poesie den traurigen öden Zeiten, die nun folgten? Die Ohnmächtigen zerstreuen, wie Marionetten und Seiltänzer, weiter nichts. Ein wahrer Dichter wäre gar nicht verstanden worden. Die Zeit erhält, wonach sie sich sehnt. War schon zu Opitz Zeit die Gelegenheitspoesie im Schwunge gewesen, so nahm dieß nach Lohenstein noch mehr zu, und ihr Charakter drückte sich in allen Dichtungsarten immer mehr aus. Es ging Alles viel mehr in die Breite, statt in die Tiefe, und wenn mit Hoffmannswaldau und Lohenstein deren Schüler verglichen werden, so ist nicht abzuweisen, daß diese noch weit unmännlicher in der Gesinnung, und auch talentloser in der Behand-

---

1) John. I. 1821, — Leuschner. Spicileg. XIV. — Neumeister Diss. p. 109. — Diogenes Rede an Alexander in deutschen Versen. Rostock 1640. 4. — Von der Kunst hochdeutsche Verse und Lieder zu machen. 2 Bde. 1642. 8. — Leben aus dem Tode oder Heurath zwischen Gaurin und Rhodon. 1644. 4. — Uebersetzungen aus Owen, einige geistliche Lieder.

2) Leuschneri Spicileg. XXIV. — Hoffmann v. F. (Ringwald u. Schmolck S. 47) der Wend's Poesieen genauer zu kennen scheint, citirt von ihm außer „Poetischen Gedanken" Jena 1655, Oels 1658, (3 Hefte) ein handschriftliches Schauspiel: „die zerstörte Irmensäule."

lung des Formenwesens erscheinen. Seit Koch haben alle Literaturhistoriker das Zeitalter bis etwa 1730 mit Spottnamen zu belegen gewetteifert. Man hat es das stroherne, das lederne, genannt und damit gewissermaßen eine dritte schlesische Schule bezeichnet. Manso sogar, dessen mehrfach citirter Abriß der deutschen Poesie auch hier, wie in allen Theilen um der Darstellung der organischen Entwickelung willen ausgezeichnet bleibt, kann bei dieser Stelle sich der Satyre nicht enthalten, und nennt diese Periode die wässerige, weil sich, wie er sagt, der Lohensteinsche Dunst völlig in Wasser aufgelöst habe. Als Repräsentanten nimmt er Benjamin Neukirch[1]) (geb. zu Reinke 1665 gest. als Erzieher zu Anspach 1729) an, und gewiß bezeichnet das Thun dieses Mannes am Besten die Durchgangsperiode von der Lohensteinischen zur Gottschedischen Zeit, wie denn Gottsched auch noch was Rechtes auf ihn hielt. Er eigentlich gab den Ton zur Nachahmung der Franzosen an, nachdem er zuerst ein eifriger Lohensteinianer gewesen. Seine Uebersetzung des „Telemach" in Alexandrinern gefiel in einer Zeit, wo die deutsche epische Poesie durch Postels „Wittekind," und Königs „August im Lager" repräsentirt wurde, nicht wenig. Er wollte der Satyre aufhelfen, aber dazu fehlte ihm der Witz. Ebenso weitschweifig sind seine Episteln. Einige lyrische Gedichte, zumal aus der letzten Zeit, denen von Canitz, welchem Neukirch in Berlin nahe trat, verwandt, sind immer noch seine besten Arbeiten, während er, um doch überall mitzusprechen, in seinen Eklogen auch den verzärtelten Pegnitzschäfern einen uns lächerlich dünkenden Tribut bringt. Das Wirken Neukirchs ist, wenn man eben sein unverkennbares Streben, sich fortzubilden, und auch sein Talent, Alles, was die Zeit brachte, schnell nachzumachen, erwägt, merkwürdig genug. Es ist ein freilich nicht erfreuliches Aufgeben aller Eigenthümlichkeit, und hierdurch bezeichnet es am Schlagendsten den Charakter jener ganzen deutschen Poesie. Außerdem sind seine gelegentlichen Aeußerungen über das Wohl und Weh derselben bemerkenswerth. Wer jene Zeit kennen lernen will, dem kann nicht erspart werden, die trockne Vorrede Neukirchs zur Ausgabe von Hoffmannswaldaus Gedichten (von 1695) zu lesen. Nachdem er bewiesen, daß Hoffmannswaldau mindestens der deutsche Ovid sei, daß Lohenstein „Opitzens heroische, Gryphius bewegliche, und Hoffmannswaldaus liebliche Art" vereinige, beklagt er sich darüber, daß das Schnattern der Gänse so groß geworden, daß man die Schwäne darüber nicht hörte. Hierin hat er nun Recht gehabt, aber bei seinen Anweisungen, wie ein Dichter studiren solle, kommt die ganze klägliche Anschauung der Kunst, die gänzliche Verkennung der Zeitgebrechen zum Vorschein. Er predigt fortwährend, der Dichter solle, wer

---

1) John I. 151. II. 22. — Neumeisters Diss. p. 73. — Leuschner Spicileg. XI. Sämmtliche Gedichte mit des Verfassers Leben herausgegeben von Gottsched. Regensburg 1743. 8. — Galante Briefe und Gedichte. Coburg 1695. — Anweisung zu deutschen Briefen. Leipzig 1709 (oft aufgelegt.) Satyren und Briefe. Frankfurt 1757. — Poet. Uebersetzung des Telemach. (Onolzbach 1727 — 39) 3 Bde. Fol. (oft aufgelegt.) — Die Lobrede auf die Königin Charlotte von Preußen (1707) nennt F. Horn (a. a. O. II. S. 160) mit Recht ein Muster geschmackloser Galanterie.

weiß was für Bücher studiren, von einem Studium des Lebens, der menschlichen Natur weiß er nichts. Seine Art, die Dichter in „Versemacher, galante und große Dichter“ einzutheilen, muß uns nun erst gar komisch vorkommen.

Daß die Zeit nicht zur Besinnung kommen konnte, dafür sorgte endlich noch die gränzenloseste gegenseitige Lobhudelei der Schriftsteller, und, was Schlesien anbetrifft, ein immer übermüthiger heraustretendes Abschließen dieses Landes; die schlechtesten schlesischen Reimer schmückten sich mit Opitzens und seiner Nachfolger Lorbeeren. Das sah noch Keiner ein, daß man nach Opitz bergab, nicht bergan gegangen war. — Aber die Zeit war gerecht. —

Einige Dichter aus der beschriebenen Zeit veranschaulichen dieß noch mehr. Der Bürgermeister Paul Pfeffer [1]) (geb. zu Neustadt bei Glogau 1651, gest. zu Bauzen 1735) und der sehr fruchtbare Prediger J. C. Männling [2]) (geb. zu Wabnitz bei Oels 1658, gest. zu Stargard 1723) der auch eine Menge ästhetische Schriften, Curiositätenkrämereien und Sammlungen verschiedener Art herausgab, sind in ihren religiösen Dichtungen erträglicher, als in den Gelegenheitsgedichten. Der Letztere war sein Lebelang ein eifriger Verehrer von Lohenstein, wie schon aus der Vorrede zu seinem „poetischen Blumengarten“ (Breslau 1717) hervorgeht. Diese Vorrede, wie fast die jeder damaligen Gedichtsammlung, enthält nach einem Stückchen Literaturgeschichte die Klage, daß man sogar an Lohensteins Unfehlbarkeit zu zweifeln beginne, zuletzt aber geradezu der Grundsatz: Von Poeten zu urtheilen, komme nur Poeten zu. Hierin liegt also wieder die Meinung zum Grunde, das Leben habe mit der Poesie nichts gemein, sondern diese gehöre in die Gelehrtenstube. Männling war als Aesthetiker sehr berühmt. —

Der Beste des ganzen Zeitraums ist jedenfalls Chr. Gryphius [3]) (geb. zu Fraustadt 1649 gest. zu Breslau 1706). Als Schlesier ihn betrachten zu müssen, ist kein Zweifel, da er von schlesischen Aeltern, nur eigentlich durch Zufall jenseits der polnischen Gränze geboren, übrigens, mit Ausnahme seiner Reisezeit, immer in Schlesien gelebt hat. Er würde berühmter seyn, wenn er nicht mit seinem großen Vater verglichen würde, wobei er natürlich nicht gewinnen kann. Von seiner Gelehrsamkeit zeugen seine Schrift: „über die Ritterorden.“

---

1) Leuschneri Spicileg. XXI. — Poetische Erquickungen. — Poetische Betrachtungen. — Buß- und Todesgedanken.

2) John II. p. 104. — Neumeister Diss. p. 67. — Leuschneri Spicileg. XXI. — Europäischer Parnaß. Wittenberg. 1685. — Deutsches poetisches Lexikon. Frankfurt und Leipzig. 1685. (eine Anthologie aus schlesi. Dichtern.) — Der gerechte Abel. Frankf. 1702. — Der europäische Helikon. Stettin 1704. — Seine eigenen Gedichte sind gesammelt im: „Poetischen Blumengarten“ Breslau 1717 und 1738. 8. — Die Probe seines Styls, die F. Horn (a. a. O. S. 156) mittheilt, schildert das Wesen Männlings ganz treffend.

3) John I. p. 85. — Leuschner Spicileg. VIII. — Leubscher: de claris Gryphiis (Brieg 1702. 1704.) — Poetische Wälder. 2 Thle. (Breslau und Leipzig 1698. 99. 8.) 3te Auflage das. (1713) — Unterschiedenes Alter der deutschen Sprache und Wachsthum (ein seltsames dramatisches Spiel.) Breslau 1708. 1710. 8. und viele andere Schulactus.

(Lpzg. 1697, 1709) und literaturhistorische Schriften. Um die deutsche Sprache machte er sich verdient; er erkannte in vollem Maße die Mängel seiner Zeit, und strebte männlich, sich über sie zu erheben. Ist ihm in seinen: „Poetischen Wäldern" dieß nicht überall gelungen, so muß man doch zugeben, daß Vieles darin weit eher der Opitzischen Schule, als der, worin die Deutschen gerade befangen waren, angehört. Dieß festgehalten, ist F. Horns Urtheil über ihn, daß er der unbedeutende Sohn eines sehr bedeutenden Vaters gewesen, sehr zu ermäßigen. Gestehen wir den Sonetten, und Hochzeit- nnd Ehrengedichten auch keine Eigenthümlichkeit zu, so ist doch oft, wenn das religiöse Gefühl ihn anregt, dichterisch erwärmt. Neben den „geistlichen Gedichten" sind einige Sinngedichte gar treffend und den Logau'schen verwandt, die ihnen Vorbilder gewesen sind.

Was Männling in seinem „deutschen poetischen Lexikon" bereits versucht hatte, unternahm abermals ein anderer sehr gelehrter, um die gesammte schlesische Literaturgeschichte sehr verdienter Mann, Gottfried Balthasar Scharff[1]) (geb. zu Liegnitz 1676 gest. zu Schweidnitz, als Pastor 1744). Sein „schlesischer Helikon" ist eine Anthologie, die am Schlusse eines der schlesischen Poesie so gedeihlichen Jahrhunderts als etwas ganz Zeitgemäßes mit allgemeinem Interesse aufgenommen worden ist. Von der erwähnten Hoffmannswaldauischen oder vielmehr Neukirch'schen Sammlung von 7 Bänden unterscheidet sich die Scharff'sche, wozu Gruters lateinische Anthologie und Morhoffs dringende Auffoderung angeregt hatten, dadurch, daß sie blos schlesische Dichter zuläßt, und einen durchaus züchtigen, wenn auch für uns meist langweiligen Ton bewahrt. Die Anordnung ist die damals allgemein beliebte: Glückwünschungs-, Hochzeits-, Begräbniß-, vermischte Gedichte, Epigramme u. s. w. Scharff's eigene Arbeiten sind sehr schwach, doch ist sein Name durch gründliche theologische, historische und selbst kritische Arbeiten verewigt worden. Derselbe Fall ist mit Christian Stieff[2]) (geb. zu Liegnitz 1675, gest. zu Breslau als Schulinspector 1751), dessen „historisches Labyrinth" (Breslau 1738) oft excerpirt wird, während nach einer Sammlung seiner Schul- und Gelegenheitspoesieen, wie sie John begehrt, Niemand mehr verlangt.

Unter der großen Zahl von Versemachern, die aus dem 17ten in das 18te Jahrhundert herüberreichen, ist wirklich nur ein Dichter, nämlich Christian Günther. Wenn wir der Zeitfolge uns streng anschlössen, so wäre schon hier von ihm zu reden, aber diesen genialen Mann sparen wir lieber zum Schlusse des ganzen Abschnittes, mit dessen Vorrath wir noch nicht fertig sind, auf, weil sich gerade in ihm allein der Uebergang zu einer besseren, poetischeren Zeit andeutet.

---

1) John I. p. 169. — Kluges Schles. Liederdichter. Decas I. p. 117. — Des schles. Helikons auserlesene Gedichte. Liegnitz 1699. 8. — Lieder im Schweidnitzer Gesangbuch 1727. — Viele einzelne gedruckte Gelegenheitsgedichte, als: Blühende Hoffnung des Hochgräflichen Czierotinischen Hauses in der im Herbst 1719 blühenden Aloe zu Prauß bei Brieg. 4. — Das bestürzte Liegnitz über den Tod Herrn David Schindlers. (1711.) Ferner: Die Weise wohl zu sterben im Beispiel Hieronymi Schweidnitz 1712. — Die Macht Gottes im Munde der Kinder (Jauer 1718) u. s. w.

2) John I. S. 179. — Leuschner Spicilegium IX.

Martin Hankens einziger Sohn, Gottfried Benjamin Hancke [1]) (geb. zu Breslau 1673 gest. als Pastor daselbst 1727) ist einer der Besseren aus der Neukirch'schen Zeit; ein Freund Neukirch's, dessen Satyren in den beiden Ausgaben der Hankischen Gedichte auch mitabgedruckt sind, rühmt er in der Vorrede nun selbigen nicht wenig, und ereifert sich gegen die „Discurse der Maler" die Breitinger 1721 begonnen hatte. Die Schweizer fingen an, an Neukirch's Ruhme zu rütteln, und Hanke stellte sich zur Vertheidigung sehr ungeschickt. Er wurde dabei etwas unhöflich, und zog dadurch herbei, daß der Verleger der Hoffmannswaldau-Neukirchschen Sammlung im letzten Bande eine „Untersuchung seiner weltlichen Gedichte" (von G. F. W. Junker), die ihm viele Plagiate, und große Aufgeblasenheit vorwirft, vordrucken ließ. Nebenbei geht es gegen Neukirch zu Felde. Aehnliche Angriffe auf selbigen von allen Seiten häuften sich, insbesondere als endlich die Neukirchianer sich Gottscheden in die Arme warfen. Dieser Aristarch, dessen Regiment von 1725 an datirt werden kann, ist daher sehr lange in Schlesien in großem Ansehn geblieben.

Wie G. B. Hanke den Ruhm seines Vaters nicht erreichte, — derselbe Fall begegnete bei Chr. Gryphius, — so ist es auch mit Joh. Leop. Mauersberger, der seinem Vater als Pastor in Panthenau nachfolgte, und einen Band Gedichte: „Gesammelte Früchte" (Schweidnitz 1725) herausgab, ergangen. Doch sind die religiösen darunter anerkennenswerth. — Unter dem Namen „Leander aus Schlesien" dichtete Gottlieb Stolle [2]) (geb. zu Liegnitz 1763, gest. als Professor zu Jena 1744) viele, namentlich galante Gedichte, die fast den ganzen sechsten Band der Hoffmannswaldau-Neukirchschen Sammlung füllen. Er war ein nicht unwissender Vielschreiber, den (nach Jöchers Gelehrtenlexikon IV. S. 856) die Noth zwang, über Alles zu schreiben. — Ein eifriger Freund von ihm war Hiob Gottfried von Tschammer und Osten [3]) (geb. zu Drommsdorf 1674, gest. das. 1735), wie aus dessen von Hantelmann verfaßter Lebensbeschreibung hervorgeht. Merkwürdig ist, daß er, so steif seine Alexandriner sind, doch schon ganz ähnliche Versuche von Reimspielen wie noch jüngst zur Schlegel-Tieck'schen Zeit sehr beliebt waren, gemacht hat. Auch im schlesischen Volksdialekt versuchte er sich.

In so fruchtbarer Zeit konnte es nicht fehlen, daß die Poeten sich in einzelnen kleineren Städten völlig zusammenrotteten. So begab es

---

1) Leuschner Spic. XIII. — Acta eruditorum Anno 1718. p. 287. — Geistl. und weltl. Gedichte, Breslau 1723. 3 Bde. — Weltliche Gedichte mit Neukirchs Satyren 4 Thle. Dresden und Leipzig 1731—35. 8. — Mehre gelehrte lateinische Schriften. — Von ihm ist u. a. das hübsche Jagdlied: „Auf, auf, auf, auf zum Jagen" über dessen Geschichte Hoffmanns v. F.: horae Belgicae (II. p. 100) zu vergleichen sind.

2) John II. p. 170. — Sein merkwürdiges Leben von Buder geschrieben, steht vor Stolles „Anleitung zur juristischen Gelahrtheit (Jena 1745.) Seine Schriften sind sehr zahlreich. — Proben seiner Poesie s. bei F. Horn (a. a. O. II. S. 131.)

3) Leuschner Spic. X. — Gel. schles. Neuigkeiten. 1735. p. 473. — Geist- und weltliche Gedichte nebst Lebenslauf. Striegau 1737. (auch Breslau 1739.)

sich in jenen Tagen, sehr unerwarteter Weise, daß plötzlich Hirschberg über und über poetisch wurde. An der Spitze steht eine sehr derbe Natur, Daniel Stoppe [1]) (geb. zu Hirschberg 1697, gest. als Prorector daselbst 1742). Er war ziemlich Gottschedisch gesinnt und ist als Dichter meistens für Tabak und Kaffee begeistert. Er reimt nicht übel, hat aber ein Wohlgefallen am Schmuze, welches ihm mehr Verachtung und Spott, als der sonst sehr gutmüthige Mann von schlichtem geraden Sinne verdient, zuzog. Ganz richtig bemerkt Gervinus, daß Stoppe durch seine Fabeln den Gellertschen den Weg gebahnt habe. Bei aller Unappetitlichkeit hat der Mann etwas Originelles. Dieß können wir von Caspar Gottlob Lindner [2]) (in Liegnitz geb. 1705, gest. zu Hirschberg als Stadtphysikus 1769) nicht rühmen, obgleich wir für seine umständliche Nachricht von Opitz u. s. w. (Hirschberg 1740. 2 Bde.) ihm Dank schuldig sind. Naturschönheiten und Todesfälle vornehmer Leute besingt er gern, und seine: „Vergnügte und unvergnügte Reisen auf das schlesische Riesengebirge" (Hirschberg 1736. 4), die manches Drollige über Rübezahl mittheilen, sind weit unterhaltender als z. B. seine: „Ueber das Allerhöchste Absterben Kaiser Caroli VI. höchst bestürzte Nymphe Herzynia," welche kein Bedenken trug, bald nachher die Ankunft Friedrichs sehr vergnügt zu besingen. — Ein Poetenverein hatte sich zu jener Zeit in Hirschberg sogar völlig constituirt. An der Spitze desselben standen verdiente Männer, deren bürgerlicher Werth durch ihre Kunstphilisterei nicht beeinträchtigt wird, insonderheit der Commerzienrath C. G. Glafey [3]) (geb. zu Hirschberg 1687 und gest. daselbst 1753) und der Prediger J. T. Volkmar [4]) (geb. zu Hirschberg 1718, gest. zu Breslau als Ecclesiast um 1780). Da wurde denn Unglaubliches besungen, man war aber, ungeachtet Gottschedisch-beschränkter Anschauung der Kunst, wie es scheint sehr vergnügt dabei. Von den Erzeugnissen des Hirschberger Dilettantismus ist auch nur ein kleiner Theil gedruckt worden. Auf den Zackenfluß finden sich indessen allein schon eine ganze Menge poetischer Begrüßungen vor. — Ernst Lebrecht Semper [5]) (geb. zu Heidewilxen 1722, gest. als Diakonus in Landshut 1758) erhebt sich schon etwas über seine Zeitgenossen.

Seit der Erwähnung des Lohensteinischen Arminius haben wir keiner epischen Erzeugnisse Schlesiens gedacht, es müßte denn Neu-

---

1) Sehr anschaulich ward Stoppe von Hoffmann v. F. in d. Schles. Provinzialbl. (1831 August) dargestellt. — Fabeln. 2 Thle. Breslau 1725. 1738. — Gedichte. Frankf. 1728. 29. — Der Parnaß im Sättler. (das. 1735.) — Sonntagsarbeiten. (1737.) — Der vom Geiste des Zackenflusses vergeblich aufgefoderte Stoppe. Hirschberg 1738. fol.

2) Sämmtl. Gedichte. Bresl. u. Leipzig 1743. 8. — Außer den oben genannten noch viele einzelne Gelegenheitsgedichte, Uebersetzungen und medizinische Schriften.

3) S. S. Leben. Hirschberg 1753. — Leuschner Spicil. XXV. —

4) Streits gel. Schlesien. S. 145. — Besungenes Neuschloß in seinen Vorzügen. Hirschb. 1745. 4. — Gedichte auf den schles. Minister von Massow. Hirschb. 1755. 4. u. s. w.

5) Sein Leben von J. G. Jachmann steht vor seinen Gedichten. Breslau 1760. 8. — Raßmann im „liter. Handwörterbuch" macht zwei Dichter aus einem. Er führt ihn nämlich S. 137 als Semler und S. 205 als Semler auf!!

kirch's Uebersetzung des Telemach dazu gerechnet werden, und in der That giebt diese Arbeit sich das Ansehen großer Verdienstlichkeit, wurde auch später von Gottsched gewaltig gepriesen, wiewohl wir Niemanden mehr, sie zu lesen, zumuthen können. Neben dem Lohenstein'schen Arminius erwuchsen ähnliche Heldengeschichten in Deutschland, welche jene nicht erreichten. Die Romanenwuth brach aus, und mit Bohse, Happel u. A. ward der sogenannte Abenteuerroman, eine bequeme Form für geistlose Liebesgeschichten, oft nicht ohne satyrische Tendenz beliebt. Auch in Schlesien kommen ähnliche Dichtungen vor, wie z. B. der „schlesische Robinson" (Breslau, bei Brachvogel 1723, 2 Thle.), der, von wem er auch seyn mag, den erträglichsten Romanen jener Tage, wegen mancher gelungenen Schilderung an die Seite gestellt werden kann. Volksbücher, ächt nationellen Ursprungs, wüßten wir dagegen nicht anzuführen. Gedruckte Geschichten ohne Jahreszahl, welche vom Rübenzahl, von der heiligen Hedwig, von dem in Schlesien berühmten schwarzen Christoph, einem gefährlichen Räuber u. s. w. erzählen, stellen sich für jene bei Zeiten ein.

Ein epischer Dichter aus der Neukirch'schen Zeit, bei dem aber auch nur mit Mühe etwas episches Talent entdeckt werden mag, ist Georg Lehms [1]) (geb. zu Liegnitz 1684, gest. zu Darmstadt als Bibliothekar 1717). Man höre nur folgenden Titel: „Die ihrer Freiheit beraubt gewesene, und durch die unüberwindliche Sophie uud löwenmuthigen **Claruso** (Karl XII.) in den vorigen Stand versetzte **Assilie (Silesia!)** Durch die Feder Pallidors" (1708. 8.) Man erwartet schwerlich, daß dieß eine symbolisch dargestellte Geschichte der altranstädtischen Konfession ist. Lehms setzte ferner: „Zieglers" Heldenliebe des alten Testaments fort. (Dieser zweite Theil erschien 1717.) Die Form dieses poetischen Productes ist ganz ungenießbar. Den Dichter hatte nämlich die Beliebtheit der Hoffmannswaldau'schen Heroiden bestimmt, den Gang seiner Erzählung durch ähnliche zu unterbrechen, die hier einen Briefwechsel zwischen Personen des alten Testaments bilden. — Der Breslauische Bürgermeister Friedrich Wilhelm v. Sommersberg [2]) (geb. Breslau 1698, gest. 1756) kann gleich hier seine Stelle finden, mit einigen Epopöen, die eben so geringen, als seine „**Scriptores rerum Silesiacarum**" bedeutenden Werth haben. Es athmen die langweiligen Verse die unseeligste Kriecherei vor den Höheren. Diese war aber im Geiste der Zeit begründet. Sommersberg folgte darin dem Beispiel eines Dichters, der, zunächst Dramatiker, uns in diesen neuen Bereich hinüberführt.

Joh. Chr. Hallmann [3]) (geb. zu Breslau 16—? gest. ohne

---

1) John I. p. 133. — Leuschner Spicil. II. — Außer den genannten hat Lehms auch geistliche Gedichte gemacht. Von ihm ist ferner: Deutschlands galante Poetinnen. (Frankfurt 1715. 8.)

2) John I. p. 177. — Das glückselige Schlesien u. s. w. (auf Kaiser Karl VI. Leipzig 1719. 4.) — Silesia ante Piastum. Breslau 1720. Die Hoheit des Schafgotscheschen Geschlechts. Breslau 1721. 4. (Das Original liegt in der Warmbrunner Bibliothek.)

3) John I. p. 92. — Neumeisters Dissert. p. 45. — Schlesischer Adlersflügel. Brieg 1672. 4. — Trauer-, Freuden- und Schäferspiele. Breslau 1673. 8. (es sind ihrer neun; der schlesische Adlersflügel ist beigegeben.) — Lei-

Amt im Elende zu Wien 1716, (wie Hoffmann in der Monatschrift, S. 374, gegen alle Literaturhistoriker, von Koch ab, die den Dichter in Breslau 1704 sterben lassen, bemerkt) gab in seinem „Schlesischen Adlersflügel" einen poetischen Abriß der Geschichte Schlesiens in der Beschreibung seiner Regenten von Piast bis Leopold I. Das Ganze besteht aus einer Reihe von Lobgesängen auf die einzelnen Herrscher in Alexandrinern, mit weitläufigen historischen Anmerkungen versehen. Die Sprache ist gewandt genug, die Schmeicheleien aber gar zu unverhüllt. Der Ton der Gelegenheitsdichterei ist nirgends verläugnet.

Bedeutender ist Hallmann als Dramatiker. Zu der Zeit, als er mit seinen dramatischen Producten auftrat, war schon nicht mehr das Lohensteinsche Tragödienpathos allein beliebt. Während Dedekind ihm treu blieb, hatte Weise (aus Zittau) sich mit Glück des Lustspiels angenommen. Mehr aber war die Oper oder das Singspiel in die Gunst des Publicums gekommen, und jene Art volksthümlicherer Schauspiele, „Hof- und Staatsactionen" genannt, die der Schauspieldirector Veltheim besonders pflegte und verbreitete. — Die Neigung zur Verbindung der Musik mit der Poesie bald in der Form des Oratoriums, bald des musikalischen Drama's, ist auch für die Literaturgeschichte wichtig. Nach Opitzens „Daphne" folgten andere Nachahmungen aus dem Italiänischen. Der Componist Kaiser in Hamburg, dessen „Adam und Eva" (1678) zu Hamburg gegeben wurde, ging noch am Eigenthümlichsten seinen Weg. An allen andern Orten konnten die Opernbücher so wenig als deren Musik die fremde Abstammung verläugnen. Dabei nun blieb es nicht. Aus Frankreich drängte sich das Ballett herein, das, selbst mit Chören verbunden, in die Tragödie verflochten wurde. So entstanden Bühnenvorstellungen, wobei der Sinnenreiz immer mehr zur Hauptsache wurde. Die italiänischen Opern gewannen in Deutschland in einer zerstreuungslustigen Zeit immer größeren Beifall. Die deutschen Dichter fingen also an, Tragödienstoffe, Schäferspiele, biblische Geschichten in die Form des Singspieles zu bringen. Durch diese Verbindung der Musik mit dem Schauspiele ging mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts das rezitirende Schauspiel überall zurück. Obendrein waren Leute, wie Postel und Dedekind, die für das Singspiel sorgten, so arm an Erfindung, daß man den Vornehmeren ihre Vorliebe für die Italiäner und Franzosen nicht verargen darf. — Alles dieß machte sich nun auch in Schlesien geltend. Die Theatergeschichte Breslau's [1]) zeigt uns zwischen 1650 und 1700 zuvörderst die lateinischen Aufführungen der in das Land geschlichenen Jesuiten und unzählige ähnliche deutsche Aufführungen auf den lutherischen Gymnasien. Letztre wurden durch Stiftungen gesichert. Freilich wird man an den zahlreichen Spielen, die z. B. Chr. Gryphius für diesen Zweck geschrieben, wenig dramatische Form bemerken. Indessen sollen sie auch

---

chenreden, Todtengedichte ꝛc., aus dem Italiänischen. Frankfurt 1682. 8. — Unüberwindliche Keuschheit, oder die großmüthige Prinzessin Liberata. Breslau 1700. 4. —

1) Man vergl. „Historischen Entwurf von den Verdiensten der Breslauer evangel. Gymnasiorum um die deutsche Schaubühne von J. C. Arletius. Breslau 1762. fol.

keine Schauspiele, nur Gesprächspiele seyn, die das Streben, die Sittlichkeit zu bewahren, eingeführt hatte.

Weltliche Dramen wurden von 1677 an in dem von einem Juden, Isaak Bion (in der Neustadt?) erbauten Ballhause gegeben. Reisende Truppen, darunter die Veltheimische und später eine Prager Truppe vorkommen, spielten darin. Opitz, Gryphius mußten herhalten. Ob man Lohensteins Sachen gegeben hat bleibt zweifelhaft. Sein Nachfolger aber war der erwähnte Hallmann, ein ungetreuer Sohn der Themis, wie es scheint, — von seinem Leben ist wenig bekannt, — und daß man seine Stücke, namentlich die musikalischen Schäferspiele gegeben hat, geht schon daraus hervor, daß mehre in den Dedicationen verrathen, für besondere öffentliche Solennitäten geschrieben worden zu seyn. Indessen ist zu vermuthen, daß die Schultheater sich mehr mit den Dramen der schlesischen Dichter befaßt haben, als die reisenden Komödianten, über deren Repertoir leider nichts Bestimmtes bekannt ist. Hallmann hat Trauer-, Freuden- und Schäferspiele geschrieben. Die ersten sind „Sophia", „Marianne", „Theodorich", „Antiochus und Stratonica". Letzteres Stück, nach Assarini, so wie „Catharina" sind eigentlich tragische Singspiele. Das Lustspiel: „Die unüberwindliche Adelheide" und das Schauspiel: „Heraclius" sind nach dem Italiänischen gearbeitet, wie vermuthlich auch die musikalischen Schäferspiele: „Adonis und Rosibella", und „Urania", von denen der Dichter es nicht geradezu gesteht. Hallmann repräsentirt den Geschmack seiner Zeit, und er hat in dieser Hinsicht entschiedene Bedeutung. Vieles in den Trauerspielen muß uns lächerlich, Vieles in den Lustspielen widrig erscheinen. Die Urtheile über ihn weichen aber sehr von einander ab: Neumeister[1]) vergleicht ihn mit Aeschylus, Manso sagt, er mache mit Dedekind und Postel ein würdiges Triumvirat aus. Etwas Wahres ist doch an dem Neumeisterschen übertriebenen Urtheile. Aus Allem geht hervor, daß Hallmann ein mehr geniales, als besonnenes Leben geführt; seine „Großmüthige Marianne" ist in mancher Hinsicht wenigstens nicht schlechter, als die besten Lohensteinschen Sachen, und viel züchtiger ist er überall. Er selbst erzählt, daß bei der Vorstellung Viele geweint hätten. Freilich die Form des Jahrhunderts hat er beibehalten, der steife Alexandriner herrscht, nur in den „Reihen" geht es toller bei ihm zu, als bei seinen Vorgängern. In welcher Art die Musik sich hier und da angeschlossen haben mag, ist nicht überall ersichtlich. Manches scheint als Melodrama behandelt zu seyn, während Andres dem Singspiel gemäß ist. — Neben Hallmann hat Joh. Christian Schindel[2]) (geb. zu Raudten 1677, gest. zu Brieg 1750) für die Bühne Einiges ge-

---

1) **Dissert. de poëtis XVII Seculi p. 45.** Hier will nämlich Neumeister, daß von Hallmann dasselbe gelten solle, was Quintilian vom Aeschylus gesagt: **sublimis, gravis, grandiloquus usque ad vitium erat, sed rudis in plerisque et incompositus.**

2) S. Rosenbergs Schles. Büchersaal. (Schweidnitz 1751—53.) I. p. 57. II. 161. — Gottscheds Nöth. Vorrath p. 500. — Elpidorus; ein Singspiel. 1711. 4. — Adelreich und Bersuinde, das Habspurgische Stammpaar. Breslau 1729. 8.

schrieben, was weit weniger Eingang gefunden zu haben scheint. — Von den vielen Dialogen und dramatischen Versuchen für die Schulfeierlichkeiten geben die schon erwähnten von Ch. Gryphius, genügende Proben.

Schon im Jahre 1704 verdrängte die verbreitete Mode der Ausländerei auch in Schlesien die vaterländischen Bestrebungen vollends aus der Gunst des Publicums. Um diese Zeit erhebt sich nämlich eine italiänische Oper [1]) in Breslau, die sogar, nach den wenigen Nachrichten, welche darüber vorhanden sind, keineswegs geringfügig gewesen ist. Einige der noch übrigen Operntexte, (italiänisch und deutsch) z. B. Endymion, Ulysses, Dido u. s. w. sind schlesischen Magnaten gewidmet, ein Umstand, der auf bedeutende Protection des Unternehmens durch die Vornehmen schließen läßt. Der Impressario war 1726 ein gewisser Ludwig Wussin. Wo gespielt worden, ist schwer zu bestimmen, da, nach der „topograph. Chronik von Breslau" im Jahr 1727, gerade wo die italiänische Oper florirte, auch das sogenannte Ballhaus reparirt worden. Von den schlechten Uebersetzungen der italiänischen Gedichte verlautet nur, „daß sie von gelehrten Federn" herrühren. Unter den Componisten zeichnet sich Gottlieb Treu, aus Stuttgart, der nach Breslau berufen worden, besonders aus. Auch aus manchen andern Notizen in Forkels und Gerbers Schriften geht hervor, daß die italiänische Oper zu Breslau ausgezeichnet gewesen. Nach Hawkins soll unter Andern Emanuele d'Astorga, ein sehr bedeutender Organist, aus vornehmem Hause stammend, in Breslau 1726 seine Oper: „Daphne" aufgeführt haben. — Mit den Opern oder Singspielen war übrigens Ballett verbunden, und die genauen Nachweisungen in den Textbüchern zeigen, daß auch für die Decorationen viel geschah. Kurz das ganze Unternehmen tritt so bedeutend auf, daß es ganz geeignet ist, uns auf den Zeitgeschmack Schlesiens schließen zu lassen.

Wenn wir die übliche Eintheilung, die nach Dichtungsarten, nämlich der lyrischen, epischen, dramatischen, in der Uebersicht des vom 17ten Jahrhunderte gelieferten Vorraths beobachteten, so ist es immer ein Schematismus, dessen innere Begründung kraftlos genug ist. Wir haben wohl lyrische, epische, dramatische Formen von einander getrennt, aber die innere Nothwendigkeit dieses Verfahrens ist weit geringer, als die äußere. In lyrischen Gedichten finden wir plötzlich oft jenen weitläufig berichtenden Ton, der dem Epos gehört, in den sogenannten epischen, Dialog und Scenerie, die sich dem Drama nähern, in den dramatischen weniger Handlung als kahle Sentenzen, in Allen überhaupt aber eine Ueberfülle unfruchtbarer Weisheit ausgekramt, welche bedeutendern Antheil des Verstandes an jenen Arbeiten,

---

1) Die erste gedruckte Inhaltsanzeige von sechs solchen Opern, die in Breslau auf einem mit Maschinen decorirten Theater gegeben worden, erschien daselbst 1704 (6 Bogen Fol.). — Bis etwa 1730 kommen ähnliche Textbücher vor; der „Nouvellencourier", der in jenen Jahren zu Breslau, bevor die privilegirte schlesische Zeitung erschien, ausgegeben ward, enthält gleichfalls lobpreisende Ankündigungen dieser, übrigens auf die damals glänzende Carnevalszeit beschränkten Aufführungen.

als den rein künstlerischer Seelenkräfte verrathen. Die Lyrik leidet zuerst unter dem Streben, zu nützen, zu bessern, zu belehren. Die Epik und die Dramatik entbehren lebendiger Gestalten. Dem Wesen nach brauchte man wirklich jene Literatur nicht in die genannte Dreiheit abzutheilen. Viel wichtiger ist eine andere Eintheilung, nämlich die in Welt- und Kirchenpoesie.

Wie undeutsch und unwahr Vieles in der weltlichen Poesie jenes Jahrhunderts seyn mag, jene Zeit hat auch in Deutschland dichterische Bestrebungen entgegengesetzter Art hervorgerufen. Die Kirchenpoesie nämlich hat eine Bereicherung in jener Zeit empfangen, die gegen die der spätren Jahre unverhältnißmäßig groß ist. In der That ist es wunderbar genug, daß neben der Verdorbenheit, der Unsittlichkeit, welche im Leben mehr und mehr um sich griff, ein kräftiger, wahrhaft frommer, gläubiger Sinn sehr dauernden Widerstand geleistet hat. So groß ist seine Kraft und seine Frucht gewesen, daß die Gegenwart dem 17ten Jahrhunderte in manchem Betracht nachsteht. — Die Religion, die den gräßlichen Krieg veranlaßt hatte, dessen Waffenlärm der nationalen Stärke Deutschlands ihr Sterbelied sang, begeisterte Viele zu den herrlichsten Gesängen. Der Vorrath derselben ist ein überreicher, und ein großer Theil des Besten davon ward von Schlesiern geliefert. Es ist herzerhebend, zu sehen, wie das Bedürfniß nach geistiger Erhebung, worin das Volk schmachtete, sich in der Kirchenpoesie Luft machte. Die gedrückte Stimmung, worin besonders der Mittelstand, dessen Mark der Krieg verzehrt hatte, sich befand, die Sehnsucht, sich zu Gott zu flüchten, klingt uns wieder, wenn wir die Lieder der Evangelischen jener Tage lesen. Das Kirchenlied hat dem Einflusse der herrschenden Dichterschule am Meisten und längsten getrotzt, ist aber dennoch oftmals von ihm beherrscht worden. Wir haben also vorsichtig zu sondern, was eben aus religiösem Bedürfnisse entsprossen, und was blos herkömmliches Fabricat ist. Fast kein schlesischer Reimschmied unterließ, die Gottheit und die Glaubenslehren zu besingen, umbekümmert um den Beruf hierzu. Viele aber lebten allein im göttlichen Geiste, und je nachdem mehr oder weniger der didaktische Ton, der die Meisten angesteckt hatte, in den Kirchenliedern sich ergießt, sind die Dichter derselben für die Literargeschichte unwichtig oder bedeutend. Bei den wahrhaft Begeisterten zeigt sich, daß ächte Religion Schwester der Poesie ist. Die weltliche Poesie des 17ten Jahrhunderts hat aber nirgends so gewaltige Begeisterung, als die geistliche in Vielem offenbart, eben weil Letztere im Volke wurzelte, und des Dichters Wort wieder in das Volk überging. —

[1]) Nur einen Theil der geistlichen Poesie machen übrigens die Kirchenlieder aus. Sonette, Oden, gereimte Evangelien sind mit in

---

1) S. im Allgemeinen hierüber: „Rambachs Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten. (1817—1822. 4 Bde. 8.) Bd. II. u. III. — Kochs Compendium der deutschen Literaturgeschichte II. — Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesangbuchs. (Hamburg 1833.) — Insbesondere ferner: Klugii Hymnopoeorum Siles. Decades I—IV. Vratisl. 1751—55. — Scultetus: de Hymnop. Siles. Decades IV. Viteb. 1711. — Wetzels Hymnopoeographia. Herrnstadt 1719—28. 4 Theile. —

Betracht zu ziehen, während die Schulactus, welche in dramatischer Form die heiligen Begebenheiten vorführen, gewissermaßen den Uebergang von der geistlichen zur weltlichen Poesie bilden. Im vorigen Abschnitt schlossen wir die geistliche Poesie mit dem kräftigen Johann Heermann, der freilich, der strengen Zeitrechnung nach, erst zu dem jetzigen Zeitraume gehört. Ihm ist, was heilige religiöse Begeisterung anbelangt, Mathäus Apelles von Löwenstern [1]) (geb. zu Neustadt 1594, gest. als kais. Rath zu Breslau 1648), der, eines Sattlers Sohn, sich durch die Gunst des Herzogs Carl von Münsterberg und durch Fähigkeiten aufschwang, nicht nachzustellen. Von diesem rührt z. B. her: „Nun preiset Alle" (ein eigenthümlicher Versuch, das metrum Alcaicum in die gereimte Poesie zu verpflanzen.) Auch als Musiker war er sehr erfahren, (Hoffmanns: „Tonkünstler Schlesiens" p. 293) wie denn Musik und Poesie auch von Andern neben einander, z. B. von dem verdienten Melchior Frank (geb. zu ? 15—?, gest. 1639 zu Coburg) gepflegt wurden. — David Böhme [2]) (oder Böhm?) (geb. zu Bernstadt 1605, gest. daselbst 1657) dichtete viele schöne geistliche Lieder, (z. B. das bekannte: „Herr nun laß in Friede") welche in den schles. Gesangbüchern zerstreut sind. — Alle diese achtbaren Talente übertrifft an wahrhaft dichterischem Berufe der höchst merkwürdige Johann Scheffler [3]) unter dem Namen Angelus Silesius bekannt (geb. zu Breslau 1624, gest. daselbst 1677). So sehr in vielen Kirchenliedern seines Jahrhunderts der didaktische Ton der Opitzischen Poesie sich vernehmen läßt, so sehr neigt sich Scheffler zur katholischen Mystik. Seine Schicksale, wie seine Ansichten waren schwankend. Aber allgewaltig spricht bei diesem ausgezeichneten Dichter, der nicht blos für seine Zeit einer der bedeutendsten und mehr als viele gleichzeitige dieses Namens werth ist, die Stimme des Gefühls. Zwar häufen sich Bilder und Gleichnisse bei ihm oft bis aufs Aeußerste, zwar strömt sein Gefühl oft beim Schwelgen in göttlichen Genüssen dergestalt über, daß der nach Maß und Besonnenheit überall Begehrliche fast erschrickt. Eine tiefsinnige Symbolik aber, nur dem Genossen frommer Gläubigkeit verständlich, hat diesem seltenen Geiste sich offenbart, den wir, auch wo wir ihn gespielt und dunkel finden, der Verirrung zu zeihen uns scheuen sollen. Schwerer ist zu sagen, wieviel er aus unbekannten lateinischen Gesängen der Katholiken entlehnt hat. Schwenkfeld, dessen oben als eines in Schlesien Einflußreichen gedacht

---

1) S. John I. p. 27. — Cunrad Sil. Tog. p. 6. — „Hermetische Concordanz." (Breslau 1623. 8.) — Vollständige Haus- und Kirchenmusik. (Breslau 1623. 8.)

2) S. John II. p. 35. — S. das erwähnte Gesangbuch (Hamburg 1833) p. 879.)

3) S. John II. p. 136. — Des Jesuiten P. D. Schwarz Leichenrede auf ihn: Engelart an dem Leben des Herrn u. s. w. J. A. Scheffler. (Breslau 1677. 4. — Angelus Silesius und Saint-Martin. (Berlin 1834. 12.) — Cherubinischer Wandersmann. Wien 1657. Glaz 1675. Altona 1737. — Evangelische Perlen. Glaz 1676. 8. — Heilige Seelenlust, oder geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche, (mit Josephi Melodien). Breslau 1668. 8. — Betrachtung der vier letzten Dinge (Schweidnitz 1675). — Viele theologische Streitschriften. — Von Schefflers Leben ist übrigens noch keine vollständige, aus Quellen geschöpfte, Darstellung vorhanden.

wurde, hat auch auf diesen Dichter (dessen Mystik keine erkünstelte, geheuchelte, wie sie uns wohl heute hier und da beschwerlich fällt, gewesen ist,) Einfluß geübt, noch mehr der vielfach räthselhafte Jakob Böhme. Jene bei Schwenkfelds Erwähnung gegebenen Andeutungen hatten denn auch den Zweck, die geschichtlichen Anknüpfungspunkte für eine so seltene überraschende Erscheinung, wie Scheffler, zu bezeichnen. Der Hang zu einer mystischen Auffassung der religiösen Dogmen ist neben dem kalten strengen Protestantismus, der sich oft ohne alle Poesie behelfen mußte, in Schlesien von vorn herein bemerkbar gewesen.[1]) So ist denn selbst der hundert Jahre ältere Michael Weiß in mancher Hinsicht Schefflern verwandt. Bei Allem diesem zeichnet Letztren vor allen Mystikern jener Zeiten ein philosophischer Tiefsinn, eine zerschmetternde Kraft der Gedanken, welche Blitzstrahlen ähnlich wirken, aus, und „der cherubinische Wandersmann“ verdiente höchlich die Bemühungen Fr. Schlegels, F. Horns, Varnhagens, W. Müllers u. s. w., ihn wieder in die Welt einzuführen. Von Schefflers Kirchenliedern haben sich indessen auch in einer Zeit, als nach dem Dichter wenig mehr gefragt wurde, mehre, z. B. „mir nach, spricht Christus“, „die Seele Christi heil'ge mich“ u. A. in den evangelischen Gemeinden erhalten.

Wenn wir uns nun auch freuen müssen, daß dem begabten Genius sein Recht in unserer Zeit wird, so haben wir doch nicht zu verschweigen, daß das mystische Element, in welchem er lebte, für viele gleichzeitige Sinnesverwandte höchst verderblich gewirkt hatte. Zum fanatischen Eifer wurde bei vielen Schlesiern dieselbe Geistesrichtung, die wir Schefflers Dichterblüthen verdanken. Wer kennt nicht die Verirrungen anderer Nachfolger Schwenkfelds, z. B. die von Frankenberg, Tschesch, Weigel?[2]) Einen, als bezeichnend für die Gesammtheit, herauszuheben, liegt hier um so mehr ob, als dieser auch dichterisch thätig war, nämlich Quirinus Kuhlmann[3]) (geb. 1652 zu Bres-

1) Sehr merkwürdig ist die Polemik, die der Leipziger theologische Professor Valentin Alberti (geb. zu Lähn in Schlesien 1635, gest. zu Leipzig 1697) gegen Scheffler nicht minder als gegen Spener und Pufendorf lange Jahre hindurch führte, um ihrer Bitterkeit willen. Dieser sehr fruchtbare Alberti war auch Dichter, wie einige unbedeutende Gedichte von ihm in der Neukirch'schen Ausgabe des Hoffmannswaldau u. s. w. (Leipz. 1710.) Th. V. p. 38. besagen. — Auch bei John (I. p. 14.), der davon entzückt ist, stehn sehr triviale Grabschriften Alberti's als Probe.

2) S. Lichtsterns Schl. Fürstenkrone p. 111, wo sehr über die Fortdauer jener mystischen Verirrungen geklagt wird.

3) S. die fleißige Dissertation von Lieffmann de Fanaticis Silesiorum. — John I. p. 120. — Die übersichtlichste Darstellung seines Lebens findet sich in K. A. Menzels: Geschichte Schlesiens (II. p. 832). — Kuhlmanns Schriften, da sie von Anhängern der Schwärmerei viel aufgekauft wurden, sind sehr selten. Die wichtigsten sind: „Neubegeisterter Böhme, begreifend 150 Weissagungen u. s. w. (Leyden 1674. 12.) — Himmlische Liebesküsse. (Jena 1672. 8.) — Entsprossene deutsche Palmen. (Breslau 1670. Fol.) — Hundert Grabschriften. (Jena 1671. 8.) — Lehrreicher Weisheit Lehr-, Hof-, Tugend- und Sonnenblumen. (ibid eod. 8.) — Zwei erklärte Berlinische Kühljubel von der Vereinigung des Luther- und Kalvinerthums. (Amsterd. 1686.) — Lehrreicher Geschichtsherold an einen rc. Breslauer Rath. (Jena 1673. 8.) — Wesentlicher Kühlpsalter, das Wunder der Welt. (Amsterd. 1686. 12.) — Göttliche Offenbarungen. (Amsterd. 1686. 4.)

lau, verbrannt zu Moskau 1689). Schwärmerei, an Tollheit gränzend, führte diesen vagabondirenden Phantasten zum schrecklichsten Verderben; und doch ist auch er nicht ohne dichterische Anlagen. Viel selbstständiger als seine Zeitgenossen behandelt er die Sprache, der er oft zauberhafte Wirkungen abzuringen weiß. Niemals aber, besonders in den spätren Sachen, macht sich Beherrschung des Inhalts geltend, vielmehr weiß man selten, was er eigentlich will, und man wird durch Einzelheiten sogar vermocht, ihn eher für einen Betrüger als für einen Verrückten zu halten.

Schefflern, wenn auch an Geistesanlagen nachstehend, doch in Gesinnung ähnlich, sind noch Manche, z. B. Christian Knorr von Rosenroth[1]) (geb. bei Wohlau 1636, gest. zu Sulzbach 1689), ein eifriger Kabbalist, geht oft ins Gespielte, wie selbst Scheffler zuweilen. Doch danken wir ihm sehr schöne Lieder, z. B. „Morgenglanz der Ewigkeit". —

Höchst verdienstlich hat der fromme Kaspar Neumann[2]) (geb. zu Breslau 1648, gest. das. als Pastor 1715) gewirkt, der mit wahrem, ächtem Religionseifer viel Sprachtalent verbindet. — Ihm reiht sich würdig Johann Neunherz[3]) (geb. zu Waltersdorf bei Kupferberg 1652, gest. als Prediger zu Hirschberg 1737) an. — Die Reihe der bedeutendsten schlesischen Kirchenliederdichter beschließt Benjamin Schmolck[4]) (geb. zu Brauchitschdorf bei Liegnitz 1672, gest. zu Schweidnitz als Pastor 1737), den Schlesiern lange lieb und werth, oft bespöttelt, und der Gegenwart freilich eine fremde Erscheinung, überall aber wahr in seinen Aeußerungen demüthiger Gottesverehrung, dem achtungswerthen Bedürfnisse seines lauteren, gottgeweihten Herzens folgend.

Nachdem die Ersten des genannten Zeitraums genannt worden, mag eine Nachlese aus der großen Schaar mehr oder weniger Berufener, — denn es gehörte zur Mode des 17ten Jahrhunderts, geistliche Gedichte zu machen, — nachfolgen. Viele haben nur gereimt, ohne Wärme, todte moralische oder biblische Floskeln in Jamben und Trochäen bringend. Vielen ist, dem Schicksale des Dilettantismus in aller Kunst gemäß, nur einzelnes wahrhaft Erbauliche gelungen. Zwischen Michael Weiß und B. Schmolck liegen viele, deren Namen der Gegenwart ganz gleichgültig bleiben dürfen. Diejenigen, die wir nun

---

1) Leuschneri Spicileg. X. — Sinapii Curiositäten. (II. p. 372.) — Neuer Helikon, oder geistliche Sittenlieder. (Nürnberg 1684. 8.) — Viele cabbalistische Schriften. —

2) John I. p. 152. — Leuschneri Spicileg. I. — Neumanns Leben von F. P. Taken. (Breslau 1741. 8.) — Von seinen zahlreichen Schriften bemerke man vor Allem den zwanzigmal aufgelegten, in viele lebende Sprachen übersetzten: „Kern aller Gebete." (Jena 1680. 8., dann öfters.) —

3) Leuschner. Spicileg. IV. — Gel. Schles. Neuigkeiten 1737. p. 541. — Lieder in dem Laubaner und Bresl. Gesangbuche. — Viele ascetische Schriften, z. B. Evangelische Sabbathsfreude. (Zittau 1690. 12.) — Christliche Leidenandachten. (Lauban 1698.)

4) Statt aller weitren Citate genüge: Hoffmann von Fallersleben: B. Ringwaldt und Benjamin Schmolck. (Breslau 1833.) — Gesammelte Schriften. (Tübingen 1740. 1744. 2 Bde.)

noch nennen, haben sich um heiligen Gesang wenigstens durch Einzelnes wahre Verdienste erworben.

Adam Thebesius[1]) (geb. 1596 zu Seifersdorf, gest. 1652 zu Liegnitz als Prediger). Vater des bekannten Geschichtschreibers und Vorfahre von Adam Gottfried Thebesius[2]), dessen Antheil am Hirschberger Gesangbuch von 1747 rühmlichst bekannt ist. — Heinrich Held[3]) (geb. —? gest. als Lizentiat der Rechte zu Guhrau 16—?) „Jesu meiner Seele Licht", „Gott sei Dank in aller Welt". —

Jeremias Gerlach[4]) (geb. zu Schweidnitz 1625, gest. als Pastor zu Schlichtingsheim 1672). —

Daniel von Czepko und Reigersfeld[5]) (geb. zu Koschwitz 1605, gest. zu Schweidnitz als Reg. Rath 1660). Dieser Dichter ist viel zu wenig bekannt; daher auf die Proben von seinen Gedichten in den Schles. Provinzialblättern (1793 Bd. II. S. 145. 149.) zu verweisen ist. Er neigt sich stark zu mystischer Religionsauffassung, wie auch wohl

David von Schweinitz[6]) (geb. zu Seifersdorf 1600, gest. zu Liegnitz als Landeshauptmann 1667). Er und der vorige Dichter, eben so gelehrt als fromm, wurden durch viele harte Drangsale in ihrem Glauben erprobt.

Johann Heinrich Calisius[7]) (geb. zu Wohlau 1633, gest. zu Sulzbach als Prediger 16—?). —

Gottfried Fuchs[8]) (geb. zu Breslau 1650, gest. zu Schweidnitz als Pastor 1714).

Gottfried Bleyel[9]) (geb. zu Raudten 1631, gest. als Prediger zu Dirschdorf 1691).

Christoph Titius[10]) (geb. zu Wilkau 1641, gest. als Prediger zu Hersbrücke 1703, mit Johann Peter Titius nicht zu verwechseln).

Hans von Assig[11]) (geb. zu Breslau 1650, gest. zu Schwiebus

---

1) S. Versuch eines evangel. Gesangbuchs (Hamburg 1833.) p. 878. — Kluge's: Schles. Liederdichter II. p. 177.

2) Kluge's schles. Liederdichter. Dec. II. p. 192.

3) S. Versuch eines evgl. Gesangbuchs. — Von Held ist: „Poetische Lust und Unlust." (Frankfurt a. d. O. 1643.) — Ueber sein Leben ist fast Nichts bekannt.

4) John. Parnass. I. p. 79. — Scultetus Hymnop. Sil. Dec. I. p. 15.

5) Cunr. S. T. p. 54. — John I. p. 58. — Kluge's Hymnopoeographia Siles. Dec. II. S. 1—72. — Siebengestirn Königl. Buße. Brieg 1671. 8. — Vieles in den Schles. Gesangbüchern.

6) Cunr. Siles. Tog. p. 278. — John I. p. 176. — Neumeister de Poëtis etc. p. 100. — Viele Erbauungsschriften. — Kleine Bibel in deutsche Verse gebracht. Danzig 1647. 12. — Kinder-Psalter. das. 1647. — Herzensharfe. Wettin 1650. 12. — Das Leben des Dichters steht in dessen: Hundert evangel. Todesgedanken. Liegnitz 1693. 16.

7) John II. p. 45. — Von ihm ist: Cloridani von Wohlau aus Elysien dreifaches Bündlein blauer Kornblumen. Ulm 1655. 8. — Andächtige Hauskirche. Nürnberg 1676. 8.

8) Leuschner Spicileg. II. — Kluge's schles. Liederdichter. Dec. I. p. 53.

9) Leuschneri Spicileg XXIV. — Scultet. Hymnop. Sil. IV. p. 47.

10) Leuschneri Spic. XVI. — Wezel Hymnopoeogr. III. p. 296. — Morgen- und Abendlieder rc. Nürnberg 1701.

11) Leuschneri Spicil. XIV. — Gesammelte Schriften nebst Lebenslauf. Breslau 1719. 8. —

als Kammerdirector 1694). Er schrieb auch viele weltliche Gedichte, die aber an Werthe hinter seinen geistlichen stehn.

A. Acoluth[1]) (geb. zu Bernstadt 1654, gest. als Prediger in Breslau 1704).

Gottlieb Rother[2]) (geb. zu Breslau 1680, gest. zu Gr. Wilkau als Prediger 1736).

Gottlob Adolph[3]) (geb. zu Greifenberg 1685, gest. als Prediger zu Hirschberg 1726). Von ihm ist z. B. „Gott hilf mir, daß ich Buße u. s. w."

Gottfried Hoffmann[4]) (geb. zu Löwenberg 1658, gest. zu Zittau als Schulrector 1712). Von ihm ist z. B. „Geist vom Vater und vom Sohne" u. s. w.

Den Beschluß der Reihe möge eine Dichterin machen. M. von Schleepusch, geb. von Eicke[5]) (geb. 1626, gest. bei Liegnitz 1706).

Viele Dichter, die sich nur nebenbei in geistlichen Gesängen versuchten, als Tscherning, Lohenstein, Gryphius u. A., nach diesen ihren Leistungen zu würdigen, wäre unbillig. Ein flüchtiger Blick aber auf die namhaft Gemachten zeigt ihre Thätigkeit als eine höchst verdienstliche. Zugleich bildet sich das Ergebniß, daß ihr Thun durch die Entwickelung der weltlichen Poesie, deren drei Richtungen sich nach Opitz, Lohenstein und Neukirch gestalteten, wenig, durch die Neigung Mancher zu mystischer, Anderer zu dogmatischer Auffassung des Glaubens wesentlich bestimmt worden ist. Gleichwohl bemerkt unter Andern der geistreiche Herausgeber des schon erwähnten „Versuchs eines evangel. Gesangbuchs" (Hamburg 1833.) sehr treffend, daß auch unter den kirchlichen Dichtern eben eine schlesische Schule anzunehmen sei, als deren Letzter Benjamin Schmolck auftrete. Was in der nächsten Periode Schlesien in dieser Hinsicht verdankt wird, kann mit dem Vorhergegangenen nicht verglichen werden, und diese Erscheinung erklärt sich leicht, wenn der wachsende Einfluß einer in scholastischen Formalismus eingezwängten Philosophie auf religiöses Gefühl mit angeschlagen wird.

So verflachte sich auch die kirchliche Poesie nicht weniger, als die weltliche in einer trivialen Rederei. Das Unbedeutende häufte sich. Gleichwohl fällt ein Dichter in das Ende dieser Periode, dessen Ruhm dadurch gesichert ist, daß er das Morgenroth einer neuen Zeit verkündet, daß gerade er den Untergang einer dichterischen Natur in erbärmlichen Umgebungen, inmitten einer Zeit, von der sie nicht verstanden wird, zeiget. Dieß ist der nur acht und zwanzig Jahr alt gewordene, in der Schule des Unglücks, nicht ohne eigene Schuld untergegangene, aber seiner poetischen Natur nach für immer bedeutende Johann

1) Leuschneri Spicil. IV. — Gomolke evangel. Zion. p. 38. —

2) Leuschneri Spicil. XVII. — Gel. schles. Neuigkeiten. (1737. p. 45.) — Von Rother ist: Gesammelter Liederkern. Striegau. 12. — Mehre Erbauungsschriften.

3) Leuschneri Spicileg. II. — Kluge's Schles. Liederdichter. Dec. I. S. 1.

4) John I. p. 111. — Leuschneri Spicileg. II. —

5) John II. p. 143. — Eberts gel. Frauenzimmer. p. 56. — Viele Schriften, als: Geistl. Seelenapotheke. Leipzig 1658. 8. — Seelenerquickender Würzgarten. Leipzig 1702. 8. u. s. w.

Christian Günther[1]) (geb. 1695 zu Striegau, gest. zu Jena 1723 als Student im Elende). Schlicht und wahr hat uns Hoffmann sein Leben dargestellt, das Leben eines Zerrütteten, Verstoßenen, nach Liebe Sehnsüchtigen, der Herzen suchte und überall nur abgelebte, steife, herzlose Formen fand. Wie hoch steht er über Neukirch und dessen Zunft! Schwärmerisches Gefühl und sinnliche Verirrungen grober Art, Witz und Gewandtheit waren indessen bei Günther gepaart. Eine solche Natur mußte sich damals aufreiben. Die Nachwelt machte die Schuld der Mitwelt gegen ihn gut, und ehrt längst in ihm einen Lyriker, der menschlich fühlte, — in seiner Zeit kein geringer Vorzug, — und überhaupt bei Weitem den besten deutschen Dichter seiner Zeit. In Günther ist kein Falsch. — Unverschönert geben seine Gedichte sein zerrissenes, wüstes, friedloses Daseyn kund, eine schmerzliche, schauerliche Dissonanz. —

Schlesien hat also den Stifter einer wichtigen Dichterschule[2]) und den, der gleichsam den Beschluß derselben, neue Hoffnungen erwekkend, ausmachte, Deutschland gegeben. Wir sahen den besten lyrisch-didaktischen deutschen Dichter seiner Zeit, Opitz, viele der innigsten kirchlichen Dichter, wie Heermann, Scheffler, den talentvollsten Dramatiker, Gryphius, den witzigsten Epigrammatiken, Logau, den gebildetsten Romanschriftsteller, Lohenstein, aus Schlesien hervorgehen. Wir sehen das Entstehen, die Entfaltung, das Wachsthum, den Verfall einer ewig denkwürdigen Richtung des deutschen Geistes. Schon in der Einleitung zu diesem Abschnitte mußte die Behauptung, als habe sich dereinst die gesammte deutsche Poesie nur etwa zufällig in eine Ecke des weiten deutschen Vaterlandes auf ein ganzes Jahrhundert geflüchtet und sich behauptet, als unhaltbar abgewiesen werden. Eben so wenig gelang es, den Beweis der innern Nothwendigkeit für diese lokale Entwickelung zu führen. Nur Andeutungen zur Herstellung des ursachlichen Zusammenhanges dieser Erscheinung mit der Gesammtheit der geschichtlichen Ueberlieferungen waren zu geben. Mögen Kundigere später dieß strenger nachweisen. Wie schon gesagt, ist auf diesem Wege für eine spätere Darstellung der gesammten deutschen Nationalliteratur am besten vorzuarbeiten.

Das Resultat einer nationellen Eigenthümlichkeit der schlesischen Poesie zu ziehen, ist schon jetzt nicht mehr unmöglich. Im Durchschnitt verrathen ihre Werke, mit den früheren und den späteren der andern

---

1) S. vor Allem: Joh. Chr. Günther; ein literarhistorischer Versuch von Dr. Heinrich Hoffmann. Breslau 1832. (Abdruck aus den schles. Provinzialblättern von 1832.) — W. Müllers Bibliothek. Band X. — J. Chr. Günthers Leben und Schriften. Breslau und Leipzig 1735, 38, zuletzt die sechste Ausgabe 1764. 8. —

2) Wir haben sie immer die Gelehrtenpoesie genannt, während Uhland in dem reizenden „Mährchen" (Gedichte, 5te Aufl. S. 439) unter dem Ausdrucke: „Stubenpoesie" offenbar auch nur die Schlesier gemeint hat. Für die, welche jenes schöne Gedicht nicht kennen, bemerken wir, daß Uhland hier die deutsche Poesie (wie bei Grimm das „Dornröschen") in langer Bezauberung schlafen läßt, bis tüchtige Ritter den Zauber wegschaffen. Auf die Fehler dieser Allegorie hat bereits Götzinger (M. s.: Deutsche Dichter. 1831. I. S. 404.) hinlänglich aufmerksam gemacht.

deutschen Landestheile verglichen, unbestreitbares Talent für die Form, sowohl was Rhythmus als Reimkunst betrifft; dem Inhalt nach, Hang zur Nachahmung bei geringer eigener Erfindungskraft und Selbstständigkeit, Abneigung gegen Beschränkung neben weitschweifigem Ergusse ins Breite, auf Kosten der Tiefe, Mangel an künstlerischer Begeisterung, aber gemüthliche Behaglichkeit und ordnenden Verstand, endlich, wie am Ende überall in der Welt der Fall ist, wenig wahre Meisterschaft, unendlich anwachsende Mittelmäßigkeit. Hier auszuführen, in wiefern dieß mit dem in That, Denkweise[1]), Lebensart und Sitte übrigens anschaulich im Leben sich geltend machenden Volkscharakter der Schlesier, (über welchen, beiläufig gesagt, v. Rahmel [Prosaische Schriften, Breslau 1791. I.] wenigstens am Witzigsten gesprochen hat,) in Zusammenhang zu bringen sei, möchte uns aber zu weit führen. Eins nur darf hier nicht unberührt bleiben, nämlich das sprachliche Idiom Schlesiens. Manche haben sogar dessen Existenz läugnen, Andere nur zu genau dasselbe begränzen und feststellen wollen. Wer könnte, ist er aufrichtig, verkennen wollen, daß die schlesischen Dichterwerke von Provinzialismen in Wortbildung und Wortfügung wimmeln, daß selbst viele Stammwörter, aus slavischen und italiänischen entstanden, den Schlesiern eigen geblieben sind, daß die Aussprache sich durch richtige Geltendmachung der Consonanten und Verwässerung des Vokalklanges von denen der Nachbarlande, und daß wieder die Oberschlesier sich hier von den Niederschlesiern und Gebirgsbewohnern, die den Schwaben und Oesterreichern sich nähern, wesentlich unterscheiden? Ueber Alles dieses hat man viel Ueberflüssiges geschrieben. Radloff will z. B. (im Mustersaal deutscher Mundarten, Bonn 1821. Th. I. S. 194.) die niederschlesische Mundart mit der niedersächsischen, die oberschlesische mit der oberdeutschen verwandt wissen, was durchaus in der Wirklichkeit sich anders stellt. — Gedichtet hat man viel in der schlesischen Mundart, worunter eigentlich die des Gebirgsvolkes verstanden werden muß. Den Anfang macht Gryphius in dem „verliebten Gespenst und der Dornrose." — Später versuchten sich mehre Gelehrte in Aehnlichem; worüber in den „Gelehrten schlesischen Neuigkeiten" (1734. S. 87. u. ff.) sehr geklagt wird. Ein gewisser Rothmann zu Parchwitz wird namentlich als Virtuos genannt. In neuester Zeit haben Viele, namentlich Fülleborn, Geisheim und v. Holtei, der auch ein vortreffliches schlesisches Idiotikon[2]) (noch Manuscript) gesammelt hat, in schlesischer Mundart Erfreuliches gedichtet.

Nach Günther's Tode ging in Schlesien die bisherige Richtung rasch ihrem völligen Untergange entgegen; wie wir denn an einigen über jenen hinausreichenden Dichtern dieß schon zu zeigen hatten, und im Anfange des folgenden Abschnittes noch oft bestätigt finden werden.

---

1) M. s. Schles. Gedichte von Holtei S. 132 u. ff., wo über Charakter und Idiom der Schlesier vieles Richtige gesagt ist. — Doch sind die Mängel des ersteren, namentlich das bequeme: „es an sich kommen lassen" was der lieben Mittelmäßigkeit sehr vielen Vorschub leistet, galant übergangen. —

2) Auch Hoffmann v. F. besitzt ein solches. — Möchte aus der Vereinigung beider Arbeiten die Welt recht bald Nutzen ziehen können! —

Die Nachahmerei ging zu Ende. Die Muster waren erschöpft, die Deutschen fingen an über das Unwesen zu murren, das in Schlesien getrieben wurde. Neues wollte sich in Schlesien nicht erzeugen, denn das Leben war über die Maßen unpoetisch, ungeachtet aller Hochzeits- und Leichencarmina, sogar die Modekleidung war lächerlich. Das Schlimmste in der ganzen Periode, von der wir reden, war, daß sich die Schlesier, durch die Bewunderung, die man weit und breit dem an Dichtern überreichen Lande zollte, völlig berauschen ließen, und sich, aller Ohnmacht ungeachtet, für ausnahmsweise zur Poesie berufene Leute hielten. Dieß bestätigen vielfache warnende Stimmen der Einsichtigeren, welche aber überhört wurden. So läßt Christian Gryphius schon in seinem wunderlichen Drama: „Der deutschen Sprache unterschiedene Alter" den auftretenden Opitz sagen: „Ich fürchte, wie es bei den Griechen, Römern und Welschen hergegangen, so wird es bei uns Deutschen auch hergehen. Ein oder anderer guter Dichter und Redner, der etwas Eigenes hat, welches Andere nicht sowohl ausdrücken können, wird, wiewohl ohne seine Schuld, einen Haufen Affen machen; und diese werden uns die Sprache verderben; Etliche aber dürften, damit man sie vor etwas Sonderbares halte, von der gemeinen Bahn abschreiten und bis an die Wolken klimmen wollen, sich aber darüber heftig das Maul zerfallen und die Sprache selbst mit sich darnieder reißen." u. s. w. Eben so klagt noch Stieff in den „Gelehrten Neuigkeiten" (von 1735. S. 251): „Es ist noch so gar lange nicht, so war das Vorurtheil außer Landes gar gemein, wer ein Schlesier sei, müsse deutsche Verse machen können. Jetzund scheint es fast, als wenn wir im Lande selber uns also zu seyn einbildeten." — Während aber die Schlesier auf ihren Lorbeeren ruhten, hatte sich eine Opposition im Auslande längst erhoben [1]), aus welcher die lächerlichsten Fehden entstanden. Der witzige Epigrammatist Wernicke aus Preußen hatte die zahlreichen Nachtreter Lohenstein's, dem er selbst Manches verdankte, häufig gegeißelt, und als diese ein jämmerliches Geschrei, zumal in Schlesien, anstimmten, mengte sich endlich der sogenannte dramatische Dichter L. F. Hunold (Menantes) aus Thüringen in den Streit, den zunächst Wernicke mit Postel (aus Hadeln), einem unglaublich beschränkten Anbeter Lohensteins, führte. Dieser Hunold, dessen goldpapierne „Staatsactionen" überall sich breit machten, verspottete Wernicken in seinem Schauspiele: „Der thörichte Pritschmeister" (Hamburg 1704) auf eine unglaublich fade Weise, welche nur dazu beitrug, den gesammten Lohenstein'schen Anhang im Auslande immer mehr zu verdächtigen. Auch in Schlesien ward verschiedentlich in einen Streit eingestimmt, gegen dessen Ton die spätren Gottschedischen Zänkereien wahre attische Höflichkeit scheinen. Wernicke gehörte zu den besten Köpfen seiner Zeit, und sah den Jammer der Literatur wohl ein; er fand in seinem Eifer Unterstützung, und trug nicht wenig dazu bei, eine bessere Zeit vorzubereiten. Jener Hunold indessen war von den schlesischen Poetastern, denen er doch eigent-

1) Hierher gehört z. B. auch die schon erwähnte Kritik der G. B. Hankischen Gedichte von Junker (1727.)

sich das Wort geredet hatte, keineswegs mit großem Beifalle begrüßt worden, vielmehr hatte die Vornehmheit, welche sich auf dem schlesischen Parnasse lagerte, gegen die skurrile Schriftstellerei jenes schreibseligen Mannes sich auch nicht eben höflich geäußert. Er aber, dem es offenbar auch keinesweges um die Sache zu thun war, sondern um eine Berühmtheit, die freilich zweideutig genug blieb, verfolgte die Spätlinge der schlesischen Dichterschule später seinerseits mit groben Ausfällen in der „Vermischten Bibliothek“, einer Zeitschrift, welche zu Halle, wo Hunold Privatdozent war, herauskam. Eine beißende Beurtheilung von Sommersbergs epischem Gedichte: „Das glückselige Schlesien“ (Leipzig 1719. 4.) rief unter andern eine anonyme, aber jene in Schlesien verbreitete pedantische Ansicht der ganzen Poesie und anmaßungsvolle Grobheit charakterisirende Schrift: „Die Ehre der schlesischen Poesie gerettet“ (in der Leipziger Neujahrsmesse 1721. 8.) hervor, welche wir hier statt unzähliger Andern anführen. „Die Schlesier hätten die Poesie nicht gepachtet, heißt es darin gegen ein bittres Epigramm Hunolds, aber das sei nicht zu läugnen, daß die Poesie noch guten Fortgang bei ihnen gewinne.“ — Dieß eine Beispiel, daß Erkenntniß eigener Schwäche im Lande nicht zu finden war, möge uns hier genügen.

Daß ein gewisser Aristokratismus der Entfaltung der Literatur im Wege stand, ward schon berührt. Man hatte seit Opitz viele Dichter nicht blos durch Ertheilung des kaiserlichen Lorbeers, sondern sogar durch Erhebung in den Adelstand geehrt. So würdig gerade der Grund wissenschaftlicher Tüchtigkeit bei solcher Erhebung, wie sie Opitz, Henel, Butschky, Löwenstern, Abschatz u. A. erfahren haben, seyn mag, so schädlich ist die Sucht nach solcher äußeren Ehre dem Gedeihen der Kunst gewesen, die dadurch in einen ihr fremden Bereich gezogen wurde. Der alt-schlesische Adel zeigt sich, wie Cunradus durch viele Citate anschaulich macht, in der Poesie ebenfalls selbstthätig, wie denn die Geschlechter der Saurma's, Schaafgotsche, Henkels u. s. w. zu dem großen Vorrathe nicht minder, als der Gelehrtenstand, beigesteuert haben. Daneben aber entwickelte sich eine so unbegränzte Demuth des Gelehrtenstandes, daß dieser in den widrigsten Schmeicheleien seine Würde vergaß. Es ist unglaublich, wie kriechend und huldigend auch die einsichtigsten Kritiker die Producte des Adels aufnahmen. Davon kann die Beurtheilung der trostlosen Gedichte von Ludwig Wilhelm von Langenau (Sorau 1735) in den „Gelehrten schlesischen Neuigkeiten“ (1735. S. 215.), immer einer der besten kritischen Zeitschriften jener Zeit, ein Beispiel geben. In dieser, wie in unzähligen solcher Beurtheilungen merkt man den Mangel an Muth, der entschiedensten dichterischen Armuth mit kritischen Waffen entgegen zu treten. So mußte unter dem mächtigen Schutze eines engherzigen Aristokratismus die Talentlosigkeit ungestraft ihr Wesen treiben dürfen 1).

1) Dabei aber darf man nicht verschweigen, daß die gesammte deutsche Kritik durch einen Schlesier, Joh. Gottlieb Krause (geb. zu Wohlau 16—? gest. zu Wittenberg als Professor 1736) wesentlich gefördert worden ist. Seine „Umständliche Bücherhistorie (von 1708 an in Leipzig erschienen) war die erste deutsche gelehrte Zeitung, die später Menke u. A. fortsetzten.

Die Kunst war zum leeren, frostigen Dilettantismus herabgesunken. Wie Gryphius und Lohenstein bereits die Hauptaufgabe ihres Lebens in bürgerlichem Berufe sahen, so waren noch mehr die Schlesier der Neukirch'schen Schule davon entfernt, die Kunst als eine freie, selbstständige Manifestation des göttlichen Geistes zu betrachten. Es gehörte nur noch zum guten Tone, reimen zu können, ungefähr eben so, als die Reitkunst oder die Menuett inne zu haben. Ueberall machten Alexandriner und Reifröcke sich breit.

Dieß hat jedoch der eigentlichen Gelehrsamkeit nicht im Wege gestanden. Unter diesem Worte verstand man gründliche Kenntniß des Alterthums, und diese war seit hundert Jahren im Wachsthume begriffen. Die Gelehrten beherrschten die alten Sprachen, zumal das Lateinische. Aber freilich war eben durch einen gewissen Innungszwang die Scheidewand zwischen Schule und Leben unübersteiglich aufgethürmt worden. Das Wissen ward noch immer nur als das Eigenthum weniger Bevorzugten angesehen. Der Aristokratismus der Gelehrten war dem Ganzen eben so wenig förderlich, als der des Adels. Die seit 1702 in Breslau errichtete Jesuitenuniversität nahm zwar in ihren Lehrcursus auch die sogenannten freien Künste auf, aber dieß blieb ein leerer Name, um so erfolgloser, je größer der Haß gegen das Aufgedrungene in der Nation war. Die protestantischen Gymnasien waren zu wissenschaftlicher Bedeutung gelangt; die Volksschulen lagen in der Kindheit. Die gesammte Zeit bietet überall das Bild der unersprießlichsten Trennung der Stände. Obendrein hemmten Censur und Glaubenszwang, der auch nach der Altranstädtischen Convention (1707) nicht verschwunden war. Das einende Band der Vaterlandsliebe war sehr schlaff geworden, und die Bemühungen einiger tüchtigen Gelehrten um vaterländische Geschichte sind erst späteren Schriftstellern zu Gute gekommen.

Wir können diesen Abschnitt nicht mit passenderen Worten, als K. A. Menzel in seiner „Geschichte Schlesiens" an diesem Puncte ausspricht, schließen. „Unter dem Drucke der Verhältnisse hatte kein hervorstechender Nationalcharakter sich entfaltet. Der Mangel des welthistorischen Interesses ihrer Geschichte mag den Mangel des welthistorischen Sinnes der Nation entschuldigen, der sich in nichts so klar, als in der hohen Schätzung zufälliger und unwesentlicher Vorzüge des Standes und der Geburt ausspricht."

V.

Bei der Besitznehmung und Behauptung von Schlesien unterstützten Preußens großen Friedrich bekanntlich äußere Vortheile nicht minder, als seine geistige Ueberlegenheit, die sie zu nützen wußte. Zu jenen ist der Aristokratismus in Schlesien und die Sehnsucht zahlreicher Protestanten nach dauerndem Schutze zu rechnen. Dem Ersteren

schmeichelte er, den Protestanten eröffnete er glänzende Aussichten. Wir haben hinzuzufügen, daß unter Oesterreichs sechstem Karl eine Kraftlosigkeit der Verwaltung eingerissen war, welche viele Einsichtige eine Aenderung wünschen ließ. Das Band, das Schlesien an die österreichischen Regenten fesselte, war also aus vielen Gründen erschlafft. Das Interesse, das der Mittelstand im Lande noch an seiner heimischen Scholle nahm, sollte ihm, nach Friedrichs Verheißung, nicht verkümmert werden. Wie viel jedoch das Land in den Kriegen, die um seinen Besitz bis 1763 geführt wurden, gelitten hat, ist bekannt genug. Diese Kriegsdrangsale lähmten aber die Selbstthätigkeit Schlesiens in geistiger Hinsicht so gewaltig, daß man sich über die Stille in der schlesischen Literatur von 1740 bis in die siebenziger Jahre nicht wundern darf. Hierzu kommt, daß die Grundsätze der Verwaltung, die Formen des geselligen Lebens, die Verhältnisse der Stände unter einander sich schnell genug änderten, um vor der Hand aller geistigen Betriebsamkeit hemmend in den Weg zu treten. Der Schatten eines Repräsentativsystemes verschwand vor dem Glanze, mit dem das monarchische sich geltend machte. Eine ausgebildete Militairverfassung, Schlesien bis dahin völlig fremd, trat so gewichtig auf, daß alle Stände ihren Einfluß empfanden. Scheu, mit Mißtrauen betrachtete man die ungewohnte Erscheinung, denn die Soldaten waren die Machthaber, und von Uebermuth nicht frei. Ausländer über Ausländer kamen in's Land, brachten neue Sitten mit, und machten zumal bei den Weibern Glück. Die Spannung zwischen den Glaubensverschiedenen wuchs mit der steigenden Hoffnung der Protestanten, während der (bis 1773 noch tolerirte) Jesuitismus im Stillen das Feuer anschürte. Die Verwaltung faßte den Gesichtspunct des Praktischen auf, und nicht sowohl geistige Erkräftigung, als Vermehrung des Nationalreichthums, der die Mittel des Machthabers steigere, ward gefördert. Die Kriegskämpfe in Schlesien endlich wurden nicht von Bürgern für den eigenen Herd, oder für Glaubensmeinung, sondern von Söldlingen der verschiedensten Nationen für politische Zwecke ihrer Herrscher geführt, sogen das Land aus, und ließen ihm endlich vor Allem nur eine Sehnsucht, wie sie der einzelne Mensch nach einem auf's Höchste erschöpfenden Tagewerke empfindet — die Sehnsucht nach Ruhe.

Während Schlesien noch in den Pulverdampf des schweren Krieges gehüllt war, strahlte bereits die Sonne einer ganz neuen Poesie in dem übrigen Deutschland. Hat Schlesien an der Thätigkeit, die sie erweckte, auch nicht unmittelbaren Antheil nehmen können, denn seine Poesie war erstorben und andere Theile Deutschlands kamen an die Reihe, so haben doch die schlesischen Kriege mittelbar auf das Gedeihen der gesammten deutschen Literatur gewirkt, indem dadurch unzählige alte Vorurtheile im deutschen Volke aus dem Wege geräumt wurden [1]). — Merkwürdigerweise hat der erwachende künstlerische

---

1) M. s. Koberstein's Grundriß u. s. w. 2te Aufl. p. 208. — Ueber die politischen Verhältnisse vergl. Menzel's Geschichte Schles. II. S. 529 ff. — Als eine für Schlesiens geistige Cultur sehr ungünstige Periode hat K. A. Menzel (liter. Beilage z. d. schles. Provinzialblättern 1817. S. 194.) die Zeit von 1740—1770 in einem eigenen Aufsatze erschöpfend dargestellt.

Sinn der Deutschen sich in zwei Künsten zugleich, der Poesie und Musik, der Welt offenbart. — Die Geschichte der deutschen Dichtkunst im 18ten Jahrhunderte ist eine Reihe von Triumphen des menschlichen Geistes. Die schaffenden Kräfte folgten einander in der gewaltigsten Thätigkeit so schnell, daß die des siebzehnten, die Schlesier, nur zu ihrem Nachtheile damit verglichen werden können. Der Einfluß der Franzosen auf deutsche Kunst verschwand, der der Engländer wuchs. Altdeutscher Meisterwerke fing man an, sich zu erinnern. Freilich der Einfluß der Religion auf die Poesie wich allmählich dem der Philosophie. — Eine neue, wahrhaft nationelle Literatur bildete sich in Deutschland, und neben ihr eine auf tiefes Erfassen des Alterthums gegründete Kritik.

Neukirch's verkehrten Bestrebungen folgten die Gottschedischen. Die Opposition übernahmen die Schweizer, Bodmer und Breitinger, deren kritischen Bemühungen die schaffenden Talente Hagedorn's, Haller's, dann Gellert's und Rabener's, die von Uz, Götz, Ramler, Gleim, Kleist, Nachdruck verliehen. Vor Allem aber wirkte die zermalmende Kraft glühender Begeisterung von Klopstock, und hauptsächlich dadurch, weil dieser Dichter, von ausländischen Fesseln plötzlich losgerungen, rein-deutsche Wesenheit offenbarte. Er reiht sich an Luther und Opitz, als der dritte Reformator der deutschen Sprache. Neben ihm tritt Lessing auf, der mit seltener Geistesstärke, Alles, auch das Widerstrebendste, zu bewältigen und die engen Gränzen der Schule zu erweitern, ausgerüstet, ein Muster aller Kritiker wird, während der sinnliche, halb französische, halb griechische Wieland Anmuth und Sinn für Eleganz durch seine Kunstwerke verbreitet. Lessing's Scharfsinn, zwischen Wieland's sinnlichem Reize und Klopstock's sittlicher Kraft, vernichtete gänzlich das Gottschedische Unwesen. Der Sieg des Besseren war entschieden.

Und jetzt erhob sich der Mann, dem die Gottheit Alles gegeben, was einen Sterblichen schmücken kann, der Mann, der weiter fördern konnte und sollte, voll geistiger Gesundheit und Lebenskraft, der Genius, dessen Worte gesetzgebend werden mußten, weil sie die Deutschen ermuthigten, wieder menschlich zu fühlen, wahr zu seyn im Gesange, der umfassendste Dichter, den Deutschland geboren hat, — Göthe. Wer weiß nicht, wie zwar zunächst, einem Gewitter ähnlich, das nach langer Schwüle die Atmosphäre reiniget, eine ungestüme Sturm- und Drangperiode von ihm herbeigeführt wurde, aber nachdem der in allen Theilen Deutschlands ausgestreute Dichtersaame aufgegangen, nachdem ein Wetteifer zwischen Hamburg, Göttingen, Mannheim, Berlin, Wien, Weimar eingetreten war, sich an Göthe's große, in schönster Menschlichkeit blühende Natur der gesammte Fortgang der deutschen Poesie anlehnte, der er ein Muster nach dem andern aufstellte. Als von Königsberg aus auch die Reformation in der Philosophie begonnen hatte, und Schiller's hohe idealistische Schwärmerei deren Reflex in der Kunst mit dem gewaltigsten Erfolge veranschaulichte, Jean Paul mit tiefsinnigem phantastischem Humor das Göttliche in dem Niedrigsten, Alltäglichsten finden lehrte, Tieck die Kinderzeit mit ihrem süßen Zauber- und Mährchenglauben den Deut-

schen in's Gedächtniß rief, — wessen Natur hätte einen trefflicheren Vereinigungspunct, worin sich das Verschiedenste vermittelte, harmonisch verklärte, für so abweichende Richtungen geben können, als die Göthische, die Alles durchlebt, verarbeitet hat, und Alle überdauernd sich ewig gleich geblieben ist, weil sie jene schöne Besonnenheit errungen hatte, die nur der Besitz der Wahrheit sichert? Göthe ist die deutsche Eiche, nach Jean Paul's treffendem Bilde, die, in deutschem Boden wurzelnd, mit dem Gipfel sich nach Griechenland hinüberneigt. —

Der Kranz deutschen Dichterruhmes, der im achtzehnten Jahrhundert sich schlang, ist ein unverwelklicher. Freilich aber nur wenige Blätter in demselben, — wir sind Wahrheit schuldig, — können wir den Schlesiern, welche ihn unlängst ganz und allein besessen, zuerkennen, wenn wir jetzt fortfahren in der Erzählung der Art und Weise, wonach Schlesien an der Entwickelung Antheil der Gesammtheit nahm.

Bekannt genug ist, daß den Preußen, nachdem sie von Schlesien Besitz genommen hatten, die Menge von Versemachern in diesem Lande auffiel [1]). Schon im vorigen Abschnitte haben wir hierüber geklagt. Es ist auch, ungeachtet das Regiment der Alexandriner auch in Schlesien schon halb und halb aus dem Felde geschlagen worden war, lange genug noch Grund dazu vorhanden. Das Bemerkenswertheste der schlesischen Poesie in den ersten dreißig Jahren der preußischen Herrschaft über das Land ist Folgendes:

Gottfried Ephraim Scheibel [2]) (geb. zu Breslau 1696, gest. daselbst als Schullehrer 1759) ist an Gelehrsamkeit von seinem Sohne, Johann Ephraim (1736—1809), der für die Poesie noch unwichtiger ist, übertroffen worden. Die Zeitereignisse aber schildert er gern in metrischen Betrachtungen, und zeigt in religiösen Dichtungen einen frommen christlichen Sinn. — Andreas Belach [3]) (geb. zu Breslau 1717, gest. als Cammer-Fiskal 1779) war ein geschickter Staatsbeamter, dessen Gedichte mitten in den unruhigsten Kriegszeiten verfaßt, hinter dem Aufschwunge, den auswärts die Poesie genommen hatte, gewaltig zurückbleibend, ihn in langweilige kritische Händel verwickelten. — Der berühmte Arzt Balthasar Ludwig Tralles [4]) (geb. zu

---

1) M. vergl. unter Andern das Schreiben des Baron von Bielefeld in Friedrich II. Diensten, das, oft benutzt, auch im „Neuen Breslauer Erzähler" (1812. p. 377) mitgetheilt wird. — Es giebt eine große Anzahl einzelner gereimter Beschreibungen der Schlachten in den schlesischen Kriegen, die von ungenannten Verfassern herrühren, und wovon z. B. in der Bibliothek des Herrn G. R. Oelsner zu Breslau sich seltsame Proben befinden.

2) M. s. John II. 137. — Leuschneri Spicileg. XXXII. — Musik. poet. Andachten über die Sonntagsevangelien. Breslau 1726. 1738. 8. — Das bestürmte Oels. Bresl. 1728. 4. — Das durch Zersprengen des Pulverthurms 1749 verunglückte Breslau. 1750. 4. — Die Witterungen (ein historisch-physikalisches Gedicht). Bresl. 1752. 8. —

3) M. s. Streit's gelehrtes Schlesien p. 21. und Naßmann's Handwörterbuch p. 152. — Der Christ im Kriege. Breslau 1758. — Der Greis. Ebend. 1759. — Artaxerxes, Trauerspiel aus dem Italiänischen. Das. 1760. 4. — Breslauisches Wochenblatt. 1760.

4) Streit a. a. O. p. 138. — Versuch eines Gedichts über das schles. Riesengebirge. Bresl. 1750. 8. — Das Kaiser-Carlsbad in einer Ode entworfen. Bresl. 1756. 8. — Betrachtungen über Lessing's Nathan. Bresl. 1779.

Breslau 1708, gest. das. 1797) trug zur beschreibenden Poesie, Carl Wilhelm Christian von Crausen[1]) (geb. im Oelsnischen 1714, gest. zu Schönwalde 1772) zur Schäferpoesie, ohne höheren Beruf zu haben, bei. Des geistlichen Liedes nahmen sich nicht ohne Erfolg an: Sigismund Basch[2]) (geb. zu Juliusburg 1700, gest. zu Weimar als Superintendent 1771) und Ehrenfried Liebich[3]) (geb. zu Propsthayn 1713, gest. zu Erdmannsdorf als Pastor 1780.) Namentlich Letzterer gehört nächst Schmolke zu den bedeutendsten schlesischen Kirchendichtern des 18ten Jahrhunderts, ungeachtet auch er schon hier und da matt wird. — Als Literaturhistoriker des Kirchenliedes glänzt Gottlob Kluge[4]) (geb. zu Neumarkt 1715, gest. das. als Prediger 1761).

Von den Gelegenheitsdichtern mag A. B. Pantke[5]) (geb. zu Kl. Kniegnitz 1709, gest. als Pastor daselbst 1774), als Beispiel der ganzen Gattung hier stehen. Diese Art von Poeten hatte zu jener Zeit in der That eine stereotype Physiognomie. Von jetzt ab werden wir sie weniger, als bisher, zu berücksichtigen haben, wo noch ihr Geist der allgemein verbreitete des Jahrhunderts war. — Den Panegyriker der Occupation Schlesiens durch Friedrich II., Christian Gottlob Stöckel[6]) (geb. zu Nextschütz bei Münsterberg 1722, gest. als Syndikus zu Brieg 1774) dürfen wir aber nicht übergehen, ungeachtet seine Gedichte auch keinen besseren Charakter tragen. Sein „befreites Schlesien“ (in 6 Büchern) ist ein fortwährender Lobsalm, — ohne alle epische Gestaltung. Alle diese Namen kommen, vergleicht man sie mit den Fortschritten, welche die Gesammtheit deutscher Poesie machte, kaum in Betracht. Wir müssen es ziemlich künstlich anfangen, wenn wir einige berühmtere Namen aus jener Zeit uns vindiziren wollen. Gottlob Wilh. Burrmann[7]) (geb. zu Lauban 1737, gest. zu Berlin im Elend 1805) gehört Schlesien nur halb an. Er war Günthern ähnlich, ein unglückliches unstätes Talent, guter Musiker, gewandter Improvisator, dessen „Lied an die Quaterne“ ihn nicht minder bekannt gemacht hat als seine Sonderbarkeiten. Er überlebte sich wohl

---

1) Streit p. 25. — Leuschneri Spicileg. XLVIII. — Georgica Craussica, oder Schäfer- und Hirtengeschichten aus dem Tartarischen. Breslau 1755. 8. —

2) Leuschneri Spicileg. XXXXIV. — Sammlung alter und neuer geistlicher Gedichte. Hildburghausen 1754. 8. — Theolog. S.

3) Leuschneri Spicileg. XLVIII. — Streit a. a. O. p. 88. — Klaggedicht auf Carl den VI. Hirschbg. 1740. — Betrachtungen des Leidens Jesu, ein musik. Gedicht. Bresl. 1741 u. öfters. — Christl. Lieder u. Oden. Hirschberg und Leipzig 1768. 1773. Zweite Sammlung 1774. —

4) Leuschner's Spicileg. XLIV. — Zur schles. Priesterquelle. 2 Thl. 1755. 4. — Schles. Jubelpriester. Bresl. 1763. 4. — Schriftmäßig erklärtes Gloria. Das. 1745. 8. — Gesangbuch von 609 Begräbnißliedern mit Anmerkungen. Bresl. 1747. 8. —

5) Streit's gel. Schlesien p. 94. — Lobgedicht auf Ludwig den Weisen von Köthen. Bresl. 1750. und ähnliche Arbeiten.

6) Streit a. a. O. 129. — Leuschneri Spicileg. XLV. — Das befreite Schlesien. Bresl. 1745. Nachher 4 mal aufgelegt. — Glückseligkeit Schlesiens unter Preuß. Zepter 1746. Beide finden sich in den Gedichten, Breslau 1748. 8., die Stöckels Frau, seltsam genug bevorwortet. — Historische Schriften u. s. w.

7) Meusel's gel. Deutschland. — Fabeln (1768, 1771, 1773). — Lieder. Berlin 1774. Gedichte ohne den Buchstaben R. Berlin 1788 u. 1796.

dreißig Jahre vor seinem Tode, daher er hier nicht zu zeitig genannt wird. Seine größte Gegnerin, Anna Louise Karschin [1]), geb. Dürrbach (geb. in einem schles. Dorfe, hart an der Gränze bei Züllichau 1722, gest. zu Berlin 1791), ist, als deutsche Sappho von Sulzer, Ramler und Gleim genug gepriesen, immer eine merkwürdige Erscheinung. Sie hat oft eine Ueberschwenglichkeit in ihren Gefühlsäußerungen, welche die große Nachlässigkeit in vielen Einzelnheiten übersehen läßt. Es ist ein unbestreitbar sehr gewaltiges lyrisches Talent in dieser Dichterin, deren Namen jede Literargeschichte der Deutschen achtungsvoll bewahrt. — Johann Samuel Patzke [2]) (nicht wie Meusel und Raßmann melden, bei Frankfurt a. d. O., sondern zu Hersdorf bei Hirschberg 1727 gebohren, gest. als Pastor zu Magdeburg 1789) hat sich besonders als Redacteur mehrer Zeitschriften und als Verfasser von Oratorien, die er für den talentvollen Componisten Rolle dichtete, und Kirchenlieder ausgezeichnet. — Ephraim Moses Kuh [3]) (geb. zu Breslau 1731, gest. zu Berlin 1791), ein unstäter Mann, viel gereist, zuletzt halb wahnsinnig, ward schon von Mendelssohn, nach einem in Kuh's Schriften abgedruckten Briefe, als ein nicht gewöhnliches Talent, besonders in der reflectirenden Richtung erkannt, welches die barbarische Intoleranz seiner Glaubensgenossen, — er war Jude, — zu Boden geworfen hatte.

Diese letztgenannten 4 dichterischen Talente verdanken, wie man aus ihren Lebensbeschreibungen sieht, ihre Entfaltung dem Aufenthalte im Auslande. In Schlesien selbst geblieben, wären sie schwerlich zu der von ihnen erreichten Stufe gelangt. Die Schlesier konnten noch nicht von ihren alten Urtheilen frei werden.

Immerfort setzten die geringfügigsten Gegenstände zahllose Federn in Bewegung, weil sie grade in der Conversation lebten, ohne daß dadurch die Literatur etwas gewann. Der goldne Zahn eines Bauernjungen in Weigelsdorf, — jene komische Anekdote, die Friedrich II., aus Rousseaus Brief über die französische Musik vielleicht damit bekannt, Garven zur Entscheidung vergeblich vorlegte, weshalb Letzterer nicht Mitglied der Berliner Akademie geworden seyn soll (?) — der Bunzlauer Topf, das Breslauer Bier (Scheps genannt), [4])

1) M. s. Eschenburg's Beispielsammlung IV. B. S. 311. — Sämmtliche Gedichte nebst Lebenslauf von ihrer Tochter herausgegeben. Berlin 1792, 1796. — Sehr charakteristisch ist ihr Brief an Göthe, den Th. Mundt in seinen „Schriften in bunter Reihe (Leipzig 1834) mittheilt.

2) Ribbeck's Gedächtnißrede auf ihn. Magdeburg 1789. — Gedichte. Halle 1750. — Musikalische Gedichte. Magdeburg 1780. — Lieder und Erzählungen. 3 Thle. Halle 1754. — Mehre Wochenschriften, als: „Der Greis." Magdeburg 1763—1781. „Der Wohlthäter." Das. 1772—1773. „Wöchentliche Unterhaltungen." Das. 1777—1779. — Uebersetzungen des Tacitus und Terenz. — Predigten.

3) Hinterlassene Gedichte (Zürich 1792. 2 Bde. 12.) von Ramler und Kausch herausgegeben, sammt Kuh's Leben von Hirschel.

4) Die früher angeführten Beispiele von poetischer Verherrlichung dieses Bieres lassen sich unendlich vermehren. M. s. darüber „Bresl. Erzähler" I. p. 471. — Wacker von Wackerfels (1729) machte es sogar nach John zum Gegenstand einer lateinischen Travestie von Horazens: „Quem tu, Melpomene." — Die Geschichte des Bieres ist übrigens merkwürdig. M. s. darüber: Schlesis. Prov.-Bl. 1803. S. 223.

die Sagen über den spöttischen Beinamen der Schlesier „Eselsfresser,“ gaben immer neue Veranlassung zu halb dichterischen, halb betrachtenden Brochüren. Zeitereignisse, wie das Jubiläum des Schulinspector Burg in Breslau, oder der große Sturm zu Oels, erzeugten eine eigne Literatur von Schriften, und das schlesische Riesengebirge eine nicht geringere. Abgesehen von den poetischen Beschreibungen, unter welchen die angeführte von Tralles immer noch hervorragt, stellten sich auch die Reisebeschreibungen ein, wozu die Lindnersche, die wir schon nannten, einen gewissen Impuls gab. Auf die älteste Reisebeschreibung im Riesengebirge hatten schon Stieff (im historis. Labyrinth, S. 148.) und Lucä (in der schlesis. Chronik, S. 2179.) aufmerksam gemacht. Sie ist von einem Italiäner, Namens Anton Wale, ums Ende des 15ten Jahrhunderts verfaßt worden, und liegt in der Rhedigerschen Bibliothek in Breslau. Sie hat zugleich auf den Grund der Muthmaßungen, daß in Schlesien Goldbergwerke lägen, dem größten alchymistischen Unsinn Vorschub geleistet, welcher wieder in dem oft hervorgehobenen Hange der Schlesier zu mystischer Krämerei viele Begünstigung gefunden hat. Eine individuelle Physiognomie hatte die schles. schöne Literatur nicht mehr.—

Um diese Schrift durch Anführung unzähliger, billig längst vergessener Werke in gebundener Rede, die sich Gedichte nannten, nicht noch mehr zu erweitern, sei hier auf eine Anthologie verwiesen, die ein Bild des ganzen Zustandes damaliger Poesie giebt. Carl Friedr. Lentner[1]) (geb. zu Breslau 1746, gest. als Arzt zu Brieg 1776) gab sie in 2 Theilen (Breslau 1773—74) heraus. Es sind darin lauter schwache Dilettantenarbeiten enthalten, die aber damals ungemein gefallen zu haben scheinen. Ferner verweisen wir auf die damaligen belletristischen Zeitschriften, welche wirklich schnell genug aufwuchsen, und verschwanden; z. B. Belach's Breslauisches Wochenblatt (1760), — Schäfer's (nach Streit geb. zu Oppeln 1746, gest. zu Pleß als Advocat) „Breslauer Maculatur“ (1772). — Das „Kränzel“[2]) (1772—1773). — Wie früher Stieffs „gelehrte Neuigkeiten“ förderten jetzt Kloses: Breslauer Nachrichten von Schriften und Schriftstellern (1758—71) die literarische Kenntniß.

Wenn wir von den siebenziger Jahren an, ein sichtbares Fortschreiten der Schlesier in ästhetischer Bildung, ein näheres Anschließen an die Fortschritte des übrigen Deutschlands wahrnehmen, so erklären wir uns dieß zum Theil aus der Ruhe und Sicherheit, die mit wiedererlangtem Frieden über das Land kam.

Einen noch größeren Antheil daran hat die consequente Verwaltung, welche sich geltend machte. Die Unterrichtsanstalten gediehen, und Ausländer, nach Schlesien gesandt, hoben die gesammte intellectuelle Bildung. Manche verdiente Schulmänner wie Arletius (1707—1784), S. B. Klose (1734—1798) in Breslau,

---

1) Streits gel. Schlesien. S. 81. — Schl. Prov.-Bl. 1793. S. 193.

2) Einen großen Antheil an diesem Journal hatte L. G. Steinberg (geb. zu Breslau 1738, gest. das. als Prediger 1781), der durch seine Dichtungen (Elegie an die Gottheit, Breslau 1763, „Henriette Wallmann,“ daselbst 1780 u. s. w.), weit weniger, als durch ästhetische Aufsätze Nutzen gestiftet hat.

Bauer in Hirschberg u. A. hatten bisher mehr die gelehrte, als die humane Bildung der Jugend vor Augen gehabt. Wir müssen jetzt zwei Männer nennen, deren Thätigkeit in letzterer Hinsicht die segensreichsten Folgen hatte. Der Eine derselben, der für die Geschichte deutscher Poesie überhaupt Bedeutung hat, ein Ausländer, Johannes Timotheus Hermes (geb. 1738 zu Petznik in Pommern, gest. als Superintendent zu Breslau 1821) ein kenntnißreicher, gebildeter, und mit feiner Menschenkenntniß begabter Theolog, trug bekanntlich durch seine Nachahmungen englischer Romane, als: Sophieens Reisen, (Leipzig 5 Bde. 1770—75) Miß Fanny Wilkes (2 Bde. 1766) u. s. w.), so sehr man heut über ihre Weitschweifigkeit spotten mag, zur Bildung des Geschmacks der noch sehr armen deutschen Lesewelt in hohem Maße bei, und wenn auch der Werth dieser Romane selbst sehr vergänglich scheinen mag, bleibt dennoch der große von ihm geübte Einfluß, welchen noch weit mehr Breslau, wo er seit 1772 lebte, als das übrige Deutschland, erfahren hat, ewig dankenswerth. Den Sinn am Geschmackvollen förderte er durch Rath und That, wies die Jugend auf den neuen Frühling in der deutschen Literatur hin, und trat dem schädlichen Einfluß provinzieller Vourtheile kräftig entgegen. Ihm zur Seite wirkte in dieser Hinsicht, wenn auch nicht dichterisch thätig, doch als feiner, klarer, geschmackvoller Denker unendlich hoch über viele Zeitgenossen gestellt, der edle Philosoph Christian Garve [1]) (geb. zu Breslau 1742, gest. das. als Privatgelehrter 1798), der die Schule mit dem Leben zu versöhnen, die Wissenschaft populär zu machen wußte, und von dem doch Mendelssohn, als er Garvens Kritik seines Phädon gelesen, sagte, er möchte die Kritik lieber, als das Buch gemacht haben. Sein Andenken feiert noch heute eine Tafel an seinem Hause in Breslau, eine Ehre, die auch einem früheren großen Philosophen, welchen diese Stadt gebohren hat, geworden ist: Christian Freiherr von Wolf [2]) (geb. zu Breslau 1679, gest. als Kanzler der Universität Halle 1754). Ohne auf die hohe Bedeutung dieses Mannes, der bis zum Erscheinen der Kantischen Kritik europäischen Ruhm genossen hat, näher einzugehen, müssen wir daran erinnern, daß die erste deutsche Aesthetik, die Baumgartensche, aus seinem System erwachsen ist, welche wieder den Kunsttheorieen der Eklektiker, Lessing, Mendelssohn, Garve vorarbeitete. Man fing endlich an zu ahnen, daß alle Kunst durch ein gemeinsames Band verbunden sei, daß also auch dem Wesen der Poesie die vielen Theorieen der Dichtungsarten, womit das 17te Jahrhundert die Welt überschwemmt hatte, und wozu auch die Schlesier: Opitz, Tscherning, Caldenbach, Männling, Scharf, Stieff u. A. beigesteuert, nichts genützt hatten, da sie Alle die Form mit dem Wesen verwechselten.

Wenn schon bisher Breslau immer ziemlich als Mittelpunkt der schlesischen Bildung betrachtet werden mußte; so gilt dieß

1) M. s. Manso's vortreffliche Schilderung dieses Mannes in seinen: Vermischten Abhandlungen (Breslau 1821).

2) M. s. Kluge: Christian v. Wolf, der Philosoph. Breslau 1831. 4.

weiterhin noch mehr. An Garve und Hermes reihten sich mehre geistreiche Männer, deren Wirken, besonders in pädagogischer Hinsicht bald fühlbar wird. Ging man Anfangs in dem Streben, die gelehrten Schulen mit Realien zu überfüllen, zu weit, so war doch dieser Irrthum nur ein vorübergehender, und hinderte die Nachtheile unfruchtbarer, nicht weiter zeitgemäßer Scholastik. Die Schulenreform unter Schlabberndorf, der als Werkzeug den Augustinerabt Ignatz Felbiger zu Sagan (gest. zu Straßburg 1788) brauchte, dürfen wir also nicht übersehen. —

Das ganze letzte Drittheil des 18ten Jahrhunders zeigt Schlesien wieder im geistigen Wachsthume. Von langen schweren Leiden sehn wir das Land sich erholen, und dem Manne, der in diesem Zeitraume mit Einsicht und Kraft die oberste Verwaltung des Landes führte, dem schlesischen Minister Grafen von Hoym, muß dieß gewiß zu einem bleibenden Ruhme gereichen. Es gebührt ihm, sind ihm auch manche Mißgriffe vorgeworfen worden, das Lob, daß er die provinzielle Eigenthümlichkeit des Landes erfaßt, den Wohlstand zu mehren, die Unterrichtsanstalten zu fördern, und Vorurtheile und Aberglauben zu beseitigen, gestrebt hat. Viele Einrichtungen, als die von Seminarien für Schullehrer, einer Kunstschule in Breslau (1792) u. s. w., das Streben, das Volk durch eine „Volkszeitung" aufzuklären, geben davon Zeugniß.

Mit Recht hat Gervinus kürzlich darauf hingewiesen, daß die späteren Schlesier eine eigne Richtung bezeichnet. Es ist dieß eben eine humane, welche die Kluft zwischen Theorie und Praxis zu vermitteln trachtete; im Ganzen genommen erkennt man keinen poetischen Aufschwung, aber Interesse an Wissenschaft und Geschmack; vaterländischen Sinn, der das Provinzielle, Volksthümliche bewahrte; gründliches Wissen bei Popularität. Die Schreibart der Gelehrten ward geglätteter, ihre Darstellung lebendiger, eindringlicher. Diese Fortschritte sind namentlich aus vielen Zeitschriften, einer Literatur, welche von jetzt ab sehr beachtenswerth wird, ersichtlich. Man bemerke namentlich die „Bunzlauer Monatschrift" (1774—1810 u. 1816—1818), die „Schlesischen Provinzialblätter" von Schlesiens verdientem Topographen Zimmermann und Karl Konrad Streit (geb. zu Gr. Glogau 1751, gest. zu Breslau als Regierungsrath 1826) im Jahre 1785 begründet, die bis heut, seit 1826—1830 von Büsching; von da ab von Sohr fortgesetzt worden. Damit verband sich alsbald eine literarische Beilage, besonders Schlesiens Bedarf berücksichtigend, welche die früher mit der Kornschen Zeitung verbundene gelehrte Beilage, und Klose's vortreffliche „Literarische Unterhaltungen" (Breslau 1774) ersetzen sollte. Streit's poetische Arbeiten sind sehr unbedeutend. Sein Einfluß aufs Breslau'sche Theaterwesen aber wird, wenn dessen Betrachtung an der Reihe ist, sehr hervorzuheben seyn, und wichtiger als es Manchem scheinen mag, dünkt uns, daß er als Begründer der ersten umfassenden Leihbibliothek in Breslau, in den literarischen Verkehr eingreifend, die Verbreitung der Früchte deutscher Poesie durch die ganze Provinz zu leiten hatte. — Viele

andere versuchte Zeitschriften haben neben jenen erwähnten sich nicht zu halten vermocht, obgleich einige z. B. „Niederschlesisches Magazin,“ herausgegeben von Plümicke (1789, 1790), die „Schlesischen Analekten“ (Schmiedeberg 1790—91) von K. F. Sinapius [1]) (geb. 1752 zu Fürstenau, gest. als Proconsul zu Schmiedeberg 1804) und J. S. Thiele, die „Schlesische Monatschrift von Streit“ (Breslau 1792), wie auch die „Poetereien“ (Breslau 1775, 76), manche Ausbeute gewähren. Gewissermaßen hieher gehören auch die „freimüthigen Unterhaltungen“ (Leipzig 1790, 3 Bde.) von J. J. Kausch [2]) (geb. zu Löwenberg 1751, gest. als Medizinalrath zu Liegnitz 1825). Die „Ausführlichen Nachrichten von Schlesien,“ (Salzburg 1794, fortgesetzt Breslau 1796) von demselben merkwürdigen Manne, werden immer eins der trefflichsten Hülfsmittel zur Kenntniß schlesischer Zustände bleiben, obgleich gerade die Schilderung des literarischen Lebens einseitig genug ist; sein „Schlesisches Bardenopfer“ (1786 — 88, 3 Jahrg.) auch seine „Poetische Blumenlese“ (Breslau 1789, 8) neben Zerboni's „Eunomia,“ wie früher die Lentnersche Anthologie, und der „schles. Helikon“ bezeichnen ziemlich den Grad der dichterischen Bildung, den Schlesien damals erreicht hatte.

Nach Garve und Hermes werden die geistreichen Schriftsteller in Schlesien häufiger. Von den eingeborenen hat Johann Gottlieb Schummel [3]) (geb. zu Seitendorf bei Liegnitz 1748, gest. als Prorector zu Breslau 1814) jenes Prädicat bei allen einsichtigen Literaturhistorikern erhalten. Sehr passend hat diesem originellen Manne Wachler neben Knigge und J. G. Müller seine Stelle als satyrischer Romanschreiber angewiesen. Er hat Witz und satyrische Schärfe, die er im „Spitzbart“ gegen verkehrte Erziehungswuth sehr ergötzlich anwendet. Für das Feinere und Schickliche fehlt ihm zu sehr der Sinn, daher manche Trivialität in Schummels Romanen uns lästig werden muß. Auch trieb ihn seine an Unstätigkeit gränzende feurige Natur über die verschiedenartigsten Gegenstände zu schreiben, was daher in vielen Fällen die

---

1) Raßmann's Handwörterb. p. 341. — Lyrika von einem Schlesier, Breslau 1775. 8.

2) Kausch hat gedichtet, obgleich nichts Erhebliches, z. B. „der allerneuste Roman, oder die Frau ohne Vorurtheil“ (2 Bde. Lpzg. 1785, 86). — Aesthetische Gespräche (Breslau 1786). —

3) Kinderspiele. 2 Thle. Leipzig 1777. — Fritzens Reise nach Dessau. 1776. — Spitzbart. 1779. — Wilhelm v. Blumenthal, 2 Thl. 1780. — Empfindsame Reisen durch Deutschland. 3 Thle. Wittenb. 17770 — 72. — Der 4te Theil zu Chr. Opitz: (1745 — 87) Begebenheiten des Hrn. Redlichs, daselbst 1771). — Saadis persisches Rosenthal nebst Locmanns Fabeln, das. 1775. — Der kleine Voltaire. Liegnitz 1785. — Das blinde Ehepaar, Bresl 1789. 8. — Reise durch Schlesien. Breslau 1792. — Von dramatischen Arbeiten: Lustspiele ohne Heirathen. Wittenberg 1772. — Der Würzkrämer und sein Sohn, eine Schulkomödie 1773. — „Ptolomäus,“ (Trauerspiel) und die Schulwittwe, (Lustspiel) Breslau 1790. — Außerdem sehr viele zerstreute Schriften und Abhandlungen, politischen, pädagogischen, ästhetischen Inhalts, die nicht hieher gehören.

größten Uebereilungen zur Folge hatte. — Samuel Gottlob Bürde [1]) (geb. zu Breslau 1753, gest. das. 1831 als Kanzleidirector) zeichnet sich, ohne eben viel Eigenthümlichkeit zu besitzen, als Lyriker durch äußerst wohlgefällige Formen aus. In den Liedern Hölty, in den Erzählungen Wieland, in den geistlichen Gedichten Gellerten folgend, erhebt er sich nirgends zu bewundernswerther Höhe, vermeidet doch aber die zu niedrigen Sphären. Besonders beachtenswerth sind selbst noch jetzt seine Uebersetzungen aus dem Englischen. — Gottlieb Lebrecht Fabri [2]) (geb. zu Oels 1758, gest. als Arzt zu Namslau 1814) ein Bruder des geschätzten Geographen, liebt den didaktischen Ton und ist wenig bekannt geworden; obgleich Einzelnes von ihm wohl Anspruch darauf hätte. — Geschätzt und verbreitet sind die anspruchslosen, besonders für Kinder sehr geeigneten Lieder von Karl Fr. Splittegarb [3]) (geb. zu Greifenberg 1753, gest. als Schuldirektor zu Berlin 1808). — Aermer noch als die weltliche Lyrik ist die geistliche. Martin Gottfried Böhm's (geb. zu Breslau 171?, gest. daselbst 1793 als Prediger) geistliche Poesien (Breslau 1767), Christian Samuel Ulber's (geb. zu Landshut 1714, gest. als Prediger zu Hamburg 1776) „Gott bittende und lobende Stimmen der Andacht" (Hamburg 1764) werden von den weit innigeren des schon erwähnten Ehrenfried Liebich weit übertroffen. Christian Traugott Schröers [4]) (geb. bei Goldberg 1727, gest. zu Schmiedeberg als Diakonus 17?) „Cantaten auf alle Sonn- und Festtagsevangelia" (Bunzlau 1774) gehören allenfalls hieher. Mit Uebergehung ähnlichen Mittelgutes müssen wir zwei Männer, als charakteristisch für die am Ende des Jahrhunderts auch in Schlesien wieder aufkeimende mystische Religionsanschauung anführen: Gottlob Friedrich Hillmer (geb. zu Schmiedeberg 1756, später in Berlin) auf dessen musikalisches Verdienst Hoffmann (in „Schlesiens Tonkünstlern," p. 211.) mit Recht hinweiset, spricht in seiner „Sammlung von Oden und Liedern" (Frankf. 1781) und den Liedern für Herz und Empfindung" (mit Musik) (Breslau 1785, 1787, Queerfol.) immer ein religiöses Gefühl aus, was auch von vielen „ascetischen Gedichten" des sehr fruchtbaren Heinrich Sie-

---

1) S. Schummels Bresl. Almanach. 1801. S. 80. Am vollständigsten sind seine Schriften in Hoffmanns Monatschrift, p. 134 verzeichnet. — Man bemerke: Vermischte Gedichte, Breslau 1789, 95. — Erzählungen. (Königsberg 1796.) — Poetische Schriften, 2 Bde. (das. 1803. 1804). — Vermischte Gedichte und kleinere Schriften, (daselbst 1803.) — Geistliche Gedichte, (daselbst 1817.) — Erbauungsgesänge für den Landmann. (1817.) — Von Theaterschriften: Die Entführung. Lustsp. (Bresl. 1779.) — Der Hochzeittag. (Trauersp. 1779.) — Operetten. (Königsberg 1795.) — Von Uebersetzungen: Merciers Schilderung von Paris." (Breslau 1783.) 4 Bde. — „Miltons verlornes Paradies. (2 Bde. Berlin 1793). — Goldsmiths „verlassenes Dörfchen" und „der Reisende." (Breslau 1802.) —

2) Palämon (1778). — Piramus und Thisbe (Melodram 1780). — Eufemon (Halle 1780). — Gedichte (Breslau 1780).

3) Lieder der Weisheit und Tugend. Berlin 1786. 95. — Fröhliche Lieder. (das. 1787).

4) Von ihm rührt auch die Zeitschrift: „Von Allem Etwas" (Liegnitz und Breslau 1755) her. — Erbauungsschriften. —

gismund Oswald [1]) (geb. zu Schmiedeberg 1751, gest. als Geheimrath 1834) gelten kann. Beide Männer sind in ihrem Streben einander verwandt. Ihre Neigung zur Mystik fand in den Zeiten der Regierung Fried. Wilhelm II. mehr Nahrung, als ihnen selbst dienlich war, und verleitete ihr Talent zu manchen beklagenswerthen Verirrungen, die aber Andere, wie Herrmann Daniel Hermes, Wöllner, Bischofswerder, theilen. Die Vermengung der religiösen Dogmen mit der Freimaurerei und kabbalistischer Abenteuerlichkeit brachte gewaltige Verwirrung in viele selbst tüchtige Köpfe, und hat auch in Schlesien eine eigene Literatur oft bitter polemischer Art in jenen Jahren hervorgerufen, über welche wir gern hinwegeilen, da sie an die düstern Zeiten von Tschech, Kuhlmann u. s. w. erinnert. —

Von einer epischen Poesie würde gar nicht die Rede seyn dürfen, wenn nicht einige Romandichter ihr Plätzchen verlangten. Unter diesen sind die Eigenthümlichsten, Hermes und Schummel, schon genannt. Der deutsche Roman hat erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts sich erhoben, und Hermes sittlich-empfindsame Romane mußten der feineren Lesewelt, welche außer der Gellertschen „schwedischen Gräfin" nichts hatte, sehr willkommen seyn. Nach ihm ward's in Deutschland lebendiger. Dusch, Musäus, J. G. Miller, Westphal, J. H. Jung (Stilling) folgten mit verschiedenen neuen Richtungen. Schummel tritt neben Knigge, J. G. Miller. Die historischen Romane der Benedicte Naubert und Meißners führen uns auf einen Schriftsteller, der in Schlesien von 1791 — 96 eine vorübergehende Erscheinung war: J. A. Feßler (geb. in Ungarn 1756) dessen: „Mark Aurel," „Aristides," „Attila" u. s. w., sehr großes Interesse erweckten. Ein anderer Ausländer: A. W. E. von Rahmel (geb. in Pommern 1749, gest. als Bürgermeister in Schmiedeberg (1808), dessen „poetische Schriften" (Schmiedeberg 1789) auch ein glückliches lyrisches Talent bekunden, tritt durch viele humoristische Aufsätze (Prosaische Schriften, 2 Theile, Breslau 1789) unter die besseren Humoristen seiner Zeit.— Die Familienromane, ziemlich in Lafontainischer Weise, hat Johanna Isabelle v. Wallenrodt geb. v. Koppy [2]) geboren 1740 zu ? gestorben 1819 zu Lampersdorf)

---

1) Er war auch Componist. Man bemerke z. B. „Lieder beim Clavier mit oblig. Violine," 1782. 83. — Singstücke, Lieder und Choräle mit Clavierbegleitung. 1790. — Gesänge am Clavier. 1801. — desgl. für Freunde des ernsten Gesanges. 1823. (meist in Breslau gedruckt.) — Viele ascetische Schriften, von denen seine: „Analogie der leiblichen und geistlichen Geburt, (Bresl. 1786) insbesondere angegriffen worden ist. — Oswald und Hillmer schildert Manso in der „Geschichte des Preuß. Staats," II. p. 202. ff. (Frankf. 1819) nicht minder bitter, als die gesammte Verkehrtheit der damaligen Verwaltung religiöser Angelegenheiten, übrigens mit genauster Kenntniß der Thatsachen. — Oswalds poetische Schriften sind am vollständigsten in den schlesis. Provinzial-Blättern. 1835. März. S. 189. ff. verzeichnet. —

2) S. ihre Selbstbiographie. Lpzg. 1796. 2 Bde. — Die drei Spinnrokken. Lpzg. 1793. — Wie sich das fügt. 2 Thle. das. 1793. — Emma v. Ruppin. 2 Thle. ebd. 1794. — Theophrastus Gradmann. ebd. 1794. — H. Robers Begebenheiten. 3 Thle. Riga 1794. — Adolph und Sidonie von Wappenkron. 2 Bde. Halle 1796. — Goldfritze. daselbst 1797. — Erzählungen auf Reisen. 3 Bde. Prag 1810 u. s. w.

durch fast zwanzig Werke von ziemlich eintöniger Farbe vermehrt. — Die Uebersetzungen aus dem Französischen von J. G. Peinemann[1]) (geb. 1753, gest. als Buchhändler zu Glaz 1802) können hier kaum mitgezählt werden, was auch von ähnlichen Versuchen F. Renners[2]) (Carlson genannt, geb. zu Breslau 1746, gest. zu Dresden 1807) gilt; C. J. Krebs[3], genannt Fabian Spaßvogel (geb. zu Albendorf 1771, gest. zu Breslau als Accisbeamter 1808) versorgte gleichfalls nur die Leihbibliotheken durch ein Dutzend von Alltagsromanen. — Der achtbare Mathematiker J. J. Ebert (geb. zu Breslau 1737, gest. zu Wittenberg als Professor 1805) verräth in seinen Beiträgen zu den von ihm herausgegebenen Zeitschriften: „Fidibus" (Leipzig 1768 — 70), „Tapeten," (Wittenberg 1771 — 76), den „kleinen Romanen" (Wittenberg 1773) und: „Fabeln für Kinder," auch kein dichterisches Talent, während sein Antheil an den Wittenberger gelehrten Zeitungen (1778 — 1781) und dem Wittenberger Magazin (Berlin 1781 — 84), so wie seine dem Leibnitz Eulerschen Standpunkte folgenden mathematischen Schriften seinen Namen der Vergessenheit entrissen haben.

Phantasievoller als diese, doch nie zu vollständiger Reife gelangt, ist F. A. Wenzel[4]) (geb. 1775, gest. 1823 zu Breslau). Er fällt freilich schon zum Theil in die spätere Periode, wie auch Joh. Friedr. Raupach (geb. zu Straupitz 1775, gest. als Prof. in Liegnitz 1819), dessen „Baron Vanini und Rosemont" (Berl. 1796) und „Durchflug eines Humoristen durch Deutschland" u. s. w. (Breslau 1811), hier daher die Gränze bezeichnen sollen. Die Wirkungen der großen Musterwerke im Gebiete deutscher Romanenliteratur, von Göthe und Jean Paul, werden in der schlesischen erst später offenbar. [5])

Von Volksromanen findet sich wenig vor. Der „Till Eulenspiegel," (der 1779 — 80 in 2 Theilen zu Breslau ohne Angabe des Druckorts erschien), ist nach Flögel (Geschichte der Hofnarren p. 475.) von F. Herzberg, Rendanten in Breslau. Näheres über diesen Schriftsteller ist nicht bekannt. Das Buch ist sehr witzig, aber der Volkston darin schlecht getroffen. —

Die dramatische Poesie der Deutschen hatten wir zu Ende des vorigen Zeitraums in einem bedenklichen Zustande verlassen. Die sogenannten Hof- und Staatsactionen" waren immer noch erfreulicher,

---

1) z. B. Florello. Bresl. 1780. — Die Irrthümer. 2 Thle. das. 1782.

2) z. B. Magazin witziger Einfälle. Altenburg 1800. Roman aus dem Französis. Dresden 1801.

3) z. B. Pfalzgraf Weikhard v. Stromhausen. Leipz. 1793. — Wiedersehn und Tod. Berlin 1793. — Vater Flammberg. das. 1796 u. s. w.

4) z. B. Leonte. 2 Thle. Bresl. 1809. — Matthias Corvinus und Maria. das. 1800. — Edwins Pfad zur Tugend. das. 1815.

5) Außer Schummel sind fast alle die genannten Romanschriftsteller vergessen. Dies gilt auch von C. Friedr. Kahlert (geb. zu Breslau 1765, gest. als Stadtgerichts-Director zu Glogau 1813), der unter dem Namen Flammenberg einst sehr beliebte Sachen lieferte. Sein „Geisterbanner" (1795) ward sogar ins Englische übersetzt. Seine beiden Schauspiele „die Waffenbrüder" und „Maria von Schwaningen" (Bresl. 1796), sind Nachahmungen von Babo.

als die, ganz nach ausländischem Schnitte zugerichteten Singspiele, und die Uebersetzungen nach Moliere und Corneille. In der That regten jene, bei aller Unbehülflichkeit der Form, in den Händen talentvoller Schauspieler, wie z. B. des Magister Velthem, zu ergötzlichen Improvisationen an. Die stehende Figur des Narren bildete die Parodie zu der sententiösen Trockenheit der Helden und Könige. Bei der öfter erwähnten Velthemschen Truppe begann nun in der Rolle des Narren ein merkwürdiger Schlesier: Joseph Anton Stranizky (geb. zu Schweidnitz am Ende des 17., gest. in der Mitte des 18ten Jahrhunderts) seine Laufbahn. Merkwürdig ist er, weil die Rolle des Narren im Schauspiel durch ihn zu einer solchen Bedeutung erhoben wurde, daß man ihn den ersten deutschen Hanswurst genannt hat. Diesen Namen (auch bei anderen Völkern benannte man bekanntlich die komische Theaterperson nach Speisen, daher Pickelhering, Potage, Pudding, Macaroni), so wenig als die Figur selbst, hat er erfunden, denn beide kommen schon in den Fastnachtsspielen des 16ten Jahrhunderts vor, und Luther selbst hat (1541) das Wort gebraucht, aber zu mimischer Ausbildung in dem individuellen Costum eines Salzburgischen Bauern erhob er diesen komischen Charakter mit so großem Glück, daß er um 1708 in Wien (als Schauspieldirektor) den italiänischen Buffonerieen die Spitze bieten konnte. Stranizky verdient aber unsere Aufmerksamkeit auch als groteskkomischer Schriftsteller; seine Bedeutung als solcher hat Flögel längst hervorgehoben. Ohne wissenschaftliche Bildung war er nicht, erhielt solche vielmehr schon in Breslau unter dem verdienten Rector des Elisabetans Gottlob Kranz (geb. 1650. gest. 1733) während die Neigung zum Schauspieler durch die theatralischen Spiele der Jesuiten früh genährt wurde. Das erste seiner beiden Werke: „Ollapotrida des durchgetriebenen Fuchsmundi" u. s. w., enthält dialogisirte Satyren auf verschiedene Zeitmängel. Es sind lauter Lustspielscenen, denen man italienischen Ursprung anmerkt. Das andere: „Hans Wurst" ist noch harmloserer Natur, voll gesunden Spaßes. F. Horn mag Recht haben, wenn er viele Bemerkungen Stranizkis aus Abraham an St. Clara geschöpft hält. Dieß hindert nicht, ihm unter den talentreichsten Schlesiern seine Stelle zu sichern. — Der weiteren Darstellung der Fortschritte dramatischer Poesie mag die äußerliche Theatergeschichte Schlesiens vorangehen. — Die Haupt- und Staatsactionen haben zur Zeit der italiänischen Oper in Breslau, wie überall, ihr Wesen getrieben [2]),

---

1) M. s. Horn: „Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen." II. p. 197 ff. und Gräffer „Histor. bibl. Bunterlei" (Brünn 1824) p. 102. Beide schöpften aber aus Flögel Geschichte des Groteskkomischen. Liegnitz 1788. S. 123 u. ff. — Von Stranizky rühren zwei Werke her: I) Olla potrida des durchgetriebenen Fuchsmundi u. s. w. an's Licht gegeben von Schalk Terrae. In dem Jahr, da Fuchsmundi feil war. 1722. 8. — 2te Ausgabe mit dem Titel: „Satyrikus" u. s. w. (Cosmopoli 1728.) — II) Lustige Reißbeschreibung aus Salzburg in verschiedene Länder. (Gedruckt in diesem Jahre); nochmals aufgelegt unter dem Titel: „Der Wienerische Hanswurst", herausgegeben von Prehauser. Pinzerthal 1787. — Die Bücher sind sehr selten, daher auf die von Flögel a. a. O. gegebenen Auszüge S. 126 u. ff. verwiesen wird.

2) M. s. Literar. Beilage zu den schles. Provinzialbl. 1798. S. 143. 185. — Fülleborn's Erzähler 1800. S. 722.

wie aus den noch übrigen gedruckten Anzeigen, die toll genug sind, hervorgeht. Nach Velthem kam der Wiener Hanswurst, Prehauser, nach Breslau (1720) [1]), dann eine Prager Truppe (1732), dann der bekannte Schönemann mit Eckhof (1742), der nach Gottschedischen Ansichten meist Uebersetzungen aus dem Französischen gab. Nach ihm erhielten Ackermann und Schuch das Breslauische Theaterprivilegium, und dieser letzte so berühmte Schauspieler baute zuerst ein eigentliches Theatergebäude in Schlesiens Hauptstadt (1754), dieß übernahm Wäser (1772) und baute auf derselben Stelle das noch stehende Haus, das 1782 eingeweiht ward. Im Jahre 1797 kam das Privilegium in die Hände von Actionnairs, die durch eine eigne Direction das Theater verwalten ließen. Unter den Männern, welche um die Verwaltung sich Verdienste erwarben, treten K. K. Streit, den wir als Begründer der schlesischen Provinzialblätter u. s. w. schon gerühmt haben, und der Professor C. F. Heinrich hervor. Die Leistungen der Bühne kritisch zu beleuchten, begann man schon zu Schuchs Zeiten; davon zeugen z. B. „Nachricht von der Schuch'schen Schaubühne" (1758), Schwarzenbergers Briefe über dieselbe, (Glogau 1769, 4.) Später erschien K. K. Streits: Theatralisches Wochenblatt, (Breslau 1772) das wenig Glück machte, dann ein ganzes Heer von Libellen gegen die Wäser'sche Verwaltung, das sich aber zur Zeit der Heinrichschen [2]) noch vermehrte, und eine Fülle von Unhöflichkeit zu Tage förderte. Auch die Schles. Provinzialblätter kritisirten eine Zeitlang das Theater.

In den größeren Städten der Provinz ward für den Bedarf der Schaulustigen durch herumziehende Schauspielertruppen gleichfalls längst gesorgt. Bei einigen kleinen Fürstenhöfen z. B. in Sibyllenort bei Oels, war eine Zeitlang das Theater als stehend zu betrachten. Indessen gab die Hauptstadt den Ton an. Eine beliebte Erscheinung in Schlesien blieben nebenher die Puppenspiele [3]). Diese, welche in ihrer stereotypen Weise die Kindlichkeit früherer Generationen vor Augen führen, haben auch bereits die Einsichtigeren der neuesten Zeit als beachtenswerthe Quellen der deutschen dramatischen Literatur zum Gegenstande ihrer aufmerksamen Forschung gemacht. Sie verdienen diese Bemühung, denn es gilt von ihnen, was neulich

---

1) Bresl. topograph. Chronik p. 861; der ganze in diesem schätzbaren Werke mitgetheilte Aufsatz über das Theater ist zwar unvollständig genug, dennoch aber immer noch das Uebersichtlichste, was über den Gegenstand geschrieben worden. —

2) Eine der besten darunter ist: Grundsätze der Breslauischen Theaterverwaltung. 1798. 8. (von dem Generalfiscal E. G. Berger). — Ein ziemlich genaues Verzeichniß hierher gehöriger Broschüren giebt das Thomassche Handbuch der schles. Liter. (Hirschberg 1824.) S. 226—27.

3) Das Gründlichste über diesen Gegenstand hat F. Horn a. a. O. II. S. 254 gesagt. — Gleichwohl hat man noch immer unterlassen, die Stücke, welche die deutschen Puppenspieler im Kopfe mit sich tragen, aufzuzeichnen. Selbst das Beste: „Der Doctor Johannes Faust", existirt nur in einigen wenigen, zu Berlin für einen engen Kreis gedruckten Exemplaren. Zögert man aber länger damit, so läuft man Gefahr, diese merkwürdigen Denkmale aus der Tradition zu verlieren, was späterer Zeit vielleicht minder gleichgültig, als der Gegenwart seyn dürfte.

O. F. Gruppe von den Aeschyleischen Tragödieen bemerkt hat, daß eben wahre Volkspoesie, nur gleichsam in zu frühzeitiger Krystallisation darin sichtbar werde. — Die gedruckten deutschen Bühnenstücke vor 1750 hat Gottsched übersichtlich in seinem: „Nöthigen Vorrath deutscher dramatischer Dichtkunst" zusammengestellt, und dadurch bei Weitem mehr, als durch seinen Feuereifer gegen den armen Hanswurst, den er (1737) durch die Madame Neuber verbrennen ließ, genützt. In der That aber nennt jenes Buch noch wenige Werke, die für wahrhaft bedeutenden Gewinn gelten könnten. Die Bühne war sichtlich hinter der Zeit zurückgeblieben. Die Trauerspiele von Elias Schlegel, Cronegk und die ersten Anfänge Lessings sind das Beste des von 1706 — 1750 Geleisteten. Der Gottschedische Anhang pries bei Allem diesem seinen Meister als den Wiederhersteller des deutschen Theaters, weil er an den Aristotelischen Einheiten hing, die Volksschauspiele aus Unverstand verwarf, die Oper zu hemmen suchte u. s. w. Gellerts Lustspiele kommen uns eben so steif vor, als Weißens Trauerspiele, während dessen Operetten eine neue Bahn brachen. Indessen regte sich bald der bessere Sinn. Gotter schon erweckte Hoffnungen auf Besseres. Da erhob sich Lessing und vernichtete das Ansehn der Franzosen durch Hinweisung auf Shakespeare und die Alten, verbannte den Despotismus des Alexandriners und machte den stürmischen jugendlichen Talenten, Gerstenberg, Leisewitz, Lenz, Klinger Luft. Hoch über diese erhob sich Göthe. Seiner genialen Schöpfungskraft, Lessings theoretischem Scharfsinn gesellte sich Schröders praktische Tüchtigkeit zu, und man durfte endlich von einer deutschen dramatischen Poesie, wenn auch nicht von einem deutschen Theater im eigensten Sinne des Wortes reden. Mit der „Iphigenie" (1787) hatte Göthe den Gipfel seines dramatischen Dichterruhms erreicht. Was nun folgt, zerfällt in zwei Richtungen, die ideale, die Schiller, die gemein-reale, die Kotzebue vertritt. Daneben suchte Iffland den äußeren Anstand zu retten, und gegen Alle erhob sich Schlegels romantische Schule, die zum zweiten Male auf Shakespeare und noch mehr auf Calderon verwies, was den Sinn fürs Vaterländische nicht eben gefördert hat. — Noch einmal trat ein schöpferischer Genius, H. v. Kleist, auf, er ging, trotz Tiecks Ermunterung, mißverstanden unter, und demnächst begann das Müllnersche Unwesen, welches wirklich dem Lohensteinschen nicht unähnlich ist, unserer Betrachtung aber hier nicht unterliegt.

Einige nicht unglückliche Talente hat in diesem Zeitraume auch Schlesien gebohren, ist auch eben keines darunter, das unter die vom ersten Range gerechnet werden mag.

Am bekanntesten von allen sind die beiden Brüder Stephanie. Der Aeltere, Christian Gottlob[1]) (geb. zu Breslau 1734, gest. 1798 als Theaterregisseur zu Wien), war der am wenigsten fruchtbare. Des zweiten, Gottlieb[2]) (geb. zu Breslau 1741, gest. als

1) Von ihm sind z. B. „Die Liebe in Korsika" (Wien 1770). — „Die Wahl" (das. 1771), „Der neue Weiberfeind" (das. 1773). — Viele Uebersetzungen.

2) Sehr bekannt war namentlich: „Der Deserteur aus Kindesliebe" (Wien

Schauspieler zu Wien 1800) dramatische Arbeiten sind lange sehr beliebt gewesen, und nicht unverdienter Weise. Ist auch mehr theatralisches, als eigentlich dramatisches Talent in diesen Stücken, was von dem erfahrnen Schauspieler ohnedieß zu erwarten steht, so sind doch unter den Schriftstellern, welche dem Geschmack an Familiengemälden huldigten, wenige talentvollere gewesen. — Ihnen verwandt ist H. F. Möller[1]) (geb. zu Olbersdorf 1745, gest. zu Fehrbellin als Schauspieldirector 1798) dessen „Graf von Waltron" einstmals unzählige Thränen entlockt hat. — Viel niedriger steht C. G. Grüner[2]) (geb. zu Kinsberg 1757, gest. zu Wien 1807), der auch sehr alltägliche Romane geschrieben hat. — G. B. Straube's (geboren ? gestor. 1773 als Professor in Breslau) „Komödien für deutsche Schauspieler (Breslau 1771), sind eben so wenig in Aufnahme gekommen, als C. E. Schenk's[3]) (geb. zu Jauer 1740, gest. als Kanzleirath zu Schadlau 1807) „Schauspiele" (Breslau 1761). Als ein eifriger Theaterfreund, in dem Umgange von Hermes gebildet, griff in das Breslauische Theaterwesen während des Wäserischen Regiments ein Ausländer thätig ein, der auch in Streit's „Theatralis. Wochenblatt" manches gelungene Dramaturgische lieferte. Dieß ist C. E. Schubert (geb. 1741 zu Neuwied in Franken, gest. zu Breslau als Stadtgerichts-Assessor 1803). Außer lyrischen Gedichten, z. B. Blumensträußchen für meine Freundinnen (Berlin 1775), gab er auch „Schauspiele mit Gesang" (das. 1779) heraus, zeichnete sich aber mehr durch treffende Kritiken, als durch dichterisches Vermögen aus. — Von einem weit berühmteren Ausländer, dessen Aufenthalt in Schlesien aber nur kurze Zeit dauerte, können wir um so weniger schweigen, als gerade diesem kurzen Aufenthalte die Welt manche schöne Frucht dankt. Gottfried Ephraim Lessing[4]) lebte als Secretair Tauenziens von 1760 — 65 in Breslau. Die Empfängniß kriegerischer Eindrücke brachte die „Minna von Barnhelm" hervor, nnd Lessings Durchsicht der Breslauischen Bibliotheken an Kloses und Arletius Hand, danken wir die Ausgaben des Andreas Scultetus und Logaus. In Breslau sah es, wie wir schon erwähnten, in jenen Jahren noch sehr trüb aus. Klose und Arletius, Breslau's gelehrte Notabilitäten mußten auch wohl nur die gelehrte Seite von Lessings Geiste zu würdigen. Für seinen unendlich fein geläuterten Geschmackssinn,

---

1773). „Die Ueberraschung" (1778). „Der Doctor und Apotheker" u. A. Sämmtliche Schauspiele, 6 Thle. (Wien 1771—87.) — Sämmtliche Singspiele (Liegnitz 1792). — Sämmtl. dramat. Werke, 6 Bde. (Wien 1789.) —

1) Von ihm sind z. B. „Luise, oder der Sieg der Unschuld" (Prag 1775). — „Ferdinand und Wilhelmine" (das. 1775.) — „Ernst und Gabriele" (1776). — „Graf v. Waltron" (zuerst Prag 1776, dann öfters) u. s. w.

2) Z. B. „Der Irrthum" (Danzig 1782). — „Das Gelübde" (Mannheim 1803). — Von Romanen: Franz v. Alm und seine Kinder" (Berlin 1783.) — „Der Märtyrer der Wahrheit", 2 Bde. (Danzig 1795.) — Henriette v. Detten, 4 Thle. (Köln 1803—1804.)

3) Er hatte auch Antheil an Klose's und Flögel's vermischten Beiträgen zur Philosophie u. s. w. Bresl. 1762—64. — „Fabeln und Fabuletten. Das. 1770.

4) Lessings Leben v. Schink (s. Lessings Schriften, Berlin 1825. I.) S. 52, 57.

kann dieser damals wenig Nahrung gefunden haben, und dennoch ward unter Farospielen und Amtsgeschäften „Laokoon" entworfen. Um die mit ihm in Breslau lebenden Schöngeister, deren Thun ihn freilich sehr gering vorkommen mußte, scheint er sich wenig gekümmert zu haben.

Von den spätern Schlesiern haben Einige, z. B. Schummel, Bürde u. A., von denen schon Erwähnung geschah, auch kleine dramatische Arbeiten geliefert. W. F. Meyer[1]) (auch Eulogius Meyer genannt, geb. 1784 zu Breslau, gest. das. 1805), der Erwartungen eben erst angeregt hatte, schied zu früh.

Gebührt hiernach Schlesien auch nicht der Ruhm, die dramatische Poesie des 18ten Jahrhunderts wesentlich bereichert zu haben, so dürfen wir doch an diesem Orte den Zufall nicht verschweigen, daß, so wie der erste Hanswurst (Stranizky), so auch der größte deutsche tragische Schauspieler J. F. F. Fleck (geb. zu Breslau 1757, gest. zu Berlin 1801) dem Tieck (im Phantasus Bd. 3.) ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, jenes Landes Sohn gewesen ist. — Daß in dem 18ten Jahrhundert auch die Behandlung deutscher Literaturgeschichte Schlesiern Manches verdankt, ist nicht zu läugnen, obgleich sich dieß vorzüglich auf die provinzielle Literatur beschränkt. Europäischen Ruf aber hat sich bereits der vielgelehrte C. F. Flögel[2]) (geb. zu Jauer 1729, gest. als Prof. zu Liegnitz 1788) durch seine unübertroffenen literaturhistorischen Schriften erworben.

Im letzten Jahrzehend des durchlaufenen Seculums können, wie früher Klose und Arletius, dann Garve nnd Hermes, so jetzt zwei nicht minder bedeutende Naturen, als Mittelpunkte wissenschaftlicher und dichterischer Betriebsamkeit betrachtet werden. Ja sie erscheinen, ihrer Wirksamkeit nach, so sehr als unmittelbare Fortsetzungen von den letztgenannten, ungeachtet ihrer Individualität nach, von jenen abweichend, daß sie zugleich den historischen Fortschritt geistiger Gesammtbildung bezeichnen. Dem Ersten, einem Ausländer, J. C. F. Manso[3]))geb. zu Blasienzell bei Gotha 1759, gest. als Schulrector

---

1) Klio Thalia (Breslau 1801). — Eros. Berlin 1805. — Horribunda. Drama. 1805.

2) S. Schummels Denkschrift. Liegnitz 1788. — Einleitung in die Erfindungskunst. Bresl. 1760. — Gesch. d. menschl. Verstandes. (das. 1765.) — Gesch. des gegenwärtigen Zustandes der schönen Literatur Deutschlands. Jauer 1771. — Geschichte der komischen Literatur. Liegnitz 1784—87. 4 Bde.) — Geschichte des Groteskkomischen (das. 1788). — Gesch. d. Hofnarren (das. 1789). — Gesch. d. Burlesken (das. 1794.).
Alle diese Schriften, die, so viel bekannt, fast sämmtlich vergriffen sind, hat man unzählige Male ausgeschrieben und benutzt. Statt anderer Beispiele verweisen wir nur auf Genthe's: Geschichte der macaronischen Poesie. Halle 1829.

3) M. s. J. C. F. Manso als Schulmann und Gelehrter von F. W. Kluge. Bresl. 1826. 8., aus den schles. Provinzialbl. besonders abgedruckt. — F. Passow: Narratio de Mansone. Bresl. 1826. 4. — Die histor. u. philolog. Schriften (Sparta, Leben Constantins d. Gr., Geschich. d. Preuß. Staats, Gesch. des ostgothischen Reiches, Mythologische Versuche, Uebersetzungen des Bion und Moschus, König Oedip, befreites Jerusalem) interessiren zunächst nur die Gelehrtenwelt. Seine eigenen poetischen Arbeiten sind: „Die Kunst zu lieben." Leipzig 1794. — Poetische Wälder (das. 1801, 2 Bde.). Einige spätere Gedichte sind den trefflichen „Vermischten Abhandlungen (Breslau 1821) angehängt.

zu Breslau 1829) verdankt Schlesien sehr viel. Ein Schulmann, wie es wenige gegeben hat, förderte er das wahre Verständniß des Alterthums, welches seinen eignen Geist geläutert und gekräftigt hatte, durch Wort und Schrift. Alle seine gründlichen historischen und philologischen Werke verrathen neben reichem positiven Wissen die unumschränkteste Herrschaft über die Form, ein Umstand, den der Einfluß des Dichters auf den Gelehrten erklärt. Manso als Dichter, hat einstmals den Weimarischen Xenien nicht weniger zur Zielscheibe dienen müssen, als Nicolai u. A., die es weit mehr verdienten. Er ist freilich so sehr Wielands Nachahmer, ohne daß bei ihm erkünstelte Leichtfertigkeit allen Pedantismus verstecken kann, daß wir seine Gedichte heutigen Lesern nicht weiter empfehlen wollen, aber in allen seinen wissenschaftlichen Werken verläugnet sich dennoch auch das dichterische Talent nicht. So hatte sich bei ihm eine wahrhaft humane Bildung erzeugt, und dieses sein Besitzthum zu verallgemeinern, hat er als Lehrer in Schlesien 35 Jahre lang gestrebt. Weit gefehlt, daß Anerkennung ausgeblieben wäre, ward er bald nach seiner Ankunft in Schlesien (1790) der Mittelpunkt eines beneidenswerthen wissenschaftlichen Verkehrs. Die Kenntniß schlesischer Literaturgeschichte hat er durch eine unbefangene scharfsinnige Kritik unterstützt, und ist auch dadurch für das Land, dem die größte Hälfte seines Lebens angehört hat, bedeutungsvoll geworden.

Von Manso wenden wir uns zu einem Dichter, der überhaupt unter denen, die Schlesien ihr Vaterland nennen, insbesondere aber unter denen des 18ten Jahrhunderts eine so ehrenvolle Stelle einnimmt, daß er größere Beachtung, als die Literaturhistoriker der Deutschen ihm bisher geschenkt haben, fordert. Georg Gustav Fülleborn[1]) (geb. zu Gr. Glogau 1769, gest. zu Breslau als Gymnasialprofessor 1803) war eine mit den herrlichsten Gaben geschmückte geistige Natur. Vor Allem aber lebte in ihm ein schönes Dichtergemüth, welches alle seine vielseitigen Leistungen verklärte. Seine Erscheinung machte ihr Uebergewicht über ziemlich prosaische Umgebungen in der That auch auf so entschiedene Weise geltend, daß sein kurzes Leben ein langes und fortdauerndes geworden ist. Der Gelehrte nennt noch heute seine Uebersetzung des Persius (Halle 1794), seine Beiträge zur „Geschichte der Philosophie“ (12 Stück, Züllichau 1791 bis 1799), seine „Rhetorik“ (4te Auflage von Menzel, Breslau, ohne Jahreszahl, zuerst daselbst 1802) mit Achtung. Was ihn uns aber besonders wichtig macht, ist die Bewahrung einer sehr wohlthätig einwirkenden Popularität, bei vielseitigem gründlichen Wissen, und einer Alles leicht bezwingenden geistigen Schnellkraft. Diese im edelsten Sinne des Wortes populäre Vortragsweise hat er, nachdem ein ähnlicher Versuch mit der Zeitschrift „Nebenstunden“ (Breslau 1798, 99) mißlungen war, in einer anderen: „der Breslauische Er-

1) Die meisten kleineren Dichtungen Fülleborns sind in den genannten Zeitschriften zerstreut. Außerdem erschienen von ihm: „Volksmährchen der Deutschen, nicht von Musäus. Bd. 6. Halle 1739. — Papiere aus Heno's Nachlaß. Züllichau 178?. — Bunte Blätter. Erzählungen u. s. w. Berlin 1795. — Kleine Schriften zur Unterhaltung. 2 Sammlungen. Breslau 1797. 98.

zähler," der 1800 von Kapf und Bende begonnen, vom 14ten Stück bis 1803 von Fülleborn fortgesetzt wurde (nach dessen Tode haben Woltersdorf und Rhode ihn bis 1810 fortgeführt), vorzüglich an den Tag gelegt. In dieser Hinsicht haben überhaupt nur wenige deutsche Zeitschriften die genannte übertroffen. Als Dichter nun neigt Fülleborn sich zum Schiller'schen Idealismus, selbst, wie Schiller, von der Reform, die Kant im Reiche des Denkens unternommen hatte, ergriffen. Doch sind viele seiner Gedichte auch aus einer ganz verschiedenen Anschauungsweise des Lebens hervorgegangen. Dieß eben berechtigt zu der Annahme, daß Fülleborn geschieden, bevor er seine Aufgabe als Dichter vollständig zu lösen vermocht habe. Denn in fortschreitender Entwickelung begriffen erscheint er noch in seinen letzten Arbeiten.

So fehlte es denn in jenen Jahren, die der großen politischen Erschütterung Europa's unmittelbar vorhergingen, in Schlesien nicht an Männern, die den Pulsschlag alles geistigen Lebens zu beschleunigen Willen und Kraft besaßen. An Manso und Fülleborn schlossen sich Bürde, Schummel, Streit und sehr viele andere Männer, die wir nur darum hier übergehen, weil wir nicht die wissenschaftliche, sondern nur die dichterische Thätigkeit zu schildern haben. Allmählich hatten die äußeren Verhältnisse im Lande, z. B. die Erweiterung buchhändlerischen Verkehrs, das Streben jener rüstigen Geister unterstützt. Die Kritik ward nicht mehr allein durch die dürftigen „Büchernachrichten," welche „die schlesis. politische Zeitung" begleiteten, versorgt; vielmehr war die literarische Beilage zu den schles. Provinzialblättern, deren wir schon gedachten, gleich von vorn herein durch Garve gefördert, zu einer provinziellen Bedeutung gelangt. Für die öffentlichen Leistungen der Bühne interessirten sich nicht blos Müssiggänger und Zerstreuungslustige, sondern Kenner und Freunde der Literatur und Kunst; das Gastspiel eines Fleck, Iffland, einer Unzelmann, gab Gelegenheit zu geistreichen Untersuchungen über mimische Kunst. Am Wenigsten wollte es mit der Förderung bildender Kunst fort, da, wenigstens für den heutigen Standpunkt, die Versuche von K. D. F. Bach (1756—1829) und Benkowitz (1764—1807) in der Zeitschrift „der Torso" (Breslau 1796) nicht im Entferntesten genügen können, während der feine musikalische Sinn der Schlesier sich längst bewährt hatte. Dieser hat wirklich auch den plastischen bei ihnen schon in frühester Zeit überwogen. 1)

Ohne in den Leistungen der spätern Schlesier eine großartige dichterische Erhebung zu finden, bemerken wir, nach dem Angeführten, dennoch ein sehr freundliches Verhältniß zwischen Poesie und Leben. Die Poesie galt Jenen, als ein wirksames Humanitätsmittel, — eine Ansicht, die um so erklärlicher wird, je größer der Antheil der Schulmänner an dem literarischen Treiben sich zeigte. Von der Absicht, das Volk zu bilden, ging man bei vielen Unternehmungen aus, und

1) Von dem Reichthum an musikalischen Talenten, den Schlesien von jeher besessen, giebt Hoffmanns Werk: „Die schlesischen Tonkünstler", das wir schon erwähnten, ein genügendes Bild.

blieb, weil vielfacher guter Wille, vielfache, einander ergänzende Kräfte vorhanden waren, in der Ausführung nicht hinter der Absicht zurück. Die Gelehrten ließen sich endlich zu dem Bedürfnisse der Zeit herab, und näherten sich dem Volke. Hieraus gingen eine Menge trefflicher Abhandlungen hervor, welche Gegenstände des gemeinen Lebens berührten, oder vielmehr erschöpften. Garve's Beispiel wirkte auch nach seinem Ableben in dieser Beziehung als Muster; die besten Proben davon liefern abermals die schlesischen Provinzialblätter. Man bemerkt in den Aufsätzen der Philosophen, Historiker, Technologen, Topographen eine gewisse Verwandtschaft der Darstellung, wofür Einigkeit der Gesinnung und der Ansichten über die Aufgaben der Gegenwart den Grund giebt. Man sah endlich ein, daß Schlesien Vieles nachzuholen habe, und daß durch alle Klassen der menschlichen Gesellschaft Licht und Wärme, Antheil an den höheren Interessen des Daseyns zu verbreiten, Noth thue. Es war damals ein stilles, aber rüstiges esoterisches Wirken Vieler zu einem Ziele, das das Volk zur Ertragung der gewaltigen Stürme, die das neunzehnte Jahrhundert gebracht hat, vorbereitete.

Mehr hierüber zu äußern, würde der Aufgabe unserer Darstellung zu fern liegen. Für uns genügt das Resultat, daß man, ohne im Besitze genialer Kräfte zu seyn, die für Deutschland entschiedenes Gewicht gehabt hätten, den Saamen der Poesie zu verbreiten bedacht war, weil, ohne diese, ungetrübte Harmonie des Geistes unmöglich sei, ein Leben ohne dichterische Erwärmung farblos hinwelke.

Glaube man nicht, daß damals die schlesischen Literaten sich und die Bildung des Kreises, zu dem sie sprachen, überschätzt hätten. Sie äußern sich, wenn man Schummel ausnimmt, der sich zuweilen zu sehr gehen läßt, meistens sehr bescheiden, denn sie verkannten nicht, daß Alles erst im Werden begriffen sei. So klagt Manso insbesondre öfters,[1]) „daß Breslau zwar viele tüchtige Geschäftsmänner zähle, aber, was Antheil an den Schicksalen der Gelehrsamkeit beträfe, anderen Städten sehr nachstehe." Aber es wäre nicht dahin gekommen, diese Klage aussprechen zu müssen, hätten früher Einsichtige des Volkes sich angenommen. Genug, Erkenntniß war doch endlich eingetreten, und mit ihr sogleich manche Frucht erreicht.

Unbekümmert um die höhere geistige Entfaltung in den Zeitläufen war Eines seinen Weg gegangen, nämlich die Gelegenheitspoesie. Was sollen wir wiederholentlich darüber klagen? die Erscheinung ist einmal nicht wegzuläugnen, daß seit zweihundert Jahren der Schlesier, wenn er den Sonntagsrock anzog, auch Reime haben wollte, und je mehr, desto lieber. Je breitgetretener die Gefühle zu Markte gebracht wurden, desto behaglicher war die Stimmung, die sie bewirkten. Damit es nun solchem Verlangen nicht an einem eigenen Tummelplatze fehle, hatten die schlesischen Provinzialblätter ein eignes Museum für „Denkmäler" auf Trauer- und Freudenfälle eröffnet, und standen sich nicht schlecht dabei. Es ist auch dabei geblieben,

---

1) Z. B. im Jahre 1799 in der Lobschrift auf Garve. (Vermischte Abhandlungen. S. 113.)

während vieles Gewaltige und Herrliche erblüht und vergangen ist, denn: „Werden, Blüh'n, und Vergehn ist das Loos des Einzelnen, ewig waltet allein das Geschlecht." — Und am Ende liegt, so viel man darüber gespöttelt hat, in der erwähnten Neigung eine fast rührende Kindlichkeit des Gemüths, und wenn auch keine Begeisterung für tiefere Gedanken, wozu doch nicht jedes Jubiläum, jeder Geburtstag, jeder Todesfall erwecken kann, doch ein Wohlgefallen an musikalischem Wohlklange, den der Reim mit sich bringt. Solches Eigenthum wolle man also den Schlesiern nicht verkümmern.

Auf den großen Todten, das achtzehnte Jahrhundert, hat man auch in Schlesien mehre hundert Gedichte gemacht, die besser ungedruckt geblieben wären. Aber mindestens auf Eines mag hier hingewiesen seyn, weil es ewige Wahrheiten ausspricht. Dieß ist von Manso. (s. Verm. Abhandlungen S. 307.)

Hiermit sollte vielleicht diese Darstellung schließen. Von Lebenden zu reden ist ja die gefährlichste Aufgabe des Geschichtschreibers, um wie viel mehr für uns, die es künftig nicht mehr mit geschichtlicher Darstellung, sondern nur mit kritischen Andeutungen über einzelne Phänomene zu thun haben werden, späteren Zeiten überlassend, sie in Zusammenhang zu bringen. Aber es ist darunter so viel für Schlesien Ehrenvolles, daß wir es nicht über das Herz bringen können, hier abzubrechen. —

VI.

Das neunzehnte Jahrhundert begann mit Ereignissen, welche das ganze Europa erschütterten, überall alte Formen zerstörten und entkräftete Grundsätze erfolgreich bekämpften. Deutschland, und vor Allem Preußen, erfuhr ein schweres, zu männlicher Erhebung in ernstem Willen und edlem Eifer für gemeinsames treuliches Wirken aufforderndes Geschick. Nicht eben den kleinsten Theil davon hat Schlesien zu tragen gehabt, welches den tiefen Schmerz seines Königshauses theilte, und nur als ein Gnadengeschenk des Eroberers jenem auch faktisch eigen blieb. Aber jene Zeiten der Sorge und Qual wirkten, wenn irgendwo, erhebend und kräftigend in Schlesien. Es war im Volke noch manches alte Vorurtheil zu besiegen, manche Spaltung zu schlichten, und die Vollbringung solchen Werkes gelang nur der innigen Liebe zu dem Staate, dem es nun angehörte, derjenigen Liebe, die im Sturme zu erproben war, und, wie die Geschichte lehrt, herrlich bestanden hat. Die Vorbereitungen zu dem unvergeßlichen Freiheitskampfe, einem Kampfe für alles Heiligste, was der Mensch in seinem Busen hegt, sah Schlesien und half dabei mit der Anstrengung aller seiner Kräfte. Theodor Körner durfte im Angesichte solcher That sagen [1]): „Gott,

1) S. Th. Körners sämmtliche Werke. Berlin 1834. Seite 369. (Brief d. d. Zobten 22. März 1813.)

was ist es für eine große, herrliche Zeit! Alles geht mit so freiem, stolzem Muthe dem großen Kampfe für das Vaterland entgegen, Alles drängt sich, zuerst für die gute Sache bluten zu können. Es ist nur ein Wille, nur ein Wunsch in der ganzen Nation, und das abgenutzte „Sieg oder Tod" bekommt neue heilige Bedeutung." — Gegenwärtig fängt es freilich an, Sitte zu werden, von jenen Bestrebungen mit Gleichgültigkeit, ja mit Geringschätzung zu sprechen. In der That aber ist es nur die Verworrenheit vieler umlaufenden Ansichten, das selbstsüchtige Ueberschätzen eingebildeter Bedürfnisse und das Streben, den Hort des Lebens mehr im Aeußeren, als im Inneren zu suchen, das Viele, im Gewirre der Gegenwart Befangene, unfähig macht, die Regung tiefster und heiligster Begeisterung zu würdigen. Was diese im Volke gewirkt hat, wird auch bei getheilter Anerkennung seinen hohen Werth behalten. Durch alle Bildungsanstalten [1]) flogen die Worte der Ermunterung, der Belebung männlichen Selbstgefühles. Die lebendige That, nicht das Hängen am todten Buchstaben, ward die Aufgabe der Zeit. Ein Geist ward dadurch geweckt, der auch, als dasjenige, was zunächst Noth that, das Zerbrechen ausländischer Fesseln, vollendet war, nicht ohne Früchte für die Zukunft geblieben ist. Und wie denn Schlesien der Mittelpunkt jener gewaltigen Betriebsamkeit, jener angestrengtesten Rüstung zu dem ehrenvollsten Werke gewesen, so hat auch eben Schlesien zunächst davon herrliche Früchte genossen. Es ist zu wiederholen, daß bis dahin viele widerstrebende Elemente in der Provinz einander berührten, die zu vermitteln nur einer gewaltigen gemeinsamen Anstrengung gelingen mochte, daß durch jene Ereignisse eben das Band zwischen dieser Provinz und ihrem Königshause für alle Zeiten fest und unzerreißlich geknüpft worden ist, wie denn alle Liebe mit den Aufopferungen wächst, und eben hierdurch ihren göttlichen Ursprung bewahrheitet. Schlesien wurde durch seine damaligen Anstrengungen erst völlig germanisirt, die deutsche Cultur in Schlesien verallgemeinert, und eine Spur nach der andern davon, daß es die östlichste Gränze Deutschlands bildet, vertilgt. Die Landessprache begann sich vieler undeutscher, z. B. slavischer (sogar italiänischer) Elemente allmählich zu entledigen; Gleiches ist von dem Sittenzustande zu rühmen, und Sprache und Sitten sind die unzweifelhaften sinnlichen Abbilder der Gesinnung. Daß freilich bei Weitem noch nicht Alles vollendet ist, läugnet gewiß kein Kundiger.

Dieß Alles erwogen, wird es weit weniger, als sonst, überraschen, daß gerade aus Schlesien in den letzten zwanzig Jahren eine, im

---

1) Die Verlegung der Frankfurter Universität nach Breslau (1810), Vervollkommnung der Seminarien, der Gymnasien, sind Thatsachen, die nicht minder auf geistige Erhebung Einfluß übten, als viele wahrhaft großartige Institute, die Preußen, in richtiger Erkenntniß des Zeitgeistes, gerade in den Jahren seiner tiefsten Trauer schuf. Solche sind die Culturgesetze von 1807 und 1811, die Umgestaltung des Finanzwesens, die Städteordnung von 1808 u. s. w. So vorbereitet auf die großen Thaten des Jahres 1813, erhob sich das schlesische Volk in einem Kraftgefühle, wie es längst verrauschte Jahrhunderte in gleich edler Reinheit kaum aufzuweisen hatten, und kein poetischeres Wort ist je in Schlesien gesprochen worden, als der Aufruf des Königs zu Breslau am 17ten März 1813. —

Verhältnisse zu andern deutschen Provinzen, sehr überwiegende Anzahl poetischer Talente hervorgegangen ist. Der gewaltige Anlauf, den die Zeit nahm, hat viele schlummernde Keime geweckt und gereift; und so ist es denn dahin gekommen, daß, während Schlesiens Söhne in der Blüthenperiode deutscher Dichtkunst nur spärlich, und in keiner Art entscheidend mitwirkten, wir einen nicht geringen Theil der bedeutendsten Talente unter den deutschen Dichtern, welche der Gegenwart angehören, aus Schlesien hervorgegangen finden. Gehören die Meisten davon in ihren Werken eben nur herrschenden Richtungen ihrer Zeit an, so hat man zu berücksichtigen, daß überhaupt an solchen, die, über dieselbe hinausgehend, Muster und Bahnbrecher wären, die heutige Poesie sehr arm ist. — Vergessen wir aber ferner nicht, daß die Gegenwart auch immer gleichgültiger gegen Poesie wird, und daher Jeder, der bessere Hoffnungen in dieser Hinsicht nicht aufgiebt, heute doppelt so viel werth seyn muß.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen sei wieder zum Speziellen übergegangen. — Bei der Schwierigkeit, in so großen Massen, die sich entgegendrängen, die Uebersicht nicht zu verlieren, erscheint es zwar nöthig, die einzelnen Dichter nach den Dichtungsarten, welche sie hauptsächlich gepflegt haben, zu ordnen, jedoch haben wir die vielen vereinzelten, nach jenen Kategorien klassifizirten Erscheinungen, ihrer Gesammtheit nach, nicht mehr als eine gewissermaßen selbstständige Literatur zu betrachten. Ein individuelles Gepräge, was Allen gemein wäre, läßt sich von jetzt an schwerlich nachweisen. Hierin kann aber um so weniger ein Vorwurf liegen, als Fortschritte, wie sie die Entwickelung der deutschen Nationalbildung dem allgemeinen Gesetz der Veränderung gemäß fordern durfte, durch Einige der neuesten Dichter Schlesiens auf's erfreulichste bekundet werden.

Die deutsche Poesie hatte ihre höchste Blüthe erreicht. Eine ideale Welt hatte Schiller erschlossen; das Leben in seinen wunderbarsten Tiefen Göthe erforscht, und dessen Reflex in einem Alles umfassenden, überall befruchtend einwirkenden Geiste wiedergegeben; die Geheimnisse des innersten Seyns hatte der göttliche Humor Jean Pauls verklärt; zu dem alten fröhlichen Kinderglauben einer beseeligenden Mährchenwelt hatte Tieck zurückgeführt. Da brach jene Zeit herein, wo die deutsche Nation sich durch Thatkraft jugendlich erkräftigt fühlte, wo das freie mächtige Selbstgefühl, die tiefe Bedeutsamkeit ächter Volksthümlichkeit erkennend, die wunderbare Kraft des Mittelalters verstand, wo die Hoffnung auf Verjüngung aller Verhältnisse, auf ein neues, Gewaltiges erzeugendes Leben durchbrach, die den ganz eigentlichen romantischen Schwung der Uhlandischen Lyrik hervorrief. Derselben romantischen Schule nun gehört ein Dichter an, den Schlesien wohl als seinen bedeutendsten Lyriker zu begrüßen hat, Joseph Freiherr von Eichendorf (geb. 1788 zu Lubowitz bei Ratibor). Seine zahlreichen lyrischen Gedichte sind noch immer nicht gesammelt, sondern in mehren epischen Werken von ihm, und in Zeitschriften zer-

streut[1]), was um so mehr zu bedauern ist, als in ihnen eine schwärmerische, tiefe, heilige Begeisterung, eine Kraft und Innigkeit wohnt, die den ächten deutschen Dichter, und außerdem einen Geistesverwandten von Tieck und Novalis bezeichnen. Auf seine übrigen Dichtungen, die indessen rein-lyrischen Charakter haben, kommen wir weiter unten zurück. — Lyrische Gedichte von Wilhelm Häring (Wilibald Alexis), Wolfgang Menzel haben wir zwar zu erwähnen, die Dichter selbst aber erst später nach anderen ihrer Erzeugnisse zu würdigen, worin ihre Eigenthümlichkeit schärfer hervortritt. Gesammelt sind ihre lyrischen Sachen nicht. — So ist auch Karl Schall (geb. 1780 zu Breslau, gest. daselbst 1833), ungeachtet die Anzahl seiner Gesellschaftslieder und lyrischen Kleinigkeiten sehr groß ist, seiner öffentlichen Thätigkeit nach weit mehr Lustspieldichter, als Lyriker. Findet sich auch eine sehr anmuthige Leichtigkeit in den Formen, eine gewisse französische Grazie in der Behandlung des Stoffes, so ist es doch mehr der Witz, als der Humor, in den heiteren, und mehr Sentimentalität, als tiefes Gefühl, in den ernsteren Gedichten, was sich bemerkbar macht. Gleichwohl ist wiederum überall eine behagliche Freude am Lebensgenusse hervortretend, die den Sinnenreiz nicht ohne einen geistigen begehrt, und die auf die Umgebungen erheiternd und belebend wirkt. Die nächsten Gelegenheiten zu erfassen gewohnt, war K. Schall so sehr Gelegenheitsdichter, daß es ihm schwer wurde, frei aus sich heraus zu schaffen, und darum findet seine Poesie, namentlich seine Lyrik, nur in seinem Verhältnisse zur Gesellschaft, die ihn umgab, zu dem bestimmten Kreise, dem er gerade angehörte, ihre Erklärung. Durch ein begeistertes Erfassen allgemein menschlicher Gefühle und Zustände in die Ferne zu wirken, war ihm daher nicht gegönnt. Indessen ist es dennoch sehr zu wünschen, daß die zahllosen Kleinigkeiten, welche er ausgestreut hat, um ihrer Anmuth und Eigenthümlichkeit willen (mag selbige auch hier und da zur Manier werden,) gesammelt würden. — Unter den Lyrikern erst dieses Zeitraums gedenken wir Friedrich Wilhelm Riemer's (geb. zu Glaz 1774), da seine poetische Thätigkeit, wie es den Anschein hat, durch Göthe's Nähe zumeist entfaltet, erst in der hier besprochenen Periode zur Oeffentlichkeit kam, während gelehrte Studien ihn früher mehr beschäftigten[2]). Originalität ist ihm nicht eben eigen, wohl aber eine wohlthuende Milde der Lebensanschauung und saubere Form. — Gleiches, aber unter den Modificationen, die das Geschlecht mit sich bringt, ist von Agnes Franz (geb. 1795 zu Militsch) zu rühmen, und außerdem ein sehr tiefes und zartes Gefühl, das nur zuweilen in ein weichliches, Grund

---

1) Die meisten bieten: „Ahnung und Gegenwart", ein Roman (Nürnberg 1815) und: „Aus dem Leben eines Taugenichts, und das Marmorbild (Berlin 1824). — Wenn anerkannt werden muß, daß das Wesen der Romantik ein musikalisches Element überhaupt zu nennen ist, so bestätigt sich dieses ganz vorzüglich in Eichendorffs Liedern. Sie athmen Musik; sie sehnen sich danach, und die Tonsetzer können kaum glücklichere Texte finden, als jene Schriften darbieten.

2) Man vgl. Sylvio Romano: „Blumen und Blätter" Lpzg. 1816—19; und: F. W. Riemers Gedichte, 2 Bde. — Auch A. Wendts d. Musenalmanach, Lpzg. 1830 u. s. w.

und Boden verlierendes Spiel ausartet. Ihre lyrischen Gedichte sind in vielen Taschenbüchern, in Zeitschriften, namentlich der „Abendzeitung" zerstreut; vollständig ist die Ausgabe ihrer: „Gedichte" (Hirschberg, ohne Jahreszahl, wahrscheinlich 1826, 2 Theile) jetzt nicht mehr, da sie seit deren Erscheinen sehr fleißig verschiedentlich Neues gedichtet hat. Im Ganzen huldigt diese, für das Edle begeisterte Dichterin der Schiller'schen Schule. — Unstäter als Alle diese, aber dennoch im Besitz eigenthümlicher Gefühlsweise, tritt uns Carl von Holtei (geb. zu Breslau 1797) entgegen. Wenn man seine „Blumen auf das Grab der Schauspielerin Louise von Holtei" (Berlin 1825), seine bald darauf eben daselbst erschienenen „Vermischten Gedichte", seine „Schlesischen Gedichte" (ebendaselbst 1830) und seine: „Deutschen Lieder" (Schleusingen 1834) zusammennimmt, so hat man so ziemlich vollständig die lyrischen Producte eines fruchtbaren und berufenen Sängers, dessen heimathliche Welt eigentlich die Bühne ist, und der bei der Uebersicht der dramatischen Literatur uns daher nochmals Veranlassung zu manchen Betrachtungen geben wird. Holtei ist voll lyrischen Gefühles, das ihn auf der Bühne oft zur Unzeit überwältiget, und dennoch zeigt uns der rastlose Bilderwechsel in jenen seinen Werken den ewig schwankenden, unbefriedigten, mit sich selten einigen Dichter, bald zum Sentimentalen geneigt, bald zur flüchtigen Conversationspoesie, bald ausgelassen scherzend, bald fast unmännlich verzagend. Hierdurch erinnert er zuweilen an Günther, denn unter vielem Flüchtigen und Uebereilten verbirgt sich auch bei Holtei ein poetisches Gemüth, das nicht selten in dem, was nur der Augenblick hervorgerufen hat, noch mehr in demjenigen, was den altväterlichen Volkston bewahrt, seine ganze erquickende Tiefe öffnet. Sehr Vieles von Holtei ist in den Mund des Volkes übergegangen, was man bei wenigen Dichtern, die unsrer Zeit angehören, rühmen kann. Der Grund davon liegt in dem Erfassen allgemein menschlicher Zustände und Gefühlsweisen, in einer schlichten, unverkünstelten Einfachheit, die, wo sie das Triviale zu vermeiden, glücklich genug ist, die bleibendsten Wirkungen erreicht, und in dem musikalischen Leben seiner Lieder. Hierdurch offenbart Holtei jene liebenswürdige Gesinnung, die bei einem unruhig wechselnden Daseyn dennoch immer über die geglätteten und künstlichen Verhältnisse der jetzigen menschlichen Einrichtungen mit einer siegenden Fröhlichkeit weggleitet und ganz eigentlich in der Zeit lebt, doch ohne ihrem Drange zu unterliegen. — Einen Gegensatz hierzu bildet Eduard Pohl (geb. zu Breslau 1801, gest. 1829), dessen sehr innige Dichtungen, als „lyrische Gedichte von Paul Gottwalt" (Breslau 1829) gesammelt, vorliegen. Wie ein stiller Bach unter schattigen Blüthenzweigen fließt in diesen Gedichten ein klares, wohlthuendes Gefühl dahin; der junge Sänger hat seinen ermunternden Freund Jean Paul, an welchem seine Seele hing, nicht lange überlebt. Unsere Anerkennung aber verdient er, dessen Gefühlsweise der Höltyschen verwandt ist, fort und fort, um so mehr als in unseren Tagen die Anzahl derjenigen Dichter immer kleiner wird, deren Seele von keinem Mißton getrübt erscheint. — Ihm reiht sich Erdmann

Hunger (geb. ? gest. zu Glogau 1825) an, dessen Nachlaß (gesammelt 1826) sein frühes Scheiden betrauern läßt. —

Nimmt man an, daß die neuere deutsche Lyrik drei Perioden durchlebt habe, deren Repräsentanten Göthe, Uhland und Heine wären, so werden sich für jede derselben Anhänger unter den schlesischen Dichtern finden. Am schwersten zu klassifiziren dürfte Joseph Christian Freiherr von Zedlitz (geb. 1790 zu Johannisberg) seyn. Wer kennt nicht seine herrlichen Canzonen: „Todtenkränze“! Seine (1833 in Stuttgart gesammelt erschienenen) Gedichte enthalten Göthische, Uhlandische, selbst Heinesche Anklänge. Doch ist etwas dem Dichter eigen, das ihn unter die Ersten der Mitlebenden stellt: Dieß ist die milde, tiefe Reflexionsweise, der edle Ernst, der sich in den klarsten, wohlgefälligsten Formen abspiegelt. So bedeutend ist er als lyrischer Dichter, daß er mehr als solcher, denn als dramatischer, — als diesen betrachten wir ihn später, — bleibenden Ruhm erringen wird. — Nicht ohne Innigkeit sind auch viele Lieder von Manfred (Draxler) (geb. zu Johannisberg ?, jetzt in Wien.)

An lyrischen Gedichten ist Ueberfluß; so großer, daß man den Schlesiern angeborne Fähigkeit mindestens für Versification nicht wohl streitig machen kann. So ist denn auch wohl eine Anzahl von Naturdichtern aus Schlesien zusammenzubringen möglich, obgleich bei den meisten nur ein angebornes Talent zum Reimen die Menge über ihren eigentlichen Dichterberuf täuschte. Es mag genügen, die Webersfrau Juliane Schubert (geb. 1776 zu Würgsdorf bei Bolkenhain, ihre Gedichte erschienen: Breslau 1812) vor Anderen zu nennen, obgleich auch bei ihr sich manches, dem ächten unbewußten Dichterdrange fremdartige Element findet. Wenn man von talentbegabten Autodidakten in der Poesie spricht, ist um vieler Gelegenheitsgedichte willen C. J. Kudraß (geb. zu Breslau 1785) gewiß nicht zu übergehen. — Ohne die Gränzen dieser Schrift zu überschreiten ist es namentlich bei den Lyrikern unmöglich, auch nur alle, die wir erwähnenswerth nennen dürfen, hier aufzuzählen. Das Material wächst hier zu überraschender Höhe! — August Kopisch[1]) (geb. zu Breslau 1799) ist zu rühmen wegen manches den Volkston bewahrenden Liedes; außerdem um einer plastisch zu nennenden Form, deren äußere Vollendung den bildenden Künstler verräth. Eine gewisse Verwandtschaft mit Platen ist unläugbar. — Reich an einer, fast göthischen, tiefen Lebensweisheit und liebenswürdigem Humor ist Karl Geisheim[2]) (geb. zu Breslau 1784), dessen Fruchtbarkeit nicht minder als seine Gedankenfülle Bewunderung verdient; milder, und von ganz eigentlich schlesischer Gemüthlichkeit erscheint Heinrich Grünig[3]) (geb. zu Breslau 1781).

---

1) Man findet mehre seiner Lieder sammt einer sehr eigenthümlichen Novelle: „Das Carnevalsfest auf Ischia“ in dem Archiv der literar. Abtheilung des Breslauer Kunstvereins (Breslau 1832) und in dem dtsch. Musenalmanach (Leipzig 1833, 1834, 1835).

2) Man findet die meisten seiner hierher gehörigen Dichtungen in seiner Wochenschrift: „Der Hausfreund“ in 12 Jahrgängen (Breslau 1821—1832). — S. Hoffmanns Monatschrift p. 606. — Leider ist Geisheim dem Auslande fast unbekannt! —

3) Mehreres von Grünig findet sich in den „Poesieen der dichtenden Mitglieder

Wilhelm Förster (geb. zu Sagan 1797, Pseudonym: Castor), G. F. W. Quint (geb. zu Cainowe 1788), die Grafen Otto und Paul von Haugwitz (jener geb. zu Pischkowitz 1767, dieser zu Reichenbach 1791), Ludwig Schwarz (geb. zu Breslau 1770) u. A. haben des Anmuthigen Vieles gedichtet, das, weil wie bei Kopisch, Geisheim und Grünig vollständige Sammlungen des Geleisteten bis heute fehlen, von Manchen übersehen worden seyn mag. Und mit wie manchem Andern mag dieß bei dem tosenden und raschen Wechsel der Zeiterscheinungen noch der Fall seyn! — Viel wäre zumal von jugendlich aufstrebenden Kindern der neuesten Zeit zu sagen, wenn die Kritik nicht erst Entfaltung zu völliger Reife erwarten müßte, ehe sie voreilig sich äußere. Gewaltiger dichterischer Uebermuth zeigt sich am seltensten. Uhlandische Sehnsucht, Heine'schen Unfrieden athmen selbst die Besseren, aus welchem Chaos von Gefühlen, welches Aechtes vom Unächten zu unterscheiden nicht wenig erschwert, sich denn mit der Zeit das Beste gestalten möge. Von dieser jungen Welt, in welcher der Verfasser dieser Schrift sich noch als keinen Unbefangenen betrachten darf, kann er aber nicht scheiden, ohne auf Heinrich Wenzel (geb. zu Waldenburg 1807), als einen der Hoffnungsreichsten neuester Zeit, aufmerksam zu machen [1]).

Zur epischen Poesie übergehend, müssen wir an Dasjenige, was dieselbe überhaupt verhindert, in unseren Tagen zu gedeihen, zuvörderst erinnern. Es sind dieß keine andern Gründe, als die wir vor der ersten schlesischen Dichterperiode andeuteten, keine andern, als die überhaupt nach dem Niebelungenliede uns Deutschen kein zweites wahrhaftes Epos gegönnt haben, obgleich Klopstocks Messiade eben sowohl als Bodmer's Noachide, oder Wieland's Oberon abwechselnd für solche gehalten worden sind. Das wahre Epos entwickelt sich nur aus der Volksthümlichkeit, aus der in Erinnerung großer nationaler Vergangenheit phantastisch schwelgenden selbstkräftigen Jugend eines Volkes. Man hat aber allerdings das Epos mit dessen Abkömmlingen, die bis zur Erzählung, Fabel und Ballade herab immer etwas von der epischen Natur in sich tragen müssen, verwechselt. Was sich auch im epischen Gewandte aus modernem Stoffe machen läßt, hat nur Göthe vollkommen dargethan in seinem ewigen Musterbilde: „Herrmann und Dorothea", dem die ganze neuere deutsche Poesie in dieser Gattung kein zweites zur Seite stellen kann, und dessen gründlichste Würdigung W. v. Humboldt längst in seinen „ästhetischen Versuchen" (Braunschweig 1799) unternommen hat. — Der deutsche Befreiungskrieg scheint nun allerdings ein gewaltiger epischer Stoff zu seyn, aber er scheint es auch nur. Es fehlt der siegenden Gewalt an einer Hauptfigur, in der sich das Interesse vereinigte, und der Held, der geschicht-

des Breslauer Künstlervereins" (Breslau 1829) und dem „Archiv rc. desselben" (Breslau 1832) und Brands: „Schles. Musenalmanach" (1826—1835). Einer Sammlung seiner Gedichte sieht man entgegen.

1) Einen großen, wenn auch etwas bunten Vorrath lyrischer Dichtungen von Schlesiern bietet z. B. Brand's Schles. Musenalmanach, 9 Jahrgänge, Breslau 1826—1835. — Ferner: Schmid's Schlesisches Taschenbuch. (Hirschberg 1824 u. ff.). — Von Heinrich Wenzel's Talent finden sich noch schöne Proben in der „Zeitung für die elegante Welt" 1833.

lich unterlag, hat schon in unserer Zeit richtigere Würdigung erfahren, als in jener, wo nur der Haß, der ihn stürzte, das begeisternde Element seyn konnte. So ist denn, einige mißlungene Versuche nicht gerechnet, auch kein deutsches Epos aus jener Zeit hervorgegangen. — Das Wielandische romantische Epos haben verschiedene lyrische Talente nicht unglücklich nachgeahmt, besonders, nachdem Ernst Schulze es wieder in Aufnahme gebracht hatte. Vossens Luise wirkte auch noch anregend. Doch haben die meisten dieser epischen Versuche mehr einen lyrischen, als einen epischen Werth; wir möchten also ihre Urheber lieber unter die Lyriker verweisen. Nicht ohne Eigenthümlichkeit ist aber P. Fr. Kanngießer (geb. in Schlesien 1774, Professor in Greifswald, mit K. L. Kannegießer nicht zu verwechseln) in seiner: „Tartaris" (Breslau 1811, 8.) aufgetreten. In seinen „Oden" (Breslau 1814) ist oft wahrhaft erhabener Schwung.

Mehr als im vorigen Jahrhundert noch hatte der Roman das Epos verdrängt. Ernst Wagner war auf Göthe's Spuren, Novalis auf denen Tieck's fortgegangen. Daneben ward von Unzähligen der Lafontaine'sche Familienroman bearbeitet. Vielfach abweichende Richtungen entstanden, als die historische Bedeutsamkeit der Gegenwart zu gesteigerter Theilnahme an allem Geschichtlichen aufforderte, und Walter Scott das Lied anstimmte, wonach die Zeit verlangte. Ganz Europa empfing ihn mit freudigem Jubel, und die deutschen Uebersetzer stellten ein wahres Wettrennen an. Die Deutschen, die den historischen Roman von Meißner, Benedicte Naubert, Feßler her zu kennen sich eingebildet hatten, waren anfangs über die neue Mode stutzig, sodann fielen sie über ihre Chroniken her, und die Nachahmer waren bald zahllos. Ohne nun gerade den Schlesier C. F. van der Velde[1]) (geb. zu Breslau 1779, gest. das. als Justizcommissar 1824) einen phantasiereichen Dichter, zu solchen Nachahmern zu rechnen, da zwischen ihm und Walter Scott nur dem Unkundigen eine Verwandtschaft als bestehend erscheinen mag, so ist doch gerade hier, ihn zu erwähnen der Ort. Historische Stoffe, mit Geschicklichkeit in dialogischer Erzählungsform modernisirt, führt er uns in vielen Erzählungen vor. Die Situationen zeigen bei ihm von lebendigem Erfindungstalent, aber eine kränkliche, nach Schimmer strebende Manier hindert ihn, seine sich wiederholenden Charaktere tiefer und wahrer zu individualisiren. Seine Tochter Bertha[2]) (geb. zu Breslau 1809, gest. 1834) ist dem Beispiele des Vaters gefolgt. Die Gegenwart hat gemeint, daß in jenen Erzählungen weit mehr dramatisches, als episches Element vorhanden sei, und bereitwillig viele davon, gut oder übel, für die Bühne zugerichtet. Als derselben Schule zumeist angehörig ist C. v. Wachsmann (geb. zu Grünberg 1787) zu bezeichnen, dessen Erzählungen nur zum Theil gesammelt, zum Theil in Zeitblättern zerstreut sind[3]).

1) Sämmtliche Schriften v. C. F. van der Velde herausgegeben von Th. Hell und Böttiger. 25 Bde. 8. (nebst Lebenslauf.) Dresden 1824. (Leider auch in Stuttgart und Wien nachgedruckt.)

2) Z. B. Erzählungen von Bertha van der Velde. 2 Bände. Leipzig 1832. 1833. S. Schles. Prov. Bl. März 1835. S. 189 ff.

3) Z. B. Erzählungen und Novellen von C. v. Wachsmann. 4 Bde. Leipzig 1831—1832, und: Neueste historische Novellen 1832.

— Die phantastische Fülle E. T. A. Hoffmann's fand ebenfalls ihre Freunde. Der Lustspieldichter Karl Wilhelm Salice Contessa[1]) (geb. zu Hirschberg 1777, gest. zu Berlin 1825) ist in seinen Erzählungen und Mährchen jenem, der ihn in den Serapionsbrüdern verewigte, zum Theil verwandt. Doch waltet bei ihm mehr Besonnenheit in der Anordnung, als bei jenem, vor. Jedenfalls hat ihn Deutschland zu seinen besseren Erzählern zu rechnen, wenn er der Kritik auch in seinen Lustspielen selbstständiger erscheint. Sein Bruder, Christian Jakob Salice Contessa (geb. zu Hirschberg 1767, gest. zu Liebenthal 1825) zeigt sich in dem vortrefflichen Roman: „Der Freiherr und sein Neffe" mehr als philosophischer, denn als dichterisch erfindender Geist. — Ebenfalls steht Hoffmann in vieler Hinsicht Karl Weißflog[2]) (geb. zu Sagan 1770, gest. zu Warmbrunn 1822) nahe, schon in dem tiefen musikalischen Sinne, der in den meisten seiner Dichtungen wohnt; doch übt Jean Paul zuweilen auf ihn noch bedeutenderen Einfluß, als auf jenen aus. Unter allen jetzt genannten Erzählern ist er der am meisten poetische, und die Eigenthümlichkeit ist ihm trotz jener Nachahmerei nicht abzusprechen. Er war mit van der Velde lange die Zier der „Dresdner Abendzeitung", und verdient einen längeren Ruhm, als den einer gewöhnlichen Journallecture. Kaum bemerkt man in seinen Schriften, wie zerstört sein ganzes Daseyn war, das allein die Musik noch mit dem Heiligsten zu versöhnen vermochte. — Nachdem wir die Anhänger zweier Richtungen genannt haben, mögen die einer dritten, in der neueren deutschen Romanwelt mächtig hervortretenden, folgen. Jedermann weiß, welchen Eindruck überall die Tieckschen Novellen, die seit etwa 1820 erschienen, von allen früheren Werken dieses Meisters wesentlich verschieden, hervorbrachten. Der Name „Novelle" ward ein bezeichnender für eine, dem Geiste der Gegenwart angehörige Gattung von Dichtungen. Die philosophische Idee verkörperte sich in einer dichterischen Darstellung, deren Daseyn nur die möglichste Erschöpfung von jener zum Zweck hatte[3]). Als einen uns angehörigen, mit vielfacher Gewandtheit ausgerüsteten Anhänger jener Art und Weise bezeichnen wir Wilhelm Häring (geb. zu Breslau 1798, Pseudonym: Wilibald Alexis.) Nachdem er in den Romanen „Walladmor" (Berlin 1823—1824) und „Schloß Avalon" (Leipzig 1827) sich als geschickter Nachahmer von Walter Scott bewährt hatte, trat mit einem Hange zu ironischer Auffassung des Lebens jene Reflexionsweise, welche plastische Gestalten nur zu ihren Organen

---

1) C. W. Contessa's Schriften herausgegeben von Houwald. Leipzig 1826. 9 Bde. 12mo.

2) Phantasiestücke und Historien von C. Weißflog. 10 Bde. Dresden und Leipzig. 1822—1830. (mehrmals nachgedruckt.)

3) Tieck's früherer romantischen Richtung ist auch in der Novelle Joseph von Eichendorff, den wir vorzugsweise als Lyriker bezeichneten, treu geblieben. Die lyrische Natur beherrscht ihn auch hier, obgleich besonders die Novellen: „Aus dem Leben eines Taugenichts" (Berlin 1824) und: „Viel Lärm um Nichts" (1828) wahre Kunstwerke voll Frische und lebendiger Charakterzeichnung genannt werden müssen. — Nicht minder ausgezeichnet ist sein neuestes Werk: „Dichter und ihre Gesellen" (Berlin 1834) insbesondere durch die lyrischen Stellen.

wählt, auch bei Häring, als die einem Schriftsteller, bei dem der Geist die Phantasie überwiegt, am meisten zusagende Art der Thätigkeit in ihre Rechte. Seine „Novellen" (Berlin 1830, 4 Bände, eine noch unvollständige Sammlung) geben zum großen Theile davon Zeugniß. So sind uns denn auch immer diejenigen davon, worin die Idee an und für sich bedeutend genug ist, um reicher Erfindung von Situationen oder Verwickelungen entrathen zu können, anziehender vorgekommen, als z. B. sein Roman: „Cabanis" (6 Bände, Berlin 1832), worin für ein ächtes Kunstwerk doch wohl zu viel Mosaikarbeit ist. Der Darstellung ist er immer Herr. Von seinen Reisebeschreibungen (besonders ausgezeichnet ist die „Herbstreise nach Scandinavien" (Berlin 1828), worin Auffassungstalent und sehr viele geistreiche Ansichten in nur zu behaglicher Breite vorgeführt werden, haben wir, welche hier zunächst nur Poesie angeht, eigentlich überhaupt nicht, von seinen dramatischen Arbeiten später zu reden. — Einer der glücklichsten Schüler jener Tieck'schen Richtung ist C. A. Suckow [1]) (geb. zu Münsterberg 1802, Pseudonym: Posgaru). Seine Novelle: „Die Liebesgeschichten" (zuerst Breslau 1830) ist schnell um ihrer tiefen Bedeutsamkeit für die Gegenwart willen verbreitet worden, und in der That eben so reich an tiefen Blicken in die geistige Gebrechlichkeit der Mitwelt, als ausgezeichnet durch künstlerische Abgeschlossenheit. Die neueste Literatur hat wenig aufzuweisen, was jene Novelle in dieser Hinsicht überträfe, und in den spätren Dichtungen desselben Verfassers: „Germanos" und „Idus" scheint dieß auch nicht geglückt zu seyn. — Mehr politischen Interessen, als poetischen, ist Heinrich Laube (geb. zu Sprottau 1806), ein Anhänger Heine's nach Geist und Form, auch in dem Gebiete des Romanes gefolgt. Seine Novelle: „Das junge Europa" (Leipzig 1833, 2 Bde.) ist keine eigentliche Novelle, sondern ein Aggregat bunter Bemerkungen, die einer Beimischung von zu heftiger Sinnlichkeit, als Gewürzes nicht bedurft hätten. Auch hier nehmen wir im Ganzen mehr Geist, als Poesie wahr. Noch mehr bestätigen dieß seine „Reisenovellen" (Leipzig 1834, 2 Bde.) [2]). Wir müssen nun einmal das gesammte politische Leben und Treiben der gegenwärtigen Zeit für unpoetisch halten, und daher, wie schon Göthe that, dem heutigen Dichter als Aufgabe stellen, das Verwirrende, was sie in sich trägt, standhaft von sich abzuweisen. Die Gegenwart ist zu praktisch gesinnt, als daß der Schein poetischer Begeisterung für Freiheit und Menschenrechte, der wahrgenommen wird, in allen Fällen ein wärmendes, nährendes Feuer, eine heilige göttliche Flamme genannt werden könnte. Hierüber scheint sich Laube, wie so manches andere Talent, getäuscht

---

1) Novellen von Posgaru. 3 Bde. 2te Auflage. Breslau 1834.

2) Mit Ingrimm und überreizter Bitterkeit hat M. J. Stephani in der Schrift: „H. Heine und ein Blick auf unsre Zeit" (Halle 1834) auch Laube angegriffen. Der Verfasser hat in so vielen Stücken Recht, und oftmals so viel Geist verrathen, daß man nur bedauern muß, ihn auch mit Koth herumwerfen zu sehen. Wann werden die deutschen Schriftsteller lernen, daß ihnen obliegt, die Sprache der gebildeten Welt zu reden, wofern sie selbst dazu gezählt seyn wollen! —

zu haben. — Erzählungen von Holtei (Braunschweig 1833) und Raupach (Leipzig 1820, 1833) sind nicht bedeutend genug, als daß über die Verfasser hier gerade gesprochen werden sollte. Beide gehören der dramatischen Literatur bei weitem mehr an. — Auf M. Kosmeli (geb. zu Pleß 1773), den aus verschiedenen Schriften bekannten, fast abentheuerlichen, übrigens vielseitig gebildeten Reisenden müssen wir aber wegen des Romanes: „Die Waise" (Leipzig 1832, zwei Bände) hinweisen, da hier höhere Intentionen in seltsamlich verworrenen Begebenheiten einen genialen Mann, der im Leben aber nie zur Ruhe und Klarheit gelangen konnte, verrathen. — Endlich sind aus Schlesien auch einige Schriftstellerinnen, und zwar im Fache der Romanliteratur, in neuester Zeit hervorgegangen, die an Thätigkeit nicht hinter denen des übrigen Deutschlands zurückbleiben. Unserer Agnes Franz[1]) gebührt zwar in dieser Gattung der Poesie geringeres Lob, als in der lyrischen. Man vermißt freie, lebendige Erfindungskraft bei vielem Gefühl. Mehr auf grelle moderne Effecte scheint dagegen Karoline Lessing[2]) (geb. zu Breslau 1779, gest. zu Altona 1834) auszugehn. An Henriette Hanke, geb. Arndt (geb. zu Jauer 1785), einer Schriftstellerin, die mit vieler Theilnahme sich in der Lafontaineschen Sphäre bewegt, ist nicht allein Talent und Fleiß, sondern auch frommes, edles Gefühl zu rühmen. Einfachere Darstellung würde die Wirkung ihrer zahlreichen Romane[3]) erhöhen. —

Mit Uebergehung mancher, Anerkennung verdienender Romanschriftsteller, die Schlesien angehören, jedoch bis jetzt nicht reif genug aufgetreten sind, wenden wir uns nun zu der Uebersicht des uns interessirenden dramatischen Vorrathes. — Von der äußeren Theatergeschichte ist wenig nachzuholen. Die Breslauische Bühne nahm in den ersten zwanzig Jahren des neunzehnten Jahrhunderts unter dem Einfluß tüchtiger und nach dem Höheren strebender Kunstfreunde einen bedeutenden Rang ein. Man strebte nach würdigem gerundetem Zusammenspiel, wobei die Beengung des Locals gerade vor Verirrungen in Bezug auf Aeußerlichkeiten bewahrte, und darum gingen von hier höchst bedeutende Schauspieler aus, z. B. Devrient, Anschütz, Seydelmann u. s. w[4].). — Der Flor der deutschen Bühnen ist nun einmal fast nie ein gleichzeitiger gewesen. Abwechselnd hatten Manheim, Weimar, Prag, Hamburg, Berlin eine solche Blüthenperiode. Wenn Wien seinen Ruhm am dauerndsten bewahrt (wir reden von dem k. k. Hoftheater nächst der Burg), so ist es ja nicht allein der

---

1) Z. B. „Glycereon" (Schweidnitz 1823), „Angela" (1831) „Cyanen" (Essen 1833, 2 Bd., 1835).

2) Z. B. „Marina und Boccaccio." Berlin 1832, 2 Bde. „Historische Novellen." Liegnitz 1834. „Gegenstücke," „Die Mexikanerin" u. s. w. — S. Schles. Prov. Bl. März 1835. S. 189 ff.

3) Z. B. „Die Pflegetöchter", Liegnitz 1821, „Die 12 Monate", ebendaselbst 1822, „Claudia", ebend., 3 Bde., 1825, „Vergeltungen", Berlin 1830, „Die Schwiegermutter", Hannover 1833, 2te Auflage; „Die Wittwen", ebend. 1833; „Elisabeth", Berlin 1833 u. s. w.

4) Außer Schall und Streit, die schon genannt wurden, erwarb sich als Dramaturg des Breslauer Theaters J. G. Rhode (geb. 1762, gest. zu Breslau 1827) unläugbares Verdienst. Seit 1823 ward die Bühne verpachtet.

langjährigen Bemühung Schreyvogels zuzuschreiben, sondern der gänzlichen Absonderung des Schauspiels von der Oper und der Unabhängigkeit der Bühne von den Launen der Menge. Solche Begünstigung, welche in einem Zusammentreffen vieler Umstände ihren Grund findet, genoß nun einmal Breslau niemals. Die Bühne hing vom Publicum allein ab, und beide verdarben allmählich einander den guten Geschmack wechselsweise. Von den herumziehenden Truppen Schlesiens kann hier nun gar keine Rede seyn. —

So ist es denn gekommen, daß die talentvollen Köpfe der Provinz ihre Thätigkeit auswärtigen Bühnen zumeist zugewandt haben. — C. J. S. Contessa (bereits als Novellist erwähnt) steht zuvörderst unter den deutschen Lustspieldichtern höchst ehrenwerth. Man erinn're sich an sein vortreffliches „Räthsel", ein Lustspiel, wie es wenige giebt. Die übrigen Stücke finden sich in der oben citirten Sammlung vollständig. Auch die für Hoffmann (dann J. P. Schmidt) zur Composition bestimmte Oper: „Der Liebhaber nach dem Tode" fehlt darin nicht. — K. B. A. Sessa (geb. zu Breslau 1786, gest. das. als Arzt 1813) mag hier eine Stelle finden wegen seiner weitverbreiteten Posse: „Unser Verkehr" (Berlin 1814. Leipzig 1815, 16, 17.) Holtei's Jahrbuch enthält noch einiges Andere, nicht Mißlungene, von ihm. — Karl Schall[1]) (bereits erwähnt unter den Lyrikern) ist durch den günstigsten Erfolg als Lustspieldichter belohnt worden, ja einige seiner Sachen sind noch gegenwärtig beliebt, besonders die „Unterbrochene Whistpartie". In der Sammlung seiner Lustspiele (Breslau, mehre Auflagen) fehlen noch: „Eigene Wahl", „Das Kinderspiel" (in Holtei's Jahrbuch), „Der Knopf am Flausrock" und das verfehlte Drama: „Schwert und Spindel". Ueberall ist der Dialog wahrhaft meisterhaft; in den Charakteren aber oftmals viel Gewaltsames, Unnatürliches, was mehr den Theaterkenner, als den Dichter ankündigt. Dieß hindert nicht zu sagen, daß Schall, bei seinem überaus reichen Humor, wenn er mehr Ausdauer besessen, weit mehr insbesondere durch graziöse Form, woran es deutschen Lustspielen so oft fehlt, Ausgezeichnetes hätte leisten können. Jener Fehler ist es auch, der ihn gehindert, im Fache des komischen Romanes etwas zu leisten. — Von Schall ist der Uebergang zu einem andern Schriftsteller, dessen allseitige Bühnenkenntniß und Gewandtheit sich bis zur Virtuosität erhebt, angemessen. Ernst Raupach[1]) (geb. zu Straupitz bei Liegnitz 1784) be-

---

1) Sehr treffend ist die Charakteristik dieses Schriftstellers in dem „Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur", Leipzig 1833, Bd. III. p. 133, womit eine andere im „Freimüthigen" (1833) und die von Laube (Zeitung für die eleg. Welt 1833, leider nicht unparteiisch) zu vergleichen ist.

2) Es erschienen von ihm an Schau- und Trauerspielen: „Timoleon" (zuerst Petersburg und Halle 1814), dann auch aufgenommen in den dramatischen Dichtungen (Liegnitz 1821) mit „Lorenzo und Cäcilia", „Die Fürsten Chawansky". — Ferner: „Die Erdennacht" (1820), „Die Gefesselten" (1821), „Die Königinnen" (1821), „Der Liebe Zauberkreis" (1824), „Die Freunde" (1825), „Das Mährchen ein Traum" und: „Ach wäre es so!" (in Rochlitz: „Mittheilungen für 1822.) „Isidor und Olga" (1826) — sämmtlich zu Leipzig. Die spätren Arbeiten erschienen meistens zu Hamburg, z. B. „Rafaele" (1828), „Die Tochter der Luft" (1829), „Genovefa" (1834). Vieles ist noch ungedruckt, und

hauptet sich seit einer Reihe von Jahren als der thätigste dramatische Schriftsteller Deutschlands. Seine ersten Arbeiten zeugen von Anhänglichkeit an die Schillersche Richtung. Es wird hier mehr idealisirt, als lebendig wahre Darstellung des Lebens erstrebt. Diese Richtung ist späterhin noch weiter ausgeartet, indem Begriffe, oft ganz unpoetischer Art, politische namentlich, in der dramatischen Form versinnlicht werden sollen. Nichts desto weniger hat Raupach dem Bedürfnisse der großen Menge vor allen anderen neueren Dramatikern zu genügen, und sich dabei doch in einen namhaften Respect zu setzen verstanden. Es ist sogar eine gewisse Vornehmheit in seinen Tragödieen, und die unbedingte Herrschaft, die über Sprache und scenische Anordnung ausgeübt wird, begünstigt ihn dabei. Es fehlt nicht an Charakteren, die künstlich erfunden, consequent gezeichnet und mit den mithandelnden geschickt gruppirt sind. Die Situationen sind größtentheils meisterhaft ökonomisch geordnet, und steigern das Interesse. Wenn nun aber Etwas vermißt wird bei allen diesen Vorzügen, so ist es jene innere Wahrheit, jenes Erschließen des rein Menschlichen, was nur der Genius, nicht das Talent erreicht. Die Blitzstrahlen des Genius zünden mit weit gewaltigerer Kraft, als dem gewandten Talente zu Gebote steht. Raupach läßt sich niemals gehen, er hat fast eine heilige Scheu vor einer sich selbst vergessenden Begeisterung, aber darum sondern sich seine Gestalten auch zu wenig selbstständig ab, darum ist es immer Raupach, den man sprechen hört, nicht ächt dramatisch individualisirte Personen sind es. Ja, selbst in den Lustspielen, wo wir ihn bei weitem bedeutender finden, als in der Tragödie, ist jenes gefesselte Einherschreiten, jene Besonnenheit zumeist erkünstelten Humors, wegzuwünschen, der sich denn auch gewöhnlich hinter irgend eine im Stücke befindliche Maske, die den Dichter selbst repräsentirt, versteckt. Bei solchen Eigenschaften mußte, da namentlich Ermunterung nicht gefehlt hat, die Technik endlich bei Raupach zur Herrin werden, und dieß charakterisirt ihn eben als ganz modernen Künstler. Solche geschickte Hände arbeiten heute in allen Kunstzweigen. Der Stoff ist selten mehr ein aus heiliger Begeisterung hervorgegangener, er ist ein will-

---

mögen daher nur die Titel, so weit die Arbeiten uns von den Aufführungen her bekannt sind, hier folgen. Der Nibelungen Hort. — Der Müller und sein Kind. — Vormund und Mündel. — Vater und Tochter. — Die Royalisten. — Cromwell, Protector. — Cromwells Tod. — (Hohenstaufenzyklus) Heinrich VI. — König Philipp. — König Friedrich. — Kaiser Friedrich II. und sein Sohn. — Kaiser Friedrich II. Tod. — K. Enzio. — K. Manfred. — Conradin. — Ferner: Der Bettler. — Jakobine von Holland. — Robert der Teufel. — Das Harfenmädchen. — Tasso's Tod. — Der Cardinal und der Jesuit. — Corona von Saluzzo. — Von Lustspielen wurden bekannt: Kritik und Antikritik (1827). — Die Bekehrten (1827). — Laßt die Todten ruhn (1827). — Der Degen. — Die Schleichhändler. — Der Platzregen als Eheprocurator. — Der Wechsler. — Die feindlichen Brüder. — Denk' an Cäsar. — Schelle im Monde. — Der versiegelte Burgermeister. — (fast sämmtlich zu Hamburg erschienen.) Dazu kommen: Das Sonett. — Der Zeitgeist. — Das Ritterwort. — Mulier taceat in ecclesia. — Die beiden Nachtwächter. — Der Mondsüchtige. — Begonnene Sammlung: Dramatische Werke komischer Gattung (Hamburg 1829). — Raupach's sehr witziges Buch: Hirsemenzels Briefe aus Italien (1823), ist halb als Roman, halb als Lustspiel zu betrachten. — Auch Opern von Raupach giebt es, als: „Agnes von Hohenstaufen", „Die drei Wünsche." —

kührlich ergriffener, durch den Verstand zugerichteter. Darum scheinen denn auch dem Eingeweihten solche Techniker nicht mehr künstlerisch begeistert, vielmehr selbstan aller süßen Schwärmerei, deren nur Künstler und Kinder fähig sind, verzweifelnd. Gerade aber diese Fehler neben jenen Vorzügen machen Raupach für die Literärgeschichte sehr bedeutend. In ihm vorzüglich spiegeln sich die Vorzüge und Gebrechen aller heutigen Kunst, deren Werken die poetische Innerlichkeit, die ewige Wahrheit fehlt, welche allein den Meisterwerken vergangener Zeiten Unsterblichkeit sicherte. Man hat Schillers poetische Richtung oftmals als eine zur Unnatur, zur verkehrten Idealistik verführende tadeln müssen, da ihm, dem Meister und Stifter einer Deutschland eigenthümlich bleibenden Schule, selbst Grund und Boden oftmals zum Nachtheile unter den Füßen wegschlüpften, ungeachtet man erkannte, daß ohne Schiller gar nicht zum Bewußtseyn kommen würde, welches Heiligthum die deutsche Nation an Göthe besitzt. Man hat andrerseits Kotzebue's, — der nicht minder als Raupach zu seiner Zeit begriffen hatte, was das Publicum eigentlich in's Theater zu ziehen vermöchte, — gemeine, niedrige Natur verachten gelernt, und dabei dennoch in ihm viele seltene Vorzüge gefunden, die sich auf ein unendlich gewandtes Formentalent zurückführen lassen. In der That steht Raupach zwischen Schiller und Kotzebue, viel kälter als jener und viel edler als dieser, von der Gegenwart anzuerkennen, die nun einmal die gewaltigere Begeisterung, wie die göttliche Einfalt eines ächten Dichtergemüthes von sich abweiset, und sich einer wahren dichterischen Erwärmung schämt, sich aber gern selbst betrügt oder betrügen läßt. Die Kritik hat Raupach oft Unrecht gethan. Sein Fleiß und seine Geschicklichkeit können seine Mängel nicht ersetzen, aber sie schaffen doch, was man bei dem Stande der Dinge verlangen kann, was eben ein Talent zu schaffen vermag, das den Zwiespalt, der zwischen Leben und Dichtung eingetreten ist, nicht vermehren, sondern vermitteln möchte. — Eine an Ironie gränzende Ueberschätzung dieses Schriftstellers findet man dagegen in dem Büchlein: „Raupach und Häring" von C. W. Kähne (Berlin 1833). — Der geistreiche Novellist W. Häring[1]) (W. Alexis) war in seinen Dramen, wo die Absichtlichkeit der lebendigen Wirkung Eintrag that, im Ganzen nicht glücklich. — Karl von Holtei[2]), den wir oben als Lyriker auszuzeichnen hatten, ist als

1) Man sehe: „Die Sonnette", „Aennchen von Tharau" (in Holtei's Jahrbuch 7ter und 8ter Jahrgang). Von W. Alexis sind ferner bekannt: „Der Prinz von Pisa," „Der verwunschene Schneidergeselle," „Die Rache wartet" (ungedruckt).

2) Vieles von Holtei ist zerstreut, Vieles ungedruckt. Wir geben die hierher gehörige Literatur so vollständig als möglich. — In dem von ihm begründeten, von Gubitz fortgesetzten „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele" (1822—1835) befinden sich von ihm: „Die Farben", Stanislaus", „Der Solosänger", „Die Wiener in Berlin", „Die Berliner in Wien", „Der Kalkbrenner", Der alte Feldherr", „Der Dichter im Versammlungszimmer", „Des Sohnes Rache", „Arm und reich." — In seinen „Beiträgen für das Königstädtische Theater in Berlin" (Wiesbaden 1832) sind enthalten: „Erinnerung", „Die Majoratsherren", „Der alte Feldherr", „Doctor Johannes Faust", „Robert der Teufel". — Noch sind erschienen drei Lustspiele unter dem Titel: „Farben, Sterne, Blumen" (Berlin 1828). Einzeln: „Die deutsche Sängerin in Paris" (Berlin

nicht minder ehrenwerther Dramatiker zu bezeichnen. Obgleich, so wie Raupach, seine Kräfte gegenwärtig fast ausschließend der Bühne widmend, unterscheiden sich dennoch Beide sehr wesentlich. Beide verstehen die Bühnenwirkungen geltend zu machen, und sind daher weit entfernt, in ihren dramatischen Arbeiten von der Aufführung zu abstrahiren, wie viele neuere Dichter thun, welche die ungünstigen Verhältnisse, in denen sich heute das deutsche Theater befindet, von der Berücksichtigung seines zeitlichen Bedürfnisses abschreckt. Jeder von Beiden aber manifestirt in seinen Arbeiten eine ganz andere Individualität. Holtei ist auch auf der Bühne meistens Lyriker, und wenn auch seine Stellung zum Königstädtischen Theater in Berlin ihn aufforderte, die Verbindung der Musik mit dem Schauspiele zu pflegen, — ein Umstand, der ihn in den französischen Melodramengeschmack hineinbrachte, — so ist doch schon von vorn herein seine dichterische Gefühlsweise eine ganz eigentlich musikalische, was besonders seine Liederspiele, für Deutschland eine neue Gattung von Bühnenstücken, darthun. So nun kam es, daß in seinen Dichtungen bald der Lust an französischen Theatereffecten, bald tiefer ächt deutscher Gemüthlichkeit gehuldigt wurde; daß die zahlreichen Couplets, welche in seine Stücke verwoben sind, bald den Ton Berangerschen witzigen Leichtsinnes, dem die Melodie nur zur Folie dient, bald den Ton des innigen altdeutschen Volksliedes, das ohne die Melodie nur ein halbes Leben hat, an sich tragen. Es begegnet ihm nicht selten, daß mitten unter gut berechneten Theatereffecten ihn die alte heimische Sentimentalität überschleicht und daß die Macht des dichterischen Gefühles die Berechnungen des Theaterkenners zu Schanden macht. Wenn wir nun Raupach größere Besonnenheit, so müssen wir Holtei'n wärmeres Gefühl, lebendigern Humor zugestehn; und dieß berechtigt uns, von dieser dichterischen Natur mit reifender Erfahrung und Besonnenheit immer erfreulichere Fortschritte zu erwarten. Wenn Raupach großentheils, wie oben angedeutet, der Schillerschen Schule angehört, so schließt sich Holtei mehr der Göthischen an, ungeachtet wir freilich bis jetzt noch kein Stück von ihm haben, welches, von unbedingter Herrschaft über den Stoff zeugend, den Stempel innerster und äußerer Vollendung trüge. —

Haben wir nun die Bedenken nicht verschwiegen, welche wir gegen die Bühnendichtungen unserer Tage hegen, so sind wir ihren Verfassern auch das Zeugniß schuldig, daß es in unsrer Zeit doppelt ehrenwerth ist, wenn dramatische Talente nicht muthlos werden. Keine europäische Nation ist gegen ihre Bühnendichter gleichgültiger, als die deutsche. Dieß hatte denn zur natürlichen Folge, daß mehre der begabtesten, auf die Lorbeeren des Theaterpublicums verzichtend, für eine

1826), „Lenore" (Berlin 1829). — Außer diesen kennen wir von Holtei von der Aufführung her folgende, in diesem Augenblicke fast sämmtlich ungedruckte Stücke: „Staberl als Robinson", „Ein Trauerspiel in Berlin", „Hans Jürge", „Herr Heiter", „Lorbeerbaum und Bettelstab", „Das Liederspiel", „Ein Achtel vom großen Loose", „Der dumme Peter", „Der Droschkenkutscher", „Die Droschke", „Die weiblichen Drillinge", „Der wandernde Sänger", „Morgenstunde eines Schauspielers", „Dreißig Minuten in Grünberg", „Der Theaterdiener", „Des Adlers Horst" (Oper, abgedruckt in Gubitzens Jahrbuch 1835). — Endlich gehören hierher seine „Festspiele" (Breslau 1823). —

Bühne der Einbildung schrieben, und auf die Aufführung ihrer Producte durchaus nicht berechnet. Auch dieß, wie alles Flüchten aus dem Leben in das Reich der Ideale, hat seine Gefahren. Es ist also immer traurig, daß in der neuesten Zeit mehre dramatische Dichter bei ihren Productionen absichtlich jede Anpassung an theatralisches Bedürfniß verschmäht haben. Sie sind zum Theil Tieck's Beispiele gefolgt. Je trauriger aber dieser Zwiespalt zwischen Bühne und Poesie ist, desto mehr wird er dennoch mit der zunehmenden Verschlechterung des Geschmacks im deutschen Theaterpublicum, und unter den deutschen Schauspielern wachsen. Die sogenannten phantastischen Lustspiele sind durchaus für das Fassungsvermögen des heutigen Theaterpublicums, welches einer höheren poetischen Stimmung entwöhnt worden, zu zart, und würden, die Meisterwerke Tieck's nicht ausgeschlossen, allenfalls nur durch musikalische Unterstützung der Masse noch genießbar gemacht werden können, die nun einmal das Wunderbare nur noch in der Oper leiden will, sonst aber es für eine Verhöhnung ihrer eingebildeten verständigen Aufklärung hält. —

Die Lustspiele Josephs von Eichendorff, des begeisterten Lyrikers, gehören hierher; namentlich: „Krieg den Philistern" (Berlin 1824), „Meyerbeth's Glück und Ende" (Berlin 1828), „Die Freier" (Stuttgart 1833). Hier findet sich oftmals der ächteste liebenswürdigste Humor, die ergötzlichste Ironie, — bewährt doch aber immer die lyrische Natur dieses Dichters, der auch im Scherze nicht in die klägliche Prosa des grauen Alltagslebens versinkt. Weniger frisch, mehr Nachahmung verrathend, erscheinen uns seine ebenfalls der Bühne fremd gebliebenen Trauerspiele „Ezzelino von Romano" (Königsberg 1828), und: „Der letzte Held von Marienburg" (daselbst 1830). — Derselben Richtung, wie Eichendorff, gehört Wolfgang Menzel (geb. zu Waldenburg 1798) als Lustspieldichter an. Seine beiden dramatischen Mährchen „Rübezahl" (Stuttgart 1829) und „Narzissus" (Stuttgart 1830) zeigen, daß es ihm mit demjenigen Ernst war, was er in seinem Werke: „Die deutsche Literatur" (Stuttgart 1828, s. Bd. 2. S. 150—52) über Tieck sagt. Auch Menzel ist, wie Eichendorff, phantasievoll, auch er, nach dem Muster Beider, dem hier unübertroffenen Tieck, verspottet mit lebendigem Humor die Schwächen der Gegenwart, indem er negativ verfahrend der falschen Aufklärung, der schlimmsten aller Thorheiten, sich opponirt. Aber er ist schärfer, bitterer, unversöhnlicher als jene. Sein ganzes Wesen ist Opposition, sein Element ist nicht ungetrübte dichterische Seeligkeit, sondern Kritik, die mit Angriffen auf poetische Heiligthümer der deutschen Nation begann, und sich dadurch Gehör schaffte. Seine Stimme ist so bedeutend geworden, daß er bereits zu den kritischen Notabilitäten gezählt wird, und seine poetische Kraft mußte wohl vor diesem seinen Beruf, — denn die Kritik ist bei ihm nicht bloßes Geschäft, — zurücktreten. Menzel hat durch seinen leidenschaftlichen Angriff auf Göthe, den er, als consequenter Feind alles dessen, was nur einen Anschein von Aristokratie im Leben oder in der Literatur hat, führte, manche Berichtigung, und noch weit mehr Verwirrung in die Ansichten des Publicums gebracht. Seinen Ansichten nach mußte er allerdings vor Allem Gö-

the'n angreifen, dessen Leben in einem ewigen Abweisen aller wechselvollen Unruhe des Außenlebens bestand, was ihm so Viele nicht verzeihen. Aber Menzel wurde inconsequent, indem er Göthe'n einmal als das Muster und den Stifter der neueren deutschen Poesie zwar anerkannte, dann aber doch in dem größten dichterischen Genius, den die Welt seit Shakespeare geboren, nur ein vielseitiges Talent sah. Kein Talent kann mehr als nachahmen. Göthe hat niemals nachgeahmt. Er hat immer aus dem Ganzen geschaffen, gegebene, in ihn aufgenommene Stoffe neu befruchtet, neu geboren, und hat immer mit dem Inhalte die demselben wesentliche Form zugleich miterzeugt. Er that dieß in einer Zeit, wo die deutsche Dichterflur eine Wüste war, wo bereits die alten verfaulten Vorurtheile von der Kritik in ihrer nackten Erbärmlichkeit dargestellt worden waren. Er war damals der Mann der That, dessen Deutschland bedurfte, und er löste seine große Aufgabe, immer ein consequenter Gegner aller bodenlosen Idealistik, in ewiger geistiger Gesundheit fortwährend, ausdauernd, immer auf's neue Neues anregend, immer vom Leben zur Idee sich erhebend, nicht diese dem Leben anpassend. — Darum ist er der Vater einer neuen Poesie, darum ist er der Genius, dessen Gaben wir dankbar zu genießen, an dem wir uns fortzubilden haben. Und auch Menzel hätte Göthe'n, Schiller'n gegenüber, den er richtig auffaßt, nicht verkennen können, wenn ihn nicht eben das verworrene prosaische Getöse der Gegenwart betäubt, und für die göttliche Stimme, die sich, da es Zeit war, in Göthe offenbart hat, taub gemacht hätte. Ist Göthe, wie Menzel will, ein bloßer Virtuose, so ist unser Glaube, daß es eine deutsche Nationalpoesie gebe, daß sich gerade in einem deutschen Geiste, wie in einem Brennpuncte, die Strahlen der poetischen Genien der verschiedensten Nationen vereinigt haben, eitel. Noch lebt ferner ein Glaube an befruchtende, unerklärliche Gewalt des Genius, die unbekümmert um Zweck und Erfolg reflexionslos schafft, was sie muß. Das kann jedoch nicht für die Aufgabe des poetischen Genius gelten, in das Gewirr der Gegenwart hinein zu schreien, und eben so wenig sollen seine Erzeugnisse etwas Andres, als sich selbst Zweck seyn. Sind sie dann einmal vorhanden, so mögen sie von der Kritik zergliedert, so mag durch Reflexion nach dem Prozeß ihres Entstehens immerhin gesucht werden, — den Funken, der sie belebt, erklärt man doch nicht, denn die Kritik würde selbst Schöpferin des Kunstwerks werden, wie die Philosophie die des Weltgebäudes, wenn sie mehr als Formen analysiren und dem Menschen zu einem höheren Selbstbewußtseyn verhelfen, wenn sie das innerste Wesen der Dinge erklären könnte. Die Zeit bleibt auch hier die alleinige unparteiische Richterin, und darum ist die Beurtheilung einer Natur, welche im geraden Widerspruche mit der der Gegenwart steht, welche der größten Aufgeregtheit und Zerrissenheit, Klarheit, Milde und Ruhe entgegensetzt, einer weit spätren Periode aufzubewahren, die ihre Segnungen noch empfinden wird. Dieß aber wird auch, ohne das Geschrei der sogenannten Göthe-forare, erfolgen. —

Unter Allen, die gegen Göthe geschrieben haben, — und dieß ist, mit Heine zu reden, eine etwas gemischte Gesellschaft, — ist Menzel

der Gerüstetste. Stephani (in seiner schon angeführten Schrift „H. Heine" u. s. w.) hat ihn sehr unwürdig behandelt. Menzel ist ein Gegner, welcher Achtung verdient und mit Schütz und Pustkuchen, oder gar Börne, nicht verwechselt werden darf. Daß auch er die Dichter nach ihrem politischen Glaubensbekenntnisse abzuwägen geneigt ist, müssen wir tadeln. Aber er besitzt ungemein vielen dialektischen Scharfsinn, und ist zum Richter der Zeiterscheinungen vorzugsweise berufen. Er lebt ganz in der Gegenwart. Es ist ihm auch wohl um die Sache zu thun, er hat Achtung vor dem jugendlichen Muthe des aufkeimenden Talentes, er besitzt Wärme und Empfänglichkeit für den göttlichen Funken der Poesie, sein Wirken als Herausgeber des Literaturblattes [1]) ist daher ein anerkennungwerthes, und kein erfolgloses. Aber sein gesammtes kritisches Gebäude mit vielen trefflichen Einzelnheiten steht auf einem wankenden Grunde, denn die erste Pflicht des Kritikers ist Anerkennung dessen, was selbstständig in die Welt tritt, unmittelbar als Gottes Geschenk zu betrachten ist, und woran die armen Menschen nichts zu ändern haben; die erste Pflicht des Literarhistorikers, nicht nach den Ansichten der Gegenwart die Erscheinungen der Vergangenheit modeln zu wollen. Den Einen auf Kosten des Andern erheben, heißt nicht gerecht seyn, und Widersprüche, wie zwischen Plato und Aristoteles oder Schiller und Göthe sich geltend machen, bleiben dann unvermittelt.

Diese Abschweifung von unsrer Uebersicht schlesischer Dramatiker möge mit der Bedeutung, die Menzel unter den deutschen Kritikern erreicht hat, entschuldigt werden. Der uns interessirende dramatische Vorrath ist ohnehin fast zu Ende, da wir auch hier über vieles Mittelgut wegzugehen haben. So sei denn mit C. v. Zedlitz, dem unter den Lyrikern bereits ein ehrenvoller Platz gebührte, geschlossen. Des Letzteren Verdienste um freie, lebensvolle Uebertragung ausländischer (spanischer) Muster erkennt die Welt. Davon zeugt namentlich „Der Stern von Sevilla" (Stuttgart 1830). Wir haben von ihm noch: „Turturel", „Zwei Nächte zu Valladolid" (Wien 1825, Stuttgart 1835), „Herr und Sklave", „Liebe findet ihre Wege" (Wien 1827), „Kerker und Krone" (Tasso's Verherrlichung) und: „der Königin Ehre" (beide Stuttgart 1834). Mit keinem Würdigeren kann die Reihe der schlesischen Dichter geschlossen werden. Meister der Form, erfüllt von Achtung für dramatische Würde und doch frei von dem hohlen Pathos, das nach Müllner noch oft für Poesie gehalten worden ist, gehört er den Ehrenwerthesten seiner Zeit an.

Wir haben die Dichter nach den Gattungen der Poesie, welche die philosophische Erkenntniß als die wesentlichsten von einander sondert, geordnet. Gleichwohl ist diese Eintheilung mehr durch exoterische, als durch esoterische Gründe gerechtfertiget. Schon im 17ten Jahrhunderte erschien jene Sonderung eher als eine nach den Formen, denn als eine nach dem Wesen der Dichtungen sich richtende. Denn in allen war die didaktische Grundfarbe so vorherrschend, daß die Form der

---

1) „Literaturblatt" (verbunden mit dem Morgenblatt). Stuttgart 1829 bis 1835.

Strophen, des Dialogs, der Erzählung u. s. w. eine fast gleichgültige Zufälligkeit ward. Verhält es sich in unsern Tagen auch nicht eben so schlimm, so reicht doch mindestens überall jene Klassification nicht aus. Wir sehen neben der Vermengung verschiedener Gattungen des Styls, wie in Musik und Malerei, sich eine conversationelle Literatur erheben, die sich, weil sie nirgends hinpaßt, zu der sogenannten schönen zählt. Das Heer der Memoiren, der Zeitschriften, Reiseskizzen gehört dahin. Die Poesie des Verstandes regiert hier. Glauben und Liebe, die Träger aller Kunst, kommen am Schlimmsten dabei weg. Die Kritik, selbst befangen, nimmt wohl wahr, daß sich etwas Neues gestalten will, ist aber zweifelhaft, was für ein Prognostikon sie stellen soll. Der Literaturhistoriker kann nun erst gar nichts weiter thun, als die Gährung abwarten. Das Detail dieser Literatur gehört also nicht hierher.

Mit Absicht sind bisher in diesem Abschnitte die Ausländer, die in Schlesien leben oder gelebt haben, ihrer poetischen Thätigkeit nach, nicht genannt worden. So ungerecht es wäre, derselben gar nicht zu gedenken, da sie manche Seite ihres Talentes unter der Einwirkung schlesischer Umgebungen entfaltet haben mögen, und wieder ihrerseits einen großen Theil, wo nicht den größten, zur Fortbildung schlesischer Nationalität beigetragen haben, so zweckdienlich ist ihre besondere Zusammenstellung. Schon im vorigen Jahrhunderte begann der Einfluß des Fremden in schlesischer Geistescultur immer fühlbarer zu werden, dort aber konnten wir der Sonderung der Ausländer in Schlesien von dessen Eingebornen bei unserer Darstellung eher entrathen, als hier, wo sich das Material häuft.

Zuvörderst müssen wir auf die hohe Bedeutung, die die Errichtung eines Mittelpunctes aller Geistesbildung in der Provinz erworben hat, auf die der Breslauischen Universität zurückkommen. Wie denn der gesammte wissenschaftliche Verkehr der Hauptstadt in der Provinz, und die Förderung aller einzelnen Disciplinen von jenem Institute abhängig geworden ist, so hat auch die Poesie demselben Manches zu danken. Interessirt uns hier das wissenschaftliche Treiben auch nicht unmittelbar, so kann die gesammte moderne Poesie doch der Kenntnisse nicht entbehren. Wir erinnern also hier nur an einige Männer, deren anregende Kraft bereits in sehr vielen jugendlichen Herzen sich geltend gemacht hat, namentlich an Ludwig Wachler (geb. 1767 zu Gotha) und Henrich Steffens (geb. 1773 zu Stavanger in Norwegen). Jener hat zum Studium der deutschen Literaturgeschichte durch die geistige Lebendigkeit, womit er das gewaltige Material, das er einsichtig zu ordnen verstand, auffassen lehrte, so mächtig und vielfach angeregt, dieser zu philosophischer Erkenntniß der menschlichen Natur nicht blos durch kalte Lehrsätze, sondern durch sein dichterisches Erfassen des Universums, — wovon seine Dichterwerke (Walseth und Leith, die vier Norweger, Malcolm. Bresl. 1826—32) nicht geringeres Zeugniß geben, als seine wissenschaftlichen Arbeiten, — so wirkungsvoll angeleitet, daß beide Männer sich bleibende Verdienste um die Bildung der schlesischen Jugend erworben haben. Viele der oben angeführten schlesischen Dichter sind aus ihrer Schule. Die Be-

strebungen für ältere deutsche Kunst von J. G. Büsching (geb. zu Berlin 1783, gest. zu Breslau 1829) und F. H. von der Hagen (geb. zu Schmiedeberg in der Uckermark 1780), die für antike Kunst und Poesie von Franz Passow (geb. zu Ludwigslust 1786, gest. zu Breslau 1833) haben trefflichen Erfolg gehabt. Die Bemühungen vieler andren verdienten Lehrer der Jugend müssen wir hier übergehen, um noch für einige Worte über Dichter des Auslandes, welche gerade in Schlesien dichteten, Raum zu gewinnen.

Valerius Wilhelm Neubeck (geb. 1765 zu Arnstadt, Arzt in Steinau) hat in seinem didaktischen Epos: „Die Gesundbrunnen" (zuerst Breslau 1795, dann öfters), auf welches A. W. v. Schlegel in der Jenaer Lit. Ztg. (von 1797. Nr. 243) zuerst aufmerksam machte, ein Gedicht gegeben, das in seiner Art in der deutschen Literatur noch heute einzig genannt werden muß. Seine poetischen Schriften erschienen in Leipzig 1827, und bewähren auch das lyrische Talent des Verfassers. — Der Verfasser der gekrönten Preistragödie: „Gianetti Montaldi" (zuerst Hamburg 1784), vieler andren Bühnenstücke, der „Moralischen Dichtungen" (Berlin 1799), der tiefempfundenen „Gesänge der Religion" (1797, 1816.), der Nachfolger Lessings und Schröders in ehrenwerther dramaturgischer Wirksamkeit, Johann Friedrich Schink (geb. zu Magdeburg 1755, gest. als Bibliothekar zu Sagan 1835), ist gleichfalls zu den würdigsten Veteranen deutscher Literatur, insbesondere als einsichtiger Dramaturg, zu zählen. — Friedrich von Heyden (geb. in Ostpreußen 1789) lebt seit einer Reihe von Jahren als Regierungsrath in Breslau, gehört zu den wenigen Mitlebenden, welche für die romantische Epik entschiedenen Beruf haben. Seine „Gallione" (1825) und vorzüglich das viel zu wenig bekannte epische Gedicht: „Reginald" (Berlin 1831), auch mehre zerstreute Erzählungen verdienen, von der Kritik rühmlichst hervorgehoben zu werden.

Franz von Gaudy (geb. zu Frankfurt a. d. O. 1800, Artillerielieutenant in Glogau) hatte in seiner „Erato" und in den „Gedankensprüngen eines der Cholera Entronnenen" sich als Nachahmer Heine's offenbart, während er in seinen letzten Werken („Korallen" 1834, „Desenganno", Novelle, 1834, „Schildsagen" 1834) eine eigenthümlichere Bahn geht, und namentlich in den einzelnen lyrischen Gedichten sich nicht blos geistreich, sondern auch gefühlvoll zeigt. — Durch Uebertragungen aus verschiedenen neueren Sprachen haben sich den Dank der Literaturfreunde erworben: Karl Witte (geb. zu Lochau bei Halle 1800, lange Professor in Breslau) und K. L. Kannegießer (geb. zu Wendemark in der Mark 1791, Gymnasialdirector in Breslau). — Die Reihe der Dichter mag Heinrich Hoffmann (von Fallersleben) (geb. zu Fallersleben 1798, Professor in Breslau) beschließen, dessen Verdienste um schlesische Literaturgeschichte nicht gering sind, und dessen lyrische Gedichte (2 Bde., Leipzig 1834) durch Einfachheit und ächt musikalisches Leben sich auf eine höchst bedeutende Weise auszeichnen.

Da in den früheren Perioden auch hervorgehoben worden, was für Aesthetik, und also auf theoretischem Wege für die Poesie von

Schlesien geschah, so darf auch hier wohl noch einiger Schlesier gedacht werden, die die Kunstwissenschaften im 19ten Jahrhundert gefördert haben. Unter diesen kann sich wieder Keiner mit Schleiermacher[1]) (geb. zu Breslau 1768, gest. zu Berlin 1834) vergleichen. Die umfassende Würdigung dieses großen Theologen und Philosophen gehört an andren Ort. Hier ist nur an seine ausgezeichnete Darstellungsweise der Aesthetik Plato's, sowohl in schriftlicher Uebertragung, als mündlichem Vortrag (davon soll die verheißene Gesammtausgabe seiner Schriften hoffentlich auch den gedruckten Beweis liefern) zu erinnern. — Bei der Wichtigkeit, von welcher eine umfassende Kenntniß des Alterthumes, und namentlich ein genaues Verständniß antiker Kunst, für die ästhetische Bildung ist, interessirt uns beiläufig, daß die drei bedeutendsten jetzlebenden deutschen Kunst-Archäologen, Otfried Müller, Eduard Gerhard und Theodor Panofka, Schlesier sind.

Auch für die Kritik deutscher Poesie sind in neuester Zeit Schlesier erfolgreich thätig gewesen. Den bedeutendsten unter diesen, Wolfgang Menzel, haben wir schon genannt und von unserem Standpuncte aus gewürdiget. Einzelne gelungene Recensionen können freilich eben so wenig über kritisches Verdienst, als einzelne Gedichte über poetisches entscheiden; durch sein umfassendes, zwar nicht von Vorurtheilen freies, doch aber auf reifliches Studium gegründetes Werk: „Zur Beurtheilung Göthe's" (Breslau 1820, 2 Bde.) hat Karl Ernst Schubarth (geb. zu Brinitz 1796) sich achtungswerth ausgezeichnet. Er findet gerade neben Menzel um so eher seine Stelle, als er den diesem entgegengesetzten Standpunct einnimmt. Auch W. Häring (W. Alexis) hat in vielen Recensionen (namentlich in den „Wiener Jahrbüchern") kritischen Scharfsinn gezeigt. —

So enzyklopädisch in dieser ganzen Darstellung aus mitgetheilten Gründen verfahren werden mußte, so reicht doch das Angeführte, insofern überhaupt gelungen ist, das Thatsächliche richtig aufzufassen und systematisch zu ordnen!, hin, den Gesammtantheil eines Theiles vom deutschen Vaterlande an dessen Dichterruhm zu würdigen. Bei flüchtigem Rückblick schon ergiebt sich, daß derselbe sich keineswegs verhältnißmäßig gleich in den einzelnen Perioden der Geschichte vertheilen lasse. — Vor dem dreißigjährigen Kriege ist Schlesien mehr das Land der Erscheinung als der Idee. Historische Wichtigkeit erringt sich kräftige That und Gesinnung. Eine ganze Welt von Poesie hat in Deutschland sich aufgethan und ist wieder zerfallen, ohne daß Schlesien mehr als dürftige Brocken zu dem Lucullischen Mahle beigesteuert hätte. — Die Poesie floh aus dem Leben in die Bücher, und wurde

---

1) Schleiermacher war auch Dichter. Seine früheren Arbeiten im Schlegel'schen „Athenäum" verrathen den Wettstreit seiner poetischen Natur mit der philosophischen. — M. s. auch seine „Charaden" (Wend's Musenalmanach, Leipzig 1830. S. 262), vielleicht die geistreichsten der deutschen Literatur.

ine neue, die in ihrem eignen Vaterlande sich nicht heimisch fühlen konnte. Dieß ist die der Schlesier im 17ten Jahrhunderte. Wir hatten die Vorbildung derselben, in unzähligen Individuen ausgeprägt, nicht weniger als ihre historische Bedeutsamkeit anzuerkennen. — Als die neuere deutsche Poesie sich in erneuter Jugendlichkeit erhob und bis zur glänzendsten Blüthe entfaltete, trat Schlesien wieder in den Hintergrund. — Ein Genius nach dem andern trat von der Bühne des Lebens ab, und überließ den Kampfplatz den Talenten. Dieß ist die Geschichte der neuesten Periode, und in dieser neigt sich die Wagschale entschieden wieder zu Schlesiens Vortheil. Es scheint hiernach, als sei dieses Land in dichterischer Hinsicht mehr die Heimath der Talente, als der Genien zu nennen, wogegen sich aber einwenden läßt, daß die Gränze zwischen Talent und Genie sehr zart ist, und daß, wenn wir Deutschen es in dichterischer Hinsicht mit dem letzten Worte gar zu streng nehmen, unsrer Literatur sehr übel mitgespielt wird. — Wie dem auch sei, wir wollen uns erfreuen an dem, was Schlesiens Söhne für deutsche Poesie gewirkt haben. Es ist wahrlich keine unbedeutende Wirksamkeit, von der wir zu reden hatten, ja, es ist dieselbe, wenn man das Verhältniß des Landes zu den übrigen Theilen Deutschlands erwägt, quantitativ und qualitativ eine mächtige. Die Bemerkung, daß namentlich in neuerer Zeit viele Schlesier, deren Name guten Klang gewonnen, sich dem Auslande zuwandten, während man früher ein stärkeres Festhalten an der vaterländischen Scholle wahrnimmt, ist freilich nicht erfreulich, aber sie überrascht nicht, wenn man erwägt, daß die Annäherung verschiedener Volksstämme in neuerer Zeit durch ganz Europa erleichtert, begünstigt ist, und mit der Verflachung individueller Nationalität auch mancher schätzbare Gewinn sich ergiebt. Was Göthe von einer Weltliteratur prophezeit, ist zum Theil in Erfüllung gegangen. Namentlich in Deutschland ist das Interesse am Staate über das sogenannte Nationalinteresse der einzelnen Provinzen und Ländchen überwiegend geworden. Eine geistige Verwandtschaft aller deutschen Volksstämme ist nicht abzuläugnen, so unendlich verschieden die einzelnen in Gesinnung und Gefühlsweise erscheinen mögen, und sie wird durch die Trennungen der einzelnen Staatsverbande nicht aufgehoben. Denn der Deutsche ist seiner Natur nach mehr auf das innere, als das äußere Leben angewiesen. Deutschland hat dem Auslande geistige Schätze in Fülle zum Austausch zu bieten, und so ist es in vielen Fächern der Mittelpunct europäischer geistiger Bestrebungen geworden, so hat sich eben in Deutschland jene Weltliteratur zumeist zu entfalten begonnen.

Wir sagen begonnen; denn bei dem lebhaften Widerstreit geistiger Extreme, deren Vermittlung auch von den Geistreichsten, wie z. B. Ancillon, bis jetzt vergebens versucht worden ist, läßt sich erwarten, daß das undurchsichtige Gewühl feindseelig einander begegnender Erscheinungen in dem Tropfen Zeit, welchen wir Gegenwart nennen, noch lange fortdauern werde. —

Der Vorrath geistiger Schätze, auch der poetischen, ist riesenhaft angewachsen. Sonderung, Wahl im Genusse wird immer dringende-

res Bedürfniß. Aber die Lesewelt will Neues, und über diesem Bedürfnisse ist das nach dem Besten, nach dichterischer Erhebung, in den Hintergrund getreten. Die Talente beeilen sich, die Lesewelt zu versorgen; der Nachahmungen bringt jede Messe immer mehr. Dabei ist nun die Fertigkeit, die Technik zu einer Höhe gestiegen, die sie oft in Meisterwerken der Genien nicht erreicht hat. Aber die Techniker kümmern sich auch immer weniger um den Stoff, den sie immer seltener aus sich heraus erzeugen, immer willkührlicher aus dem bunten Gewirre des Lebens hervorsuchen. So sind natürlicherweise ganz unpoetische Elemente in die deutsche Poesie hineingekommen, und vom Schönen ist trotz unzähliger Schönheitslehren wenig mehr die Rede. Hier finden wir rohes, stoffartiges Interesse, dort regelmäßige, inhaltsleere Form. Weit gefehlt aber, daß dieß allgemein erkannt würde, ist die Zeit immer bereit, sich für alles Mögliche zu interessiren. Ist nun aber das Schöne eben so wenig mehr im Bedürfnisse der Zeit, die zunächst das Geistreiche will, enthalten, als religiöse Begeisterung, so würde man freilich ungerecht seyn, wenn man von der Zeit fordern wollte, was sie nicht leisten kann, weil es nicht die ihr gestellte Aufgabe ist. Sie erfreue sich an geschickten geistreichen Formen, wozu sie die Fähigkeit in sich trägt. Es ist in mehrfachem Sinne wahr, was Wienbarg in seinen ästhetischen Feldzügen sagt, daß gegenwärtig die Prosa poetisch geworden ist. Ueberall herrschen die Genrebilder, und nicht immer die der edelsten Art.

Viele leben noch, die Kraft in sich tragen, nach dem Höchsten zu ringen; mögen sie nicht muthlos werden, wenn ihnen sich auch der Zwiespalt zwischen Poesie und Leben, trotz den sich mehrenden literarischen Gesellschaften, Zeitungen und Mittags- oder Abendessen, immer unabweislicher, immer fühlbarer aufdringt, wenn sie fühlen, daß von dem, was aus der Tiefe ihres Herzens quoll, wenig in das Leben, das Meiste nur von einer Studierstube in die andere übergeht!

Eines vor Allem freilich mögen sie bekämpfen; das ist der Geist der Lüge, der in der Poesie herumschleicht. Die Welt hat den Trug gern, aber die Zeit entschleiert ihn. Die herkömmliche Form also soll nicht den Künstler leiten und beherrschen, der noch für etwas Höheres, als für die Form begeistert ist. Darum „singe jeder, dem Gesang gegeben", aber so, wie er ihm gegeben ist, oder gar nicht. Sich in alle Formen finden, alle Gefühle heucheln, die etwa für den Augenblick in der Welt Wirkung machen könnten, ist ein heute nur zu häufiger Jammer, der den Augen der Menge immer mehr erschwert, zu erkennen, was wahr, was aus dem Herzen gekommen ist. Und, wenn der Maler Koch in seiner bittren „modernen Kunstchronik" klagt, daß heute ein Maler die Katzen, einer die Hunde, einer die guten Menschen, einer die Spitzbuben male, so findet das in der Poesie zwar auch seine Bestätigung; aber noch viel häufiger macht hier Einer Alles, was irgend zu Diensten steht, denn der Stoff ist ihm gleichgültig, und die sprachliche Gewandtheit hat er ja leicht genug

überliefert bekommen. — Mit einem Worte, deutsche Sänger, beherziget Eichendorff's Spruch:

> Den lieben Gott laß in dir walten,
> aus frischer Brust nur treulich sing'!
> Was wahr in dir, wird sich gestalten,
> das Andre ist erbärmlich Ding.

Auch Schlesien, das von jeher ein Land der Lieder gewesen, erfahre ferner die Segnungen der Poesie! Seinen Sängern aber, wo sie auch weilen, möge die von uns unternommene Darstellung schlesischer dichterischer Thätigkeit das schöne Vaterland in freundliche Erinnerung zurückrufen.

Verbesserungen und Zusätze.

S. 17. Z. 17 v. u. statt 1530 lies 1510.
(Die unterste Zeile der Anmerkung: nach Klose's Manuscript u. s. w. ist zu streichen.)

S. 27. Z. 12 v. oben sind nach „ausgezeichnet" die Worte einzuschalten: „der dichterische Geist ringt noch mit der Sprache."

S. 25. Z. 9. v. u. ist nach „Buchdruckerei" einzuschalten: „Seite 7."

S. 68. Z. 6. v. u. nach: „4 Bde. 8." einzuschalten: „nebst zwei Ergänzungsbänden."

S. 75. Z. 15. v. u. nach „Rethmann" einzuschalten. („vielleicht ist der in Cunradi Sil. Tog. p. 249 erwähnte Martin Rothmann, geb. zu Jauer 1607, gest. als Rector zu Liegnitz 1657, der aber nach Eberts „gelehrtem Löwenberg" 1659 starb und aus Löwenberg gebürtig war, gemeint.)"

S. 95. Z. 22. v. u. statt „J. L. F." lies: „J. C. F."

S. 102. Zu den Worten über K. Schall ist hinzuzufügen: „Die von ihm 1820 begründete Breslauer Zeitung (nach Schalls Tode fortgesetzt von E. v. Baerst) bietet ein sehr reiches Material zur Kenntniß des ästhetischen Treibens der schlesischen Hauptstadt, in welcher Schall lange Zeit hindurch eine sehr bedeutende Rolle spielte."



